

DI

Nr. 174
2020

DENKMAL
INFORMATION
BAYERN



BAROCKE PRACHT
Die Restaurierung
der Kirche St. Mauritius
in Wiesentheid

LANGE VERBORGEN
Die Burgruine Raueneck

UNTER WASSER
Ein Schädel Fund im Bodensee

OFT KOPIERT
Die Altöttinger Madonna



Titelbild: Illusionistische Malerei in der
Kirche St. Mauritius in Wiesentheid

Foto: BLfD, David Laudien

Foto S. 3: © StMWK

Foto S. 4: BLfD, Michael Forstner



**Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freundinnen und Freunde
der Denkmalpflege,**

Entdecken und Erforschen, Erinnern und Erhalten sind Grundpfeiler der Denkmalpflege, der sich viele Bürgerinnen und Bürger in Bayern mit großem Engagement widmen.

Ein beeindruckendes Beispiel hierfür ist die Kirche St. Mauritius in Wiesentheid, die von den besten Künstlern des Würzburger Hofes erschaffen wurde. Die imposanten Scheinarchitekturen verleihen ihr einen raumgreifenden Charakter, ihre Ausstattung ist reich und von herausragender Qualität. Es war eine besondere Herausforderung, dieses Gotteshaus zu restaurieren und für kommende Generationen zu bewahren – nicht ohne Grund hat die Katholische Kirchenstiftung St. Mauritius in diesem Jahr für ihr Engagement die Bayerische Denkmalschutzmedaille erhalten. Durch die Corona-Pandemie fand die Verleihung nicht wie gewohnt in der Säulenhalle der Alten Münze in München statt, sondern vor Ort in Wiesentheid. So konnte ich mich persönlich von der Schönheit der Kirche und der großartigen Leistung für ihren Erhalt überzeugen. Hier passt das bekannte Lied „Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land“, denn die Kirche steht am höchsten Punkt des Ortes. Sie ist Jahrhunderte alt und viele Generationen vor uns haben schon Verantwortung für dieses wunderbare Kulturerbe übernommen. Mit der aktuellen Restaurierung haben wir uns dieser Aufgabe erneut gestellt: In rund zehnjähriger Arbeit wurde die Außen- und Innensanierung von vielen Schultern getragen, um einen der wichtigsten Barockbauten in ganz Unterfranken zu erhalten. Damit ist gesichert, dass wir uns in den nächsten Jahrzehnten weiter daran erfreuen können.

Denkmalpflege ist gelebte Nachhaltigkeit: Von Generation zu Generation werden Denkmäler weitergegeben, gepflegt und an veränderte Bedürfnisse und Nutzungen angepasst. So gehen wir verantwortungsvoll und schonend mit unseren Ressourcen um. Das sind Werte, die das Lebensumfeld prägen und Identität schaffen. Und zu unserer Verantwortung gehört dabei auch, nach neuen Wegen der Nutzung zu suchen, wenn die ursprüngliche Verwendung nicht mehr möglich ist. Mustergültig gelungen ist dies mit der ehemaligen Zisterzienserabtei Raitenhaslach bei Burghausen. In den alten Mauern ist jetzt mit dem Akademiezentrum der Technischen Universität München innovative, international ausgerichtete Wissenschaft zuhause. Dank neuer Lösungsansätze und -methoden aus der denkmalpflegerischen Praxis gehen hier Tradition und moderne Technik Hand in Hand.

München, im November 2020

Bernd Sibler
Bayerischer Staatsminister
für Wissenschaft und Kunst



Liebe Leserinnen und Leser,

haben Sie es bemerkt? Der Name unseres Magazins hat sich geändert: Ab sofort heißt es **DI – Denkmal Information Bayern**. Neu ist aber nicht nur der Titel, sondern auch das Erscheinungsbild. Wir haben es behutsam aufgefrischt und modernisiert. Das überarbeitete, luftige Layout soll Ihnen die Orientierung beim Lesen erleichtern. Dabei helfen hoffentlich auch unsere ebenfalls neuen Rubriken „**Erhalten**“, „**Erinnern**“, „**Erforschen**“ und „**Entdecken**“, die sehr treffend widerspiegeln, worin unsere Arbeit im Landesamt für Denkmalpflege besteht. Und das ist es ja, was wir mit der DI möchten: Ihnen einen Einblick in die spannenden, vielfältigen Themen der Denkmalpflege in Bayern zu geben. Unser Magazin informiert Sie über aktuelle Forschungsergebnisse, Trends und Methoden, über besondere Instandsetzungsprojekte wie die fast zehn Jahre dauernde **Restaurierung der Kirche St. Mauritius in Wiesentheid** und ebenso über archäologische Maßnahmen.

Diese Ausgabe beschäftigt sich beispielsweise mit dem **Fund einer menschlichen Schädeldecke im Bodensee**, deren Datierung uns nun Hinweise auf die Existenz einer bronzezeitlichen Siedlung am bayerischen Ufer gibt. Unsere Restauratorin Lara Lunau berichtet über ihre Arbeit an einer **Kopie der Altöttinger Madonna** und die Recherche zur Herkunft und zum Zweck des Siegels auf der Rückseite der Figur. Erkenntnisreich waren auch die **archäologisch- bauforscherischen Untersuchungen am Passauer Dom**, über dessen Entstehungsgeschichte bisher kaum etwas bekannt war, die Ihnen Jérôme Zahn erläutert.

In der Rubrik „**Hinter den Kulissen**“ möchten wir Ihnen künftig diejenigen vorstellen, die sich professionell um die Denkmäler Bayerns kümmern – in diesem Heft unseren Geophysiker Dr. Roland Linck, der mit Magnetometer, Bo-

denradar und Drohnen in der Erde verborgene Denkmäler aufspürt und dokumentiert.

Besonders ans Herz legen möchte ich Ihnen den Beitrag von Arne Schacht. Er erzählt die Geschichte, die sich hinter einem Anwesen am Starnberger See verbirgt. **Die Villa war das Refugium des berühmten Sängers und Schauspielers Hans Albers und seiner Lebensgefährtin Hansi Burg**. Die Jüdin Burg floh nach dem Pogrom 1938 ins Exil. Die Liebe der beiden aber überdauerte die Naziherrschaft. Dieser Blick in unsere jüngere Vergangenheit zeigt: Menschen haben nicht nur Pandemien überstanden, sondern auch Kriege, Diktaturen und Grauen jenseits unserer Vorstellungskraft.

Unsere Denkmäler sind nichts Geringeres als Zeugnisse des Menschseins in all seinen Facetten. Sie lehren uns, die Lebensweisen und Gedankenwelten unserer Vorfahren zu verstehen, sie geben unseren Städten und Gemeinden ihre Identität. Unsere Aufgabe ist es, sie für kommende Generationen zu bewahren. Dazu gehört, dass wir ihre Geschichten erforschen und weitertragen. Nur so können wir ihnen eine Zukunft geben. Mit der DI – Denkmal Information Bayern möchten wir einen Beitrag dazu leisten. Ich hoffe, dass Sie unsere Begeisterung für die Denkmäler Bayerns bei der Lektüre dieser und der kommenden Ausgaben spüren.

Ihr

Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil
Generalkonservator

INHALT



06



34



52

IM FOKUS

06 „Nichts verbessern wollen! Es genügt, wenn nichts verdorben wird!“

Die Restaurierung der Kirche St. Mauritius in Wiesentheid

ERINNERN · ERHALTEN · ENTDECKEN · ERFORSCHEN

15 Liebe, stärker als die Nazis

Die Villa und der Garten von Hansi Burg und Hans Albers in Garatshausen – eine Entdeckungsreise

20 Die Rätsel des Schädelstücks vom Bodensee

26 Burgruine Raueneck

Die Rettung eines burgenkundlichen Hochkaräters

30 Oft kopiert und doch einzigartig

Die Altöttinger Madonna und ihre Nachbildungen

34 Es kommt Licht ins Dunkel

Neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen Baugeschichte des Passauer Doms

INTERVIEW

40 „Die Substanz transportiert die Idee“

Im Gespräch mit Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil

ÜBRIGENS

43 Bauarchiv Thierhaupten – Bayerischer Denkmatalas – Workbook „Denkmal Europa“

ENTSCHLÜSSELT

44 Die Scheibenfibel

Was ein frühmittelalterliches Schmuckstück über Handwerk, Material, Mode und seine Trägerin verrät

ENGAGEMENT

46 Vom Fürstbischöflichen Amtshaus zum Bürgerschloss

Das Kommunale Denkmalkonzept in Oberschwarzach

48 Bald unterwegs in der Römerregion Chiemsee

Die Website ist online!

HINTER DEN KULISSEN

50 Zwischen Schreibtisch und Feld

Geo-Erkundung: Prospektion und Luftbilddokumentation

STADT LAND FLUSS

52 Auf den Spuren von Wolfram

Unterwegs in Ornbau, Merkendorf und Wolframs-Eschenbach

MOMENT MAL – DENKMAL!

60 Foto-Wettbewerb auf Instagram und Facebook

BLICKWINKEL

62 Die Geschichte von Kinnmaskenträgern und einem Geisterhaus

BÜCHER

64 Kräfteriecke im Torgebäude – Seismik im Turm

Das archäologische Jahr in Bayern 2019

67 Impressum



„Nichts verbessern wollen! Es genügt, wenn nichts verdorben wird!“

So lautete 1894 die Forderung des Gutachters für die erste Restaurierung einer der bedeutendsten Barockkirchen Frankens:
St. Mauritius in Wiesentheid.

116 Jahre später gingen die Restauratorinnen und Restauratoren erneut ans Werk – mit herausragendem Erfolg.



WIESENTHEID

DER SCHEIN TRÜGT. KUPPEL,
PILASTER, GESIMSE UND MAU-
ERÖFFNUNGEN HAT GIOVANNI
FRANCESCO MARCHINI AN DIE
DECKE UND WÄNDE GEMALT.

VON HANS-CHRISTOF HAAS

FOTOS BLFD, DAVID LAUDIEN

An den westlichen Ausläufern des Steigerwaldes im unterfränkischen Landkreis Kitzingen liegt der Markt Wiesentheid, dem die Grafen von Schönborn seit dem 18. Jahrhundert durch ihre anspruchsvolle Bautätigkeit mit Schloss, Park, Amtshäusern und Kirche bis heute das Gepräge eines herrschaftlichen Residenz- und Amtssitzes verliehen haben. Der Ort ist 918 erstmals erwähnt und wurde 1678 durch Kaiser Leopold I. Sitz einer Reichsgrafschaft unter Johann Otto von Dernbach, der jedoch 1697 kinderlos starb. Seine Witwe Eleonore Charlotte heiratete 1701 Graf Rudolf Franz Erwein von Schönborn, zu dessen Brüdern die Fürstbischöfe von Würzburg, Bamberg, Speyer und Worms zählten. In der Folgezeit bauten die Grafen von Schönborn den Markt mit großem Anspruch zur barocken Residenz aus. Die Bedeutung Wiesentheids und der Kirche St. Mauritius hängt aufs Engste mit der für die deutsche Geschichte und Kulturgeschichte wichtigen Familie von Schönborn zusammen.

In einer Ädikula über dem Eingang wacht der hl. Mauritius über die Kirchgänger.



Mansarddach überfangen sind. Die reich gegliederte Westpartie ist als Werksteinbau errichtet, das Langhaus und der Chor sind Putzbauten mit Sandsteingliederung; am Chor ist im Norden die Sakristei angefügt. Die kräftig proportionierte Fassadengliederung wird zur Mitte mit giebelbekröntem Rundportal und Wappenkartusche zu einer großen Ädikula mit toskanischen Halbsäulen und verkröpftem Segmentgiebel gesteigert. Der Auszug mit seitlichen Voluten wiederholt diese Form in kleinerem Maßstab mit ionischen Säulen und Dreiecksgiebel. Die seitlichen Fassadenfelder sind leicht schräg gestellt und zeigen in den Nischen die überlebensgroßen Figuren der hl. Eleonora und des hl. Franz, während im Turm der Kirchenpatron, der hl. Mauritius, steht. Die Bildhauerarbeiten schuf 1727–1729 Heinrich Stahler aus Frankfurt. Das Turmobergeschoss mit rundbogigen Schallöffnungen ist an den abgeschrägten Kanten mit Pilastern instrumentiert und schließt mit einer geschweiften sog. Welschen Kuppel mit Laterne. Der übrige Bau wird an den Gelenkstellen mit Pilastern und vor allem durch die schlanken Rundbogenfenster gegliedert, die wie die Fassadennischen segmentbogene Verdachungen haben.

Die Künstler gehörten zu den besten des Würzburger Hofes. Ihr Werk hat nationale Bedeutung.

BAUGESCHICHTE UND BAUGESTALT

Die gegenüber dem Schloss stehende Kirche mit Fassadenturm und Mansarddach hatte einen spätgotischen Vorgängerbau, den der Würzburger Baumeister Antonio Petrini (1621–1701) in den Jahren 1681–1684 durch einen Turm ergänzte und umgestaltete. Graf Rudolf Franz Erwein schließlich gab in den 1720er Jahren einen weitgehenden Neubau der Kirche in Auftrag, für den Balthasar Neumann (1687–1753), einer der bedeutendsten Baumeister des Barock und Rokoko in Süddeutschland, 1726 Entwürfe vorlegte. In den Jahren 1727–1728 führte der gräfliche Werkmeister Johann Georg Seitz (1689–1739) den Bau aus. Der Turm, der gleichsam über bzw. hinter der römisch-barock geprägten Westfassade erscheint, geht wohl noch auf Petrini zurück. 1732 weihte der Bruder des Bauherrn, Fürstbischof Friedrich Carl von Schönborn, die Kirche.

Der markante Turm und die monumentale Westfassade mit der vorgelagerten Freitreppe beherrschen den Schlossplatz. Ihnen schließen sich das fünfsäulige Langhaus und der polygonale Ostchor an, die von einem

Der Innenraum besteht aus einem vierachsigen Saal mit eingezogenem Chor, mit westlichen, von Rundbögen geschlossenen Kapellen und einer vorschwingenden Empore. Der Raum überrascht durch die alles beherrschende Quadraturalerei von Giovanni Francesco Marchini (1672–1745), der 1728–1730 nicht nur die Spiegelgewölbe, sondern auch sämtliche Wände mit hochwirksamen Scheinarchitekturen im Sinne der Kunst Andrea Pozzos ausgestaltet hat. Die Wände mit Doppelpilastern tragen im Gewölbe eine sehr bewegte Säulenarchitektur, die in einer zentralen Kuppel mit Laterne gipfelt. Belebt wird die Komposition durch illusionistisch gemalte Heiligenfiguren, Putten und Gemälde. Der Chor mit den seitlichen Oratorien für die gräfliche Familie öffnet sich nach oben in einem leuchtenden Himmel mit musizierenden Putten und der Dreifaltigkeit in der Mitte. Allein mit dieser Scheinarchitektur stellt die Kirche St. Mauritius ein einmaliges Zeugnis spätbarocker Malkunst in Süddeutschland dar. Doch auch die übrige Kirchengestaltung ist von höchster Qualität, wobei der Hochaltar hervorzuheben ist. Flankiert

von je drei Säulen und zwei Heiligenfiguren triumphiert in der Mitte der hl. Mauritius als Sieger über den Drachen. Der Auszug zeigt eine hinterleuchtete Glorie mit dem Heiligen Geist. Die Skulpturen hat der in Würzburg niedergelassene Bildhauer Jakob van der Auwera (1708–1756) geschaffen. Hochaltar, Seitenaltäre, Kanzel, Beichtstühle, Bänke und Orgelprospekt sind hervorragende Werke des Hofebenisten Johann Georg Neßtfell (1694–1762), der mit dem Tabernakel eine bedeutende Intarsienarbeit angefertigt hat, die die Offenbarung des Johannes darstellt.

Die städtebaulich dominante Kirche St. Mauritius zählt in ihrer qualitätvollen Gestaltung und mit ihrer herausragenden Ausstattung zu den bedeutendsten Barockkirchen Frankens. Sie ist hier eines der beredtesten Zeugnisse standesherrlicher Kirchenbautätigkeit. Die Künstler gehörten zu den besten des Würzburger Hofes, die auch über das Fürstentum hinaus gewirkt haben, sodass der Kirche ohne Zweifel nationale Bedeutung zukommt.

Balthasar Neumann

Er zählt zu den wichtigsten Baumeistern des Barock und Rokoko.

Ab 1719 plante er die fürstbischöfliche Residenz in Würzburg. Später oblag ihm das gesamte Bauwesen der Hochstifte Würzburg und Bamberg. Bekannt ist er vielen auch vom letzten 50-Mark-Schein, der sein Porträt zeigte.

Giovanni Francesco Marchini

Er gilt als Meister der barocken Illusionsmalerei. 1672 bei Como geboren, arbeitete er nach 1716 auch in Franken. Seine Werke zieren Schlösser und Sakralbauten Mittel- und Süddeutschlands, zum Beispiel auch die Wallfahrtskirche zu Walldürn.

RESTAURIERUNGSGESCHICHTE

Mehr als 150 Jahre nach der Erbauung war 1894–1897 die erste umfassende Innenrenovierung der Kirche erforderlich. Hierzu wurden von dem Kunstmaler Max Benatz und den Baldauff'schen Werkstätten Angebote eingeholt, wobei letztere schlussendlich den Auftrag erhielten. Die Restaurierung umfasste eine Auffrischung und weitgehende Überfassung der Malereien Marchinis. Die Maxime des fachlichen Gutachters war hierbei: „Nichts verbessern wollen! Es genügt, wenn nichts verdorben wird!“ Die Retuschen und malerischen Bearbeitungen aus der Restaurierungsphase von 1894 beschränkten sich zumeist auf damals notwendige Putz-Reparaturen und deren Einbindung. Allerdings erlaubten sich die Ausführenden zusätzlich malerische Akzentuierungen in Form von Licht- und Schattenkanten, Lichthöhungen an der gemalten Architekturgliederung und an der figuralen Malerei wie bei den Locken, Augen und Gesichtskonturierungen. Darüber hinaus wurde die hochwertige



Der Innenraum beeindruckt mit seiner barocken Ausstattung. Von 2013 bis 2017 arbeiteten Restauratorinnen und Restauratoren daran, ihm seine Pracht zurückzugeben.

ge Altarausstattung nebst Kanzel und Adelslogen nach damaliger denkmalpflegerischer Auffassung restauriert und der Skulpturenbestand um einige Attribute ergänzt.

Die zweite umfassende und jüngst abgeschlossene Restaurierung in der 290-jährigen Geschichte der Kirche wurde zu Beginn des 21. Jahrhunderts notwendig. Konkreter Anlass waren mehrfache Wassereinbrüche durch die undichte Dachdeckung im Bereich der Gauben. In einem ersten Arbeitsschritt wurde am vielbenutzten Emporenaufgang in der Südwestecke eine erste großflächige Musterachse angelegt, da die 1895 mit Leimfarbe überfassten Malereien dringend bearbeitet werden mussten. Stetiger Bindemittelabbau und Schmutzaufnahme hatten mittlerweile zu einer großflächigen, pudrigen Auf- und Ablösung der Retusche geführt. Da eine reine Konsolidierung der nur fragmentarisch erhaltenen Malschicht zu keinem überzeugenden Ergebnis führte, entschlossen sich die Beteiligten zur Abnahme der Übermalungen von 1895. Dabei kam ein fast vollständiger Bestand der ursprünglichen Malerei Marchinis zutage, die in der Folge auch in den anderen Bereichen wieder zur Wirkung kommen sollte.

AUSSENRENOVIERUNG

Eine intensive Begutachtung des Dachwerks und der Dacheindeckung führte zur Erkenntnis, dass vor der Innenrenovierung dringend eine Außenrenovierung erforderlich sei. Diese wurde von 2010–2012 durchgeführt und umfasste eine zimmermannsmäßige Reparatur des Dachwerks mit dem daran befestigten Spiegelgewölbe. Dieses besteht aus Holzlatten, die an formgebende Rippen genagelt und mit einem mit Kälberhaaren verstärkten Kalkputz versehen sind. Diese für das 18. Jahrhundert typische Konstruktionsweise ermöglicht die Erzeugung vergleichsweise leichter Gewölbekonfigurationen mit einer großen Formenvielfalt. Da das Gewölbe jedoch weit in das untere Mansarddach hineinreicht, werden die Schubkräfte des Sparrendachs durch paarweise angeordnete Binder mit Kreuzstreben gesichert, die bis in das obere Mansarddach geführt sind. Zusätzliche Hängesäulen tragen die Lasten über Druckstreben und liegende Stuhlsäulen auf die Außenmauern. Die Komplexität des Dachwerks demonstriert die Erfahrung und das Können des Baumeisters Balthasar Neumann als Urheber dieser Konstruktion.

Johann Georg Neßfell

Mit Anfang 20 trat der Kunstschreiner aus Alfeld 1717 in die Dienste der Grafen von Schönborn und fertigte höchst gelungene Furnierarbeiten für Schlösser und Kirchen an. Bekannt wurde er später aber vor allem für seine mechanischen Himmelsmodelle, die Planetenmaschinen.

Die Architekturgliederung der Fassaden aus grünlich-grauem Schilfsandstein musste im Rahmen der Außenanierung ebenfalls gesichert und restauriert werden, wobei das Farbkonzept beibehalten wurde. Als markanteste Änderung des Erscheinungsbildes erhielt das bisher weitgehend mit Biberschwanzziegeln eingedeckte Langhaus aufgrund denkmalfachlicher und bautechnischer Überlegungen nun eine einheitliche Schieferdeckung.

INNENRESTAURIERUNG

Nach Abschluss der Außenrenovierung konnte schließlich von 2013–2017 die aufwendige Innenrestaurierung erfolgen. Diese wurde in zwei Phasen durchgeführt: In einem ersten Abschnitt wurde die Raumschale des Chors bearbeitet, in der zweiten Phase das Langhaus. Die erweiterten Untersuchungen bestätigten den beim Emporenaufgang erarbeiteten Restaurierungsansatz, zeigten aber auch an anderen Flächen die Möglichkeit, einen zum Teil vermischten Bestand von 1728 und 1894 zu akzeptieren, und führten nach der Abnahme der

Oberflächenverschmutzung zu einer differenzierten Vorgehensweise. So waren die Sockelzonen von Chor und Langhaus bis zu sechsmal überarbeitet worden, sodass hier eine reine Konservierung nicht mehr möglich war. Mit der Gerüststellung erfolgte auch die Restaurierung der wertvollen Ausstattungsobjekte, wobei insbesondere die Altäre, die Adelslogen, die Kanzel und der Orgelprospekt im Fokus der Spezialisten waren. Die Marketeriearbeiten Neßfells wiesen Ablösungen und Fehlstellen auf, weshalb eine sorgfältige Konservierung geboten war, um weiteren Substanzverlust zu verhindern. Die holzsichtige Ausstattung wurde vornehmlich konservatorisch behandelt, sodass die historischen Schichten und Überzüge weitgehend erhalten werden konnten.



Staub und Kerzenwachs hatten das Kleid der Madonna im Seitenaltar stark verschmutzt. Behutsam gereinigt glänzt es wieder.

Den liturgischen und kunsthistorischen Höhepunkt der Kirche stellt der Hochaltar mit dem Figurenprogramm um den hl. Mauritius und dem Tabernakel im Zentrum dar. Besonderes Augenmerk wurde auf die Skulpturen gelegt, die aus theologischen Gründen wieder eine Inkarnatfassung erhalten sollten. Anhand minimaler Befunde und von



Im Chor mit den seitlichen Oratorien für die gräfliche Familie öffnet sich die Scheinarchitektur Marchinis in einen leuchtenden Himmel, in dem Englein musizieren.

Die Figuren des Hochaltars stammen vom Hofbildhauer Jakob van der Auwera: Flankiert von Heiligenfiguren triumphiert der hl. Mauritius über den Drachen.

Den Tabernakel schmücken gravierte Edelhölzer, Perlmutt und Zinn, seine Türen aufwendige Intarsien, die die Offenbarung des Johannes zeigen. Sie stammen – wie auch die Kanzel – von Neßfell.





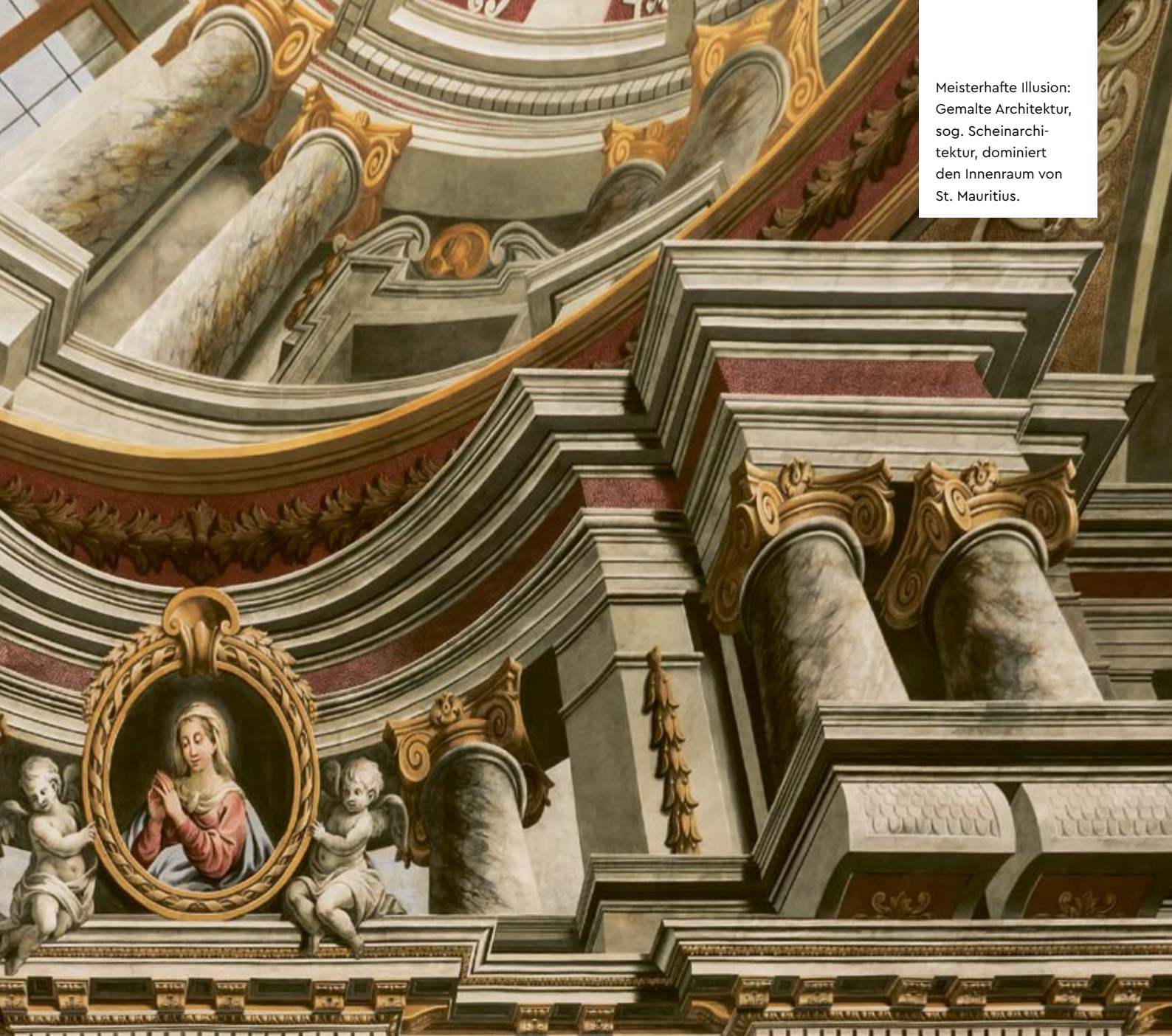
Analogien barocker Bemalungen, wie z. B. in Kloster Banz, erhielten die Figuren eine reversible, neubarocke Fassung. Zuvor wurden die Skulpturen sorgfältig gereinigt und der Untergrund gefestigt. Die farbliche Fassung arbeitet nun die Plastizität und den Ausdruck der zuvor monochrom gehaltenen Gesichter deutlich heraus, sodass wieder eine enorme Lebendigkeit im Sinne des barocken *Theatrum sacrum* – darunter versteht man die bildliche Darstellung der christlichen Heilsgeschichte unter Einbeziehung theatralischer Effekte, um beim Betrachter Emotionen hervorzurufen – entsteht. Den Tabernakel zieren gravierte Edelhölzer, Perlmutter und Zinn, die nach der Reinigung in dieser Vielfalt wieder differenziert zum Ausdruck kommen. Eine aufwendige Kleinarchitektur mit vergoldeten Säulen und Kapitellen um-

Licht

Schlichte Stelen leuchten den Innenraum nun mit LED-Technik aus und setzen die Ausstattung und die Malereien in Szene.

rahmt den eigentlichen Aufbewahrungsort, dessen Türen eine Marketeriarbeit mit der Offenbarung des Johannes zeigen. Ergänzend hierzu wurden die zwölf ursprünglichen Altarleuchter aus Zinn sorgfältig restauriert und stehen nun in zwei Stufen auf der Mensa.

Der Fußbodenbelag der Kirche bestand ursprünglich aus quadratischen, diagonal verlegten roten Sandsteinplatten. Diese waren jedoch aufgrund aufsteigender Feuchtigkeit so stark verschlissen, dass sie durch einen artgleichen Belag ersetzt werden mussten. Ferner wurde über einer kapillarbrechenden Schicht im Bereich der Bankblöcke und des Chores eine Bodentemperierung eingebaut. Das Niedertemperatursystem wird mit Holzdielen bodengleich abgedeckt, sodass sich das Erscheinungsbild nur geringfügig



Meisterhafte Illusion: Gemalte Architektur, sog. Scheinarchitektur, dominiert den Innenraum von St. Mauritius.

ändert. Alle Laufflächen und Gänge sind weiterhin mit Sandsteinplatten belegt. Zur Be- und Ausleuchtung des Innenraums wurden schlichte Stelen vor die Außenwände gestellt, die mit moderner LED-Technik den Raum für den Gottesdienstbesucher ausleuchten, aber auch gezielt die Ausstattung und Malereien in Szene setzen. Dieses Konzept verhinderte Eingriffe in Wände und Gewölbe und nimmt sich durch den neutralen Anstrich soweit zurück, dass die Lichtträger kaum auffallen.

Nach der fast zehn Jahre dauernden Außen- und Innenrestaurierung und der langen Schließung während der Bauzeit können Gläubige und Kunstliebhaber nun dieses herausragende barocke Gesamtkunstwerk wieder in seiner vollen Pracht erleben. Die Sinne der Betrachter werden durch die illu-

Wärme
 Unter den Bänken
 sorgt eine moderne
 Niedrigtemperatur-
 Bodenheizung für die
 Behaglichkeit der Gottes-
 dienstbesucherinnen und
 -besucher.

sionistischen Malereien und die opulente Ausstattung angeregt, sich auf diesen Gottesdienstraum einzulassen und die Raumkunst des 18. Jahrhunderts zu erfahren. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege hat mit seinen Restaurierungswerkstätten die Maßnahme von Beginn an intensiv beraten und begleitet. Das denkmalfachlich und restauratorisch überzeugende Ergebnis stellt eine Gesamtleistung aller Beteiligten dar, zu nennen sind hier insbesondere die Kirchengemeinde als Eigentümer und Nutzer, das Bischöfliche Bauamt der Diözese Würzburg, die beauftragten Architekten, Fachplaner, Restauratoren und Handwerker. In diesem Jahr wurde der Katholischen Kirchenstiftung St. Mauritius für die herausragende Renovierung die Bayerische Denkmalschutzmedaille verliehen. —

ERINNERN ERHALTEN ENTDECKEN ERFORSCHEN

Lebendige Denkmalpflege bedeutet: **ERINNERN**. Den Blick zurück auf die Geschichte werfen. Die Vergangenheit pflegen. Eine neue Aufmerksamkeit. **ERHALTEN**. Altes neu denken, neu erschließen. Brücken bauen zwischen Gestern und Heute. Eine neue Funktion. **ENTDECKEN**. Die Wahrnehmung für das Vorhandene schärfen. Das Besondere im Alltäglichen finden. Ein neues Sehen. **ERFORSCHEN**. Von der Forschung lernen. Zusammenhänge aktiv knüpfen und verstehen. Ein neuer Zugang.

Liebe, stärker als die Nazis

Die Villa und der Garten von Hansi Burg und Hans Albers in Garatshausen – eine Entdeckungsreise

VON ARNE SCHACHT



GARATSHAUSEN



Schauplatz einer der berührendsten Liebesgeschichten in den turbulenten Zeiten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren 40 Jahre lang bis 1975 die Villa und die Gartenanlage der jüdischen Schauspielerin Hansi Burg und des Filmstars Hans Albers in Garatshausen am Starnberger See. Das bis auf 27.000 m² sukzessiv durch Zukauf vergrößerte Seegrundstück mit historischem Landhaus erwarb der Schauspieler 1935 für sich und seine Lebensgefährtin von der Familie Thurn und Taxis. Hier glaubte er, sich den NS-Beobachtungen aus der Weltstadt Berlin entziehen zu können.

Das Albers-Anwesen ist eines der letzten unentdeckten Kleinode am Starnberger See. Es steht seit zehn Jahren leer und ist der Verwilderung preisgegeben. Dadurch trägt es zwar weitestgehend authentisch die Spuren der letzten Bewohner in sich, in letzter Zeit gab es aber auch Überlegungen für einen Hotelneubau. Eine

Neubewertung gibt Aufschluss.

ALBERS VERABSCHEUETE DAS SYSTEM, DAS IHN AUF HÄNDEN TRUG

Hans Albers war nicht nur der „Hamburger Jung“ von der Reeperbahn, er war einer der größten und beliebtesten deutschen Filmstars des 20. Jahrhunderts und ein Superheld des frühen deutschen Films, der in über 100 Stummfilmen mitgewirkt und in der Frühzeit des Tonfilms deutsche Filmgeschichte geschrieben hat. 1930 drehte er den legendären „Blauen Engel“ an der Seite von Marlene Dietrich und Emil Jannings. Der „blonde Hans“ bediente zwar in Propagandafilmen mit seiner markanten „nordischen“ Erscheinung das Idealbild der Nationalsozialisten, lebte privat aber alles andere als kooperativ. Von Goebbels als „Teufelskerl“ bezeichnet, positionierte der Volksschauspieler sich hingegen latent regimekritisch: Er mied

offizielle Veranstaltungen, ließ sich nicht mit Parteigrößen abbilden und so wenig wie möglich von ihnen vereinnahmen. Durch seine Berühmtheit einigermaßen geschützt, scheute er nicht davor zurück, den Unmut des Reichspropagandaministers auf sich zu ziehen. Als die umstrittene Leni Riefenstahl einmal zu Dreharbeiten ins Atelier kam, soll Hans Albers sofort die Arbeit mit den Worten: „Es stinkt hier penetrant nach Nazi. Solange diese Person hier herumsteht, drehe ich nicht weiter!“ niedergelegt haben.

Nach der Machtübernahme wurde vermehrt Druck auf Albers ausgeübt, sich von seiner jüdischen Lebensgefährtin Hansi Burg loszusagen. Die aus Wien stammende Schauspielerin war die Tochter seines Protégés und Mentors Eugen Burg, selbst international gefeierter Regisseur und Schauspieler. Sie erkannte früh sein Potenzial, stellte ihre eigene Karriere zurück und wurde seine Managerin.

Zudem ging die Neustrukturierung des Filmunternehmens Universum Film AG, kurz Ufa, mit der Entlassung aller jüdischen Mitarbeiter einher.

VOM WELTSTÄDTISCHEN BERLIN DER 1920ER JAHRE INS FISCHERDORF AM STARNBERGER SEE

Im Juni 1934 wurde Hans Albers aus der Reichsfilmkammer ausgeschlossen, seine Gagen wurden gestrichen und er erhielt Berufsverbot. Albers' Wochenenddomizil, die Villa Oeding am Wannsee, wurde alsbald von Goebbels und seiner Familie bezogen. Im Oktober 1935 schrieb Albers schließlich dem Reichspropagandaminister, dass er seine Beziehung offiziell gelöst hätte. Im gleichen Jahr ging Hansi Burg eine Scheinehe mit einem in Berlin lebenden Norweger ein, um die Trennung zu bekräftigen. De facto lebten sie aber weiter zusammen, von nun an in ihrem Refugium am Starnberger See.

Dort erwarb Albers ein Seegrundstück mit einem klassizistischen Landhaus, das zuvor vom Schlossverwalter von Garatshausen bewohnt worden war. Der Erbauer, Dr. Ludwig Loé, ließ sich die Villa mit zwei Nebengebäuden 1865 im Bereich einer Kreuzigungsgruppe auf dem höchsten Punkt des einstigen Kalvarienbergs im südlichen Umgriff des Schlosses Garatshausen errichten.

Hansi Burg

Zur Welt kam Hansi Burg im Jahr 1898. Als Zwölfjährige zog sie mit ihrer Familie nach Berlin, wo sie 1917 auch ihre Schauspielkarriere am Lustspielhaus startete und in mehreren Filmen mitspielte.



Lageplan mit Verlauf der Wegeführung im Garten
Plan: Bayerisches Hauptstaatsarchiv



Hansi Burg und Hans Albers in ihrem Landhaus in Garatshausen, 1946

Foto: Albers II, privat

Hans Albers

Der 1891 geborene Hamburger absolvierte eine Kaufmannslehre, ehe er einer der berühmtesten Schauspieler und Schlagersänger Deutschlands wurde. Neben zahlreichen Theaterrollen, unter anderem an der Berliner Volksbühne und der Komischen Oper, spielte er in über 100 Filmen mit und nahm Schallplatten auf.

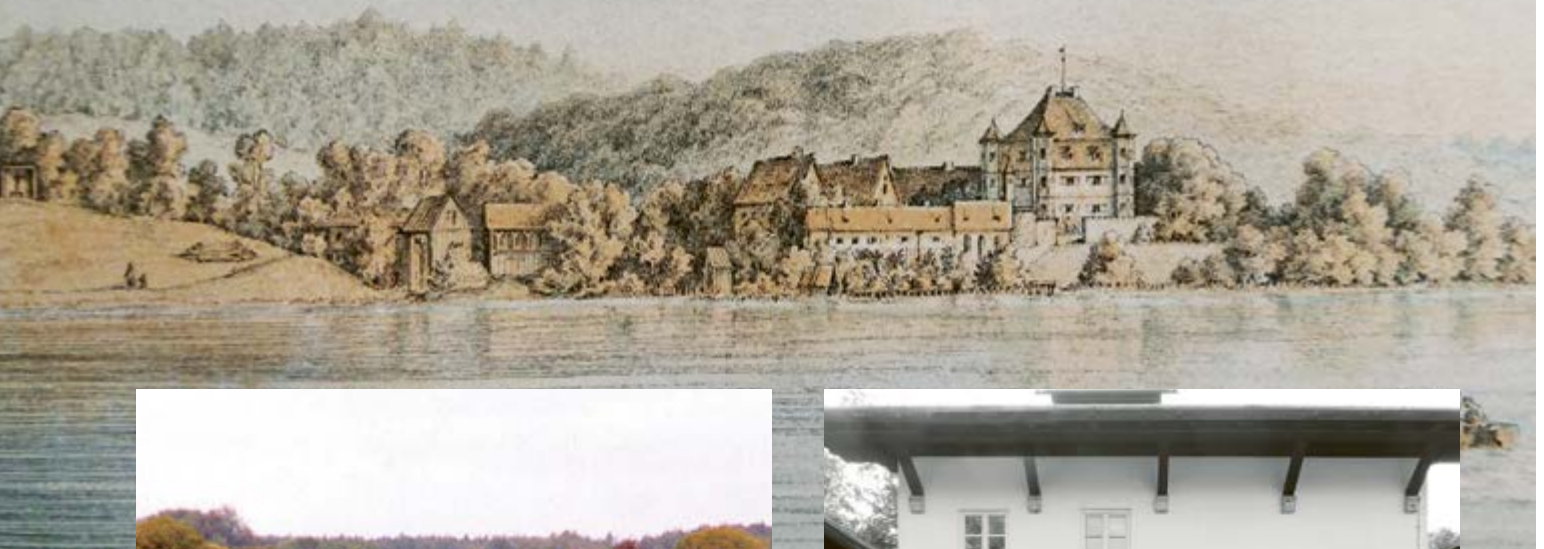
Der prominent auf dem Hügel gelegene Villenbau ist als unterkellertes, zweigeschossiges Mauerwerksbau mit Mezzaningeschoss gebaut, das weit ausladende Flachsatteldach mit Flugpfetten ist in Kupfer gedeckt. Der Filmstar baute es um und glich es, vermutlich der Tarnung wegen, ganz der gewollten Architektursprache des Systems im barockisierenden Heimatstil an. Die Überformung berücksichtigte die überlieferte Grundrissdisposition und beinhaltete regionale Baumaterialien, bauzeittypische hölzerne Verschalungen und rauen Verputz, Fensterläden und Balkonbrüstungen sowie reichhaltige Kunstschmiedearbeiten. Der nahezu quadratische Baukörper wurde im Erdgeschoss südostseitig zum See hin durch einen runden Eckbodenerker ergänzt.

DIE ENTSTEHUNG DES VILLENGARTENS IM KONTEXT ZUM SCHLOSS

Der in nächster Nachbarschaft gelegene Garatshausener Schlosspark wurde ab 1872 durch den königlichen Hofgärtner Ludwig Beißner neu angelegt. Es kann davon ausgegangen werden, dass die historisch gewachsenen, teils exotischen Baumriesen besonders im Westen des Albers-Anwesens noch aus dieser Zeit stammen. Der Villengarten erfuhr durch Albers eine Umgestaltung im Sinne eines Reformgartens mit barockisierenden Elementen. So umrundet ein ausschweifender Zufahrtsweg die teilweise mit altem Baumbestand gesäumte Villa viertel-

Schloss Garatshausen mit Kalvarienberg (links), dem Standort der heutigen Albers-Villa, Ansicht von 1854

aus: v. Leoprechting: Stammbuch von Possenhofen der Insel Wörth und Garatshausen, 1854



Blick auf die Hans-Albers-Villa von der Seeseite, mit Bootshaus und noch nicht zugewachsener Uferzone

Foto: Manfred Wirth



Die Westfassade weist in Ihrer Feingliedrigkeit noch die klassizistischen Merkmale des Ursprungsbaus auf.

Foto: Arne Schacht

kreisförmig und lässt verschiedene Blickbeziehungen zu.

Die älteste auffindbare Darstellung des Ursprungsbaus aus dem Jahr 1878 gibt Auskunft darüber, dass eine wechselseitige Blickbeziehung vom See zur Terrasse möglich war. Heute ist das Ufer zugewachsen. Die obere Terrasenebene wurde von einer opulenten Stützmauer eingefasst. Achsensymmetrisch zum Haus mündete eine großzügig angeordnete Freitreppenanlage, vom Schauspieler als seine „Himmelstreppe“ bezeichnet, steil absteigend zur tiefer gelegenen Gartenebene mit halbkreisförmigem Rosenrondell, eine Referenz zur nahegelegenen Roseninsel. Beide Elemente sind heute leider nicht mehr sichtbar, vermutlich im Erdreich verschüttet.

Als architektonisches Kleinod ließ sich der Filmstar 1936 ein ungewöhnlicherweise mit Ried – Schilfrohr – gedecktes Bootshaus in den See bauen. Der annähernd quadratische aufgeständerte Holzbau ist in Blockbauweise nach einem Entwurf des Architekten Georg Hellmuth Winkler konstruiert und wird von einem vier Meter hohen markanten Zeltdach bekrönt. Auf der Firstspitze befindet sich ein sternförmig geschmiedeter Aufsatz. Die kühne Hängewerkkonstruktion ist doppelt so hoch wie die Außenwände und trägt die Decke des weitgehend

stützenfreien Badehauses. Das Reetdach der Bootshütte vermittelt zusammen mit den Schnitzereien der einzigen tragenden Säule auf der Terrasse Südseeclair. Teile der bauzeitlichen technischen Ausstattung wie die Dusche und die Drahtseilwinde haben sich erhalten. Nach Osten und Süden schließt sich eine dreiseitig umlaufende großzügige Holzterrasse an.

VIELE FREUNDE UND KOLLEGEN DES BERÜHMTEN PAARES VERSCHWANDEN

Als die Repressionen immer stärker wurden, flüchtete sich Hansi Burg kurz nach den Novemberprogromen 1938 ins englische Exil. Von nun an musste ihre Lebensgemeinschaft, die kinderlos blieb, einer sechsjährigen Fernbeziehung mit ungewissem Ausgang standhalten. Burgs Vater kam während dieser Zeit mit seiner Frau in Theresienstadt ums Leben. Ihre beiden Schwestern wurden in Auschwitz Opfer des Holocausts.

Nach Kriegsende kehrte Hansi Burg aus dem Exil zurück nach Garatshausen. In den Folgejahren stand das Haus vielen Freunden und Filmgrößen mit bekenntend antifaschistischer Haltung wie Marlene Dietrich, Jean Gabin, Fritz Kortner oder Anton Wohlbrück offen.

Die letzte prägende Baumaßnahme erfuhr 1948 das nördliche Nebengebäude als Doppelgarage mit Chauffeurswohnung in Kunstschmiedearbeiten neubarocker Prägung, bei denen der Kniestock mit Bundwerkverblendung aufgesetzt wurde.

Hans Albers, dessen Todestag sich 2020 zum 60. Mal jährte, verstarb am 24. Juli 1960. Seine Lebensgefährtin überlebte ihn um 15 Jahre.

1971, vier Jahre vor ihrem Tod, verkaufte Hansi Burg ihren Besitz an den Freistaat Bayern unter Einräumung eines lebenslangen Wohnrechts mit der Auflage, das Grundstück nach ihrem Tod der Öffentlichkeit „für Erholungszwecke“ zugänglich zu machen. Die Albers-Villa wurde daraufhin von der Bayerischen Landesanstalt für Fischerei genutzt, die 2009 auszog, da ein Verkauf geplant war. Danach stand sogar der Abriss der Villa und der Neubau eines Hotels zur Diskussion. Ein entsprechender Bebauungsplan wurde jedoch aufgehoben.

Die Villa am Seeufer steht seit 2009 leer und der Park verwildert. Der örtliche Kulturverein versucht seither,

Die Geschichte trifft den Zeitgeist: 2020 wurde die tragische Liebesbeziehung verfilmt.

mit einer Petition das Anwesen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, bislang vergebens.

Seit 2017 fand sich eine Gruppe interessierter und fachlich versierter Wissenschaftler mithilfe des Denkmalnetzes Bayern zusammen. Durch Recherchen und Beobachtungen konnten neue vertiefende Einsichten in die Baugeschichte von Villa und Landschaftsgarten und in die Lebenshistorie des prominenten Paares zusammengetragen werden. Die Ergebnisse wurden der Öffentlichkeit und der Lokalpolitik in einem Vortragsabend im Schloss Garatshausen dargestellt und einer erneuten Petition, die auch durch den Bürgermeister unterstützt wird, beigefügt.

In Zeiten von weltweit zunehmendem Antisemitismus trifft die Geschichte den Zeitgeist. Während der Forschungsarbeiten zum Thema ist ein Buch erschienen, das unterschiedliche Verhaltensweisen von Schauspielern während der NS-Zeit beleuchtet. Anfang 2020 wurde die tragische Liebesbeziehung verfilmt.

HAPPY END DANK DENKMALSCHUTZ

Das Albers-Anwesen reiht sich nahtlos ein in die Kulturlandschaft der Villen am Starnberger See. Zehn Jahre Leerstand des Gebäudes und Wildwuchs der historischen Park- und Gartenanlage haben ihre Spuren hinterlassen. Auch wenn ein Teil der Gartenanlage derzeit von Bewuchs überdeckt ist, sind deren Strukturen weit-



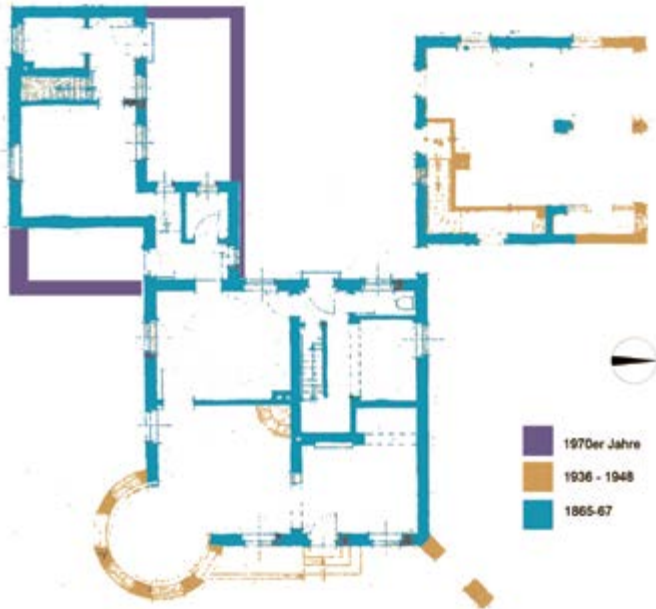
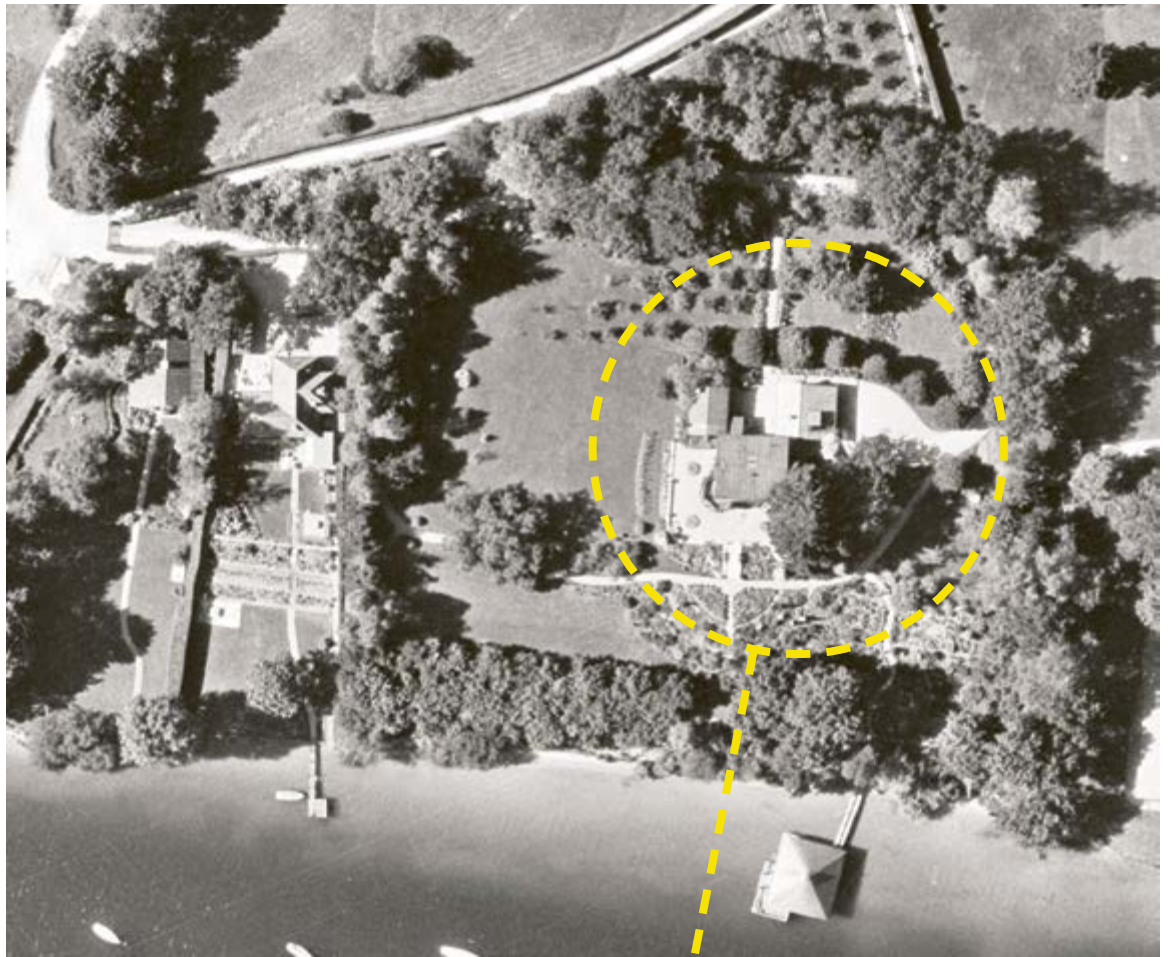
Oben: Luftbild des Albers-Anwesens 2020 (links) und 1956 (rechts) Luftbilder: Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung

gehend erhalten. Eine denkmalpflegerische Wiederherstellung mittels eines Parkpflegewerks wäre sehr wünschenswert. Ein Ausdünnen des Baumwildwuchses insbesondere entlang des Seeufers wäre besonders dringend erforderlich, ebenso gartendenkmalpflegerische Maßnahmen.

Die Villa wurde nun aufgrund ihrer geschichtlichen und künstlerischen Bedeutung in die Bayerische Denkmalliste eingetragen – zum einen als „qualitätvolles Beispiel für die Fortschreibung der Villenkultur am Starnberger See“ und zum anderen, weil die Villa „Schauplatz des Lebens eines berühmten Schauspielers, aber auch einer christlich-jüdischen Liebesgeschichte ist, die exemplarisch das verbrecherische Wirken des NS-Regimes widerspiegelt“.

Bleibt zu hoffen, dass in diesem Sinne Park und Villa eine entsprechende Nutzung finden, die der Geschichte des Ortes gerecht wird. —

Literaturhinweise finden Sie auf S. 66.



Grundriss: Beobachtete Zeitschichten der drei wesentlichen Bauphasen

Plan: Arne Schacht

Rechts: Vogelschau auf den Pleasureground der Gartenanlage, mit Rosenrondell, Zustand ca. 1950

Foto: Albers II, privat

Links: Ansicht der Loé-Villa von der Seeseite, Vignette von 1878

aus: Link, Andreas: Der Starnberger See und seine Umgebung, 1878



Die Rätsel des Schädelstücks vom Bodensee

Gehörten die Knochen einer bronzezeitlichen Uferbewohnerin? Einiges deutet darauf hin.

VON TOBIAS PFLEDERER, BERND TRAUTMANN, ROBERT ANGERMAYR

VORGESCHICHTLICHE SEEUFERRANDSIEDLUNGEN IM BAYERISCHEN TEIL DES BODENSEES – EINE FORSCHUNGSLÜCKE?

Der Fund, die Dokumentation und die Bergung des spätbronzezeitlichen Einbaums von Wasserburg am Bodensee waren spektakulär. Mit einer Datierung in das Jahr 1124 ± 10 v. Chr. stellt er das bislang älteste Wasserfahrzeug dar, das jemals in Bayern entdeckt wurde. Abgesehen davon ist er der bislang einzig gesicherte und wissenschaftlich dokumentierte Einbaumfund am Bodensee überhaupt. Einige Fragen blieben nach seiner Bergung unbeantwortet: War der Einbaum ein Einzelfund, beispielsweise ein angeschwemmtes Verlustobjekt? Wurde er in beschädigtem Zustand und funktionsuntüchtig aufgegeben? Oder gab es möglicherweise Hinweise auf eine nahegelegene, bislang unentdeckte bronzezeitliche Siedlung, in der die Fahrer des Einbaums wohnten und in deren Nähe der Einbaum lag?

Kartiert man die bislang bekannten prähistorischen Seeuferrandsiedlungen am Bodensee, wird deutlich, dass entsprechende Befunde auf bayerischer Seite – am Nordufer – fehlen. Aus der großen Zahl von vorgeschichtlichen Siedlungen auf baden-württembergischer Seite bekamen am 27. Juni 2011 insgesamt neun den Status einer Welterbestätte zugesprochen und wurden zusammen mit anderen zirkumalpinen

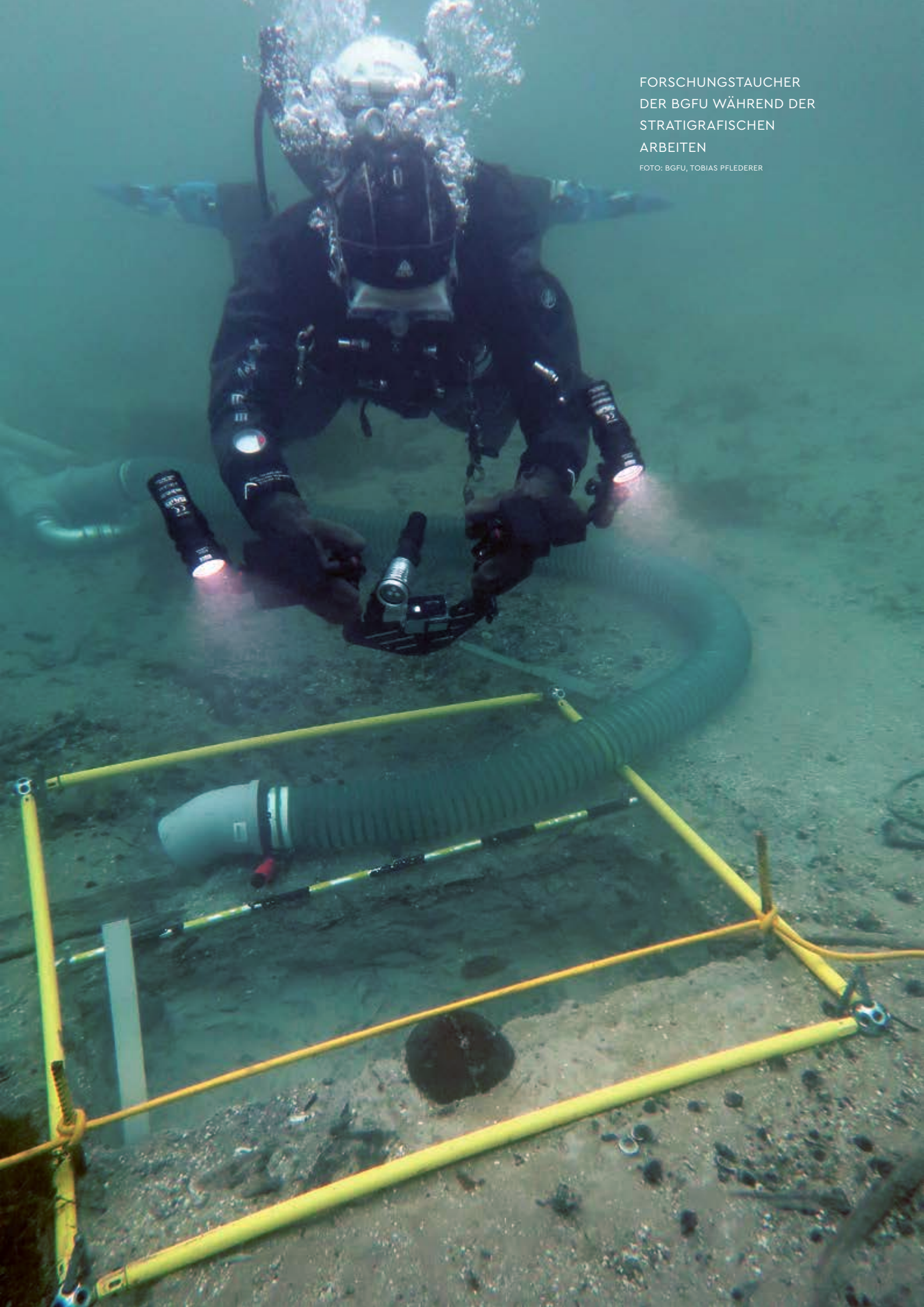


WASSERBURG AM BODENSEE

Seeuferrandsiedlungen als „Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen“ zum universellen Erbe der Menschheit erklärt. Am bayerischen Ufer des Bodensees ist bislang keine einzige Seeuferrandsiedlung bekannt. Im Gegensatz zum westlichen Bodensee werden in den östlichen und damit bayerischen und österreichischen Teil in hohem Maß Sedimente durch die zuführenden Flüsse, den Rhein bzw. den Rheinkanal sowie durch die Bregenzer und Dornbirner Ach, eingetragen. Im Mündungsbereich des Rheinkanals wurden bis zu 3.000.000 Tonnen (!) Sedimenteintrag pro Jahr gemessen. Es ist durchaus vorstellbar, dass dieser massive Niederschlag an Sedimenten in den unmittelbar benachbarten Gebieten zu einer Überlagerung von archäologischen Befundsubstanzen und Pfahlbauresten geführt hat.

FORSCHUNGSTAUCHER
DER BGFU WÄHREND DER
STRATIGRAFISCHEN
ARBEITEN

FOTO: BGFU, TOBIAS PFLEDERER



ÜBERLEGUNGEN ZUM BRONZE-ZEITLICHEN UFERVERLAUF UND ZU POTENZIELLEN SIEDLUNGSLAGEN

Mit 392,1 m über Normalniveau deckt sich die Position der Einbaumfundstelle weitgehend mit den Höhenwerten der westlich angrenzenden spätbronzezeitlichen Fundstellen am Bodensee. Die Siedlungsschichten der Seeuferandsiedlung von Unteruhldingen-Stollenwiesen befinden sich beispielsweise grob zwischen 393 und 394 m, die von Hagnau-Burg zwischen 390 und 394 m über Normalniveau. Der Einbaum dürfte somit am ursprünglichen, bronzezeitlichen Ufer oder zumindest im Flachwasserbereich nach seiner Aufgabe abgelagert worden sein. Danach scheint der besser erhaltene und tiefer gelegene Bug unter schützende Sedimentabdeckung gekommen zu sein, während das Heck offen blieb und in der Folgezeit zerstört wurde. Erst in neuerer Zeit hat zunehmende Erosion auch den mittlerweile ca. 3 m unter Wasser liegenden Bug sowie den Rest des Einbaums freigelegt.

Ob der Einbaum mit den erwähnten Siedlungen in Zusammenhang stand, ist allerdings fraglich. Beim Vergleich mit den Schlagdaten der verbauten Pfähle fällt auf,



Zeichnung: HUND B. communication

SCHÄDELKALOTTE

Der Begriff Kalotte leitet sich vom lateinischen Wort für Haube ab: „calautica“. Später wurden auch die Scheitelpfäppchen katholischer Geistlicher so genannt. Unter einer Schädelkalotte versteht man den oberen, kuppelförmigen Schädelteil, der auch als Hirnschale oder Schädeldecke bezeichnet wird.

dass der Einbaum mindestens 50 Jahre vor deren frühester Datierung genutzt wurde. Auf der Suche nach zeitgleichen Befunden im Umfeld der Fundstelle muss vor allem das Gräberfeld von Kressbronn-Hemigkofen (Bodenseekreis) angeführt werden, das in das 13. bis 12. vorchristliche Jahrhundert datiert und in Luftlinie gerade einmal 2 km von der Fundstelle des Einbaums entfernt ist. Auch wenn die zum Gräberfeld zugehörige Siedlung nicht identifiziert ist, scheint eine Lage in näherer Umgebung, evtl. auch in Sichtweite der Grablagen, wahrscheinlich. Vor dem Hintergrund dieser Befunde und der chronologischen Entwicklung der bekannten spätbronzezeitlichen Seeuferandsiedlungen ist auch eine – bislang unbekannte – Pfahlstation in näherer Entfernung zum Einbaumfund denkbar.

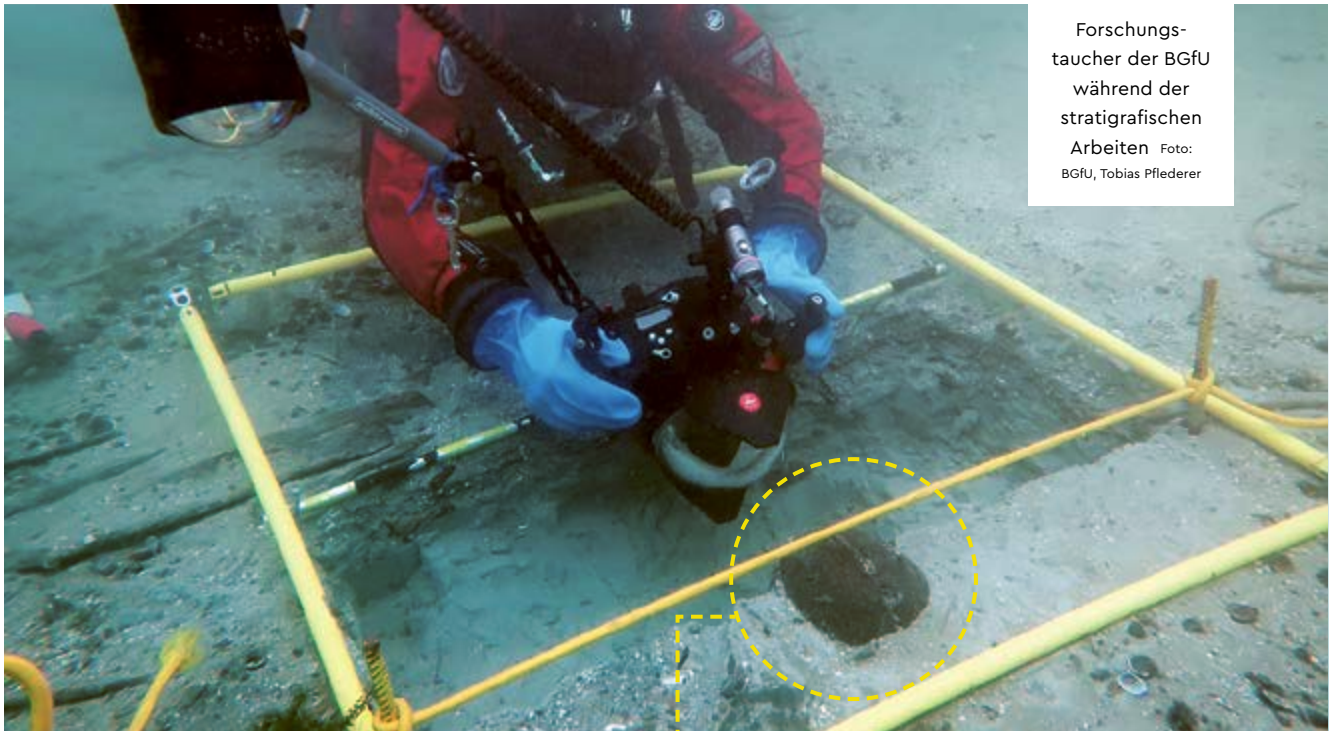
SUCHTAUCHGÄNGE UM DIE FUNDSTELLE – BEARBEITETE HÖLZER UND EIN SCHÄDEL

Im November und Dezember 2018 sowie erneut im Oktober 2019 erkundeten Forschungstaucher der Bayerischen Gesellschaft für Unterwasserarchäologie e.V. (BGfU) erneut die Umgebung um die Ein-



Bergung des bronzezeitlichen Einbaums von Wasserburg am 11. April 2018

Foto: BGfU, Tobias Pflöderer



Forschungs-
taucher der BGfU
während der
stratigrafischen
Arbeiten Foto:
BGfU, Tobias Pflederer

baumfundstelle. In ca. 70 m Entfernung und auf nahezu identischer Höhe zur Einbaumfundstelle entdeckten sie bereits beim ersten Tauchgang mehrere gering in das Oberflächensediment eingebettete und bearbeitete Hölzer. Besonders aufsehenerregend war inmitten der Hölzer eine oberflächlich sichtbare Schädelkalotte, die in abgelagertes Seesediment, sog. Seekreide, eingebettet war. Nach Klärung der weiteren Zuständigkeiten – vor allem aus kriminalrechtlicher Sicht – wurde der Schädelrest durch eine kleine Sondage stratigrafisch ergraben und zur anthropologischen Begutachtung weitergeleitet. Weitere Knochenreste wurden nicht gefunden.

Die Stratigrafie, die sich vorwiegend am Südprofil ablesen lässt, zeigt unter einer 2 bis 3 cm dicken Schicht aus Seekreide und Sand ein sehr kompaktes und verbackenes, hartes Schichtpaket aus zahlreichen Mollusken, Sand und kleineren Hölzern. Im unteren Bereich dieser Schicht ist der Holzanteil höher und es finden sich auch einzelne Holzkohlestücke. Danach schließt sich ein Schichtpaket aus weitgehend sterilem, tonigem und dunkelblauem Schluff an, dem die Schädelkalotte unmittelbar aufliegt. Das obere, kompakte Schichtpaket läuft am Schädelfragment leicht nach oben gebogen auf und dürfte sich daher nach oder zusammen mit der Ablagerung des Schädel-

rests entwickelt haben. Aus der oberen Strate, in die die Schädelkalotte eingebettet ist, stammt ein Brettfragment aus Eichenholz, das zur Datierung der Fundschicht herangezogen werden konnte – wie auch zwei Holzkohlestückchen aus demselben Befund. Die mittels ^{14}C -Analyse eingehängte dendrochronologische Datierung des Eichenbretts – durchgeführt von Franz Herzog im Dendrolabor des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in Thierhaupten – ergab ein Fälldatum „nicht vor 637 n. Chr.“.

Am Holzkohlestück konnte mittels ^{14}C -Analyse ein weitgehend deckungsgleiches Datum des 6./7. Jahrhunderts n. Chr. ermittelt werden. Nachdem beide Funde in das frühe Mittelalter wiesen, nahm man für die Schädelkalotte zunächst eine ähnliche Datierung an.

Die anthropologische Begutachtung der Schädelreste von Wasserburg zeigte, dass lediglich das *Os frontale* sowie die beiden *Ossa parietalia* erhalten sind. Das *Os occipitale*, die komplette Schädelbasis sowie der Gesichtsschädel fehlen. Durch die Einbettung im Seesediment haben die Knochen eine grau-braune Färbung angenommen, an vielen Stellen ist jedoch helles Sediment, die Seekreide, aufgelagert oder in spongiöse Strukturen der *Lamina interna* eingedrungen. Sowohl an der Außen- als auch



Schädelkalotte mit erkennbarer *sutura sagittalis* und *sutura coronalis*, eingebettet in eine Seekreidelinse

Foto: BGfU, Tobias Pflederer

an der Innenseite des Schädels sind Eindellungen und Abrasionen der Knochenoberfläche zu erkennen, die auf äußere Umstände z. B. durch Verrollung und andere Bewegungen der Schädelkalotte auf oder im Sediment zurückzuführen sind. Auf der Schädelaußenseite sind an insgesamt zehn Stellen in einer Größe von wenigen Millimetern feine haarähnliche Gewebereste vorhanden. Ob es sich tatsächlich um Reste des Kopfhaares oder um von außen aufgelagertes Material handelt, kann jedoch nicht mit Sicherheit angegeben werden. Pathologische oder weitere morphologische Veränderungen sind an den Knochen nicht zu diagnostizieren. Trotz der schwierigen Geschlechtszuweisung über einen Schädelrest sprechen viele Indizien für die Knochenfragmente eines weiblichen Individuums. Der *Arcus superciliaris* – die Region oberhalb der *Orbitae* – stellt sich beispielsweise eher flach, glatt und wenig wulstig dar und erinnert an ein weibliches Geschlecht. Auch die steilere Stirnneigung und die leichten Wölbungen an Stirn- und Scheitelbeinen (*Tubera frontalia et parietalia*) sprechen eher für den Knochenrest einer Frau, die – ausgehend vom Verwachsungsgrad der Schädelnähte – im mittleren Lebensalter verstorben sein dürfte.

Auch wenn korrelierende Siedlungsschichten der späten Bronzezeit im direkten Umfeld des Einbaums bislang nicht entdeckt wurden, blieben die frühmittelalterlichen Befunde nicht minder interessant. In der nahegelegenen Ortschaft Hengnau wurden 1939 acht bis neun Körpergräber des frühen Mittelalters entdeckt. Wasserburg („wazzarburuc“) selbst wurde erstmals im Jahr 784 urkundlich erwähnt. Im Jahr 1997 entdeckte man südwestlich des Schlosses von Wasserburg bei Aushubarbeiten für ein Garagenfundament eine beigabenlose Körperbestattung. Das in Ost-West-Orientierung niedergelegte Skelett einer wahrscheinlich weiblichen Person wurde mittels ¹⁴C-Analyse ebenfalls in das frühe Mittelalter zwischen 545 und 685 n. Chr. datiert.

Aufgrund der stratigrafischen Verhältnisse und der frühmittelalterlichen Datierung der Fundschicht wur-

de auch für die Schädelkalotte zunächst eine ähnliche Zeitstellung angenommen. Die nur geringe Verrollung und der gute Erhaltungszustand des Schädelknochens ließen ebenso an eine jüngere Datierung denken. Umso aufsehenerregender war die abschließende radiometrische Analyse der Schädelkalotte, die ein Jahr nach ihrer Entdeckung eine spätbronzezeitliche Datierung in das 10. bis 9. Jahrhundert v. Chr. erbrachte. Mit einem kalibrierten 2-sigma Fehler, der Angabe eines anzunehmenden Standardfehlers, wurde ein Datum zwischen 967 und 831 v. Chr. ermittelt (die radiometrischen Untersuchungen erfolgten am Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie gGmbH, Leitung: Dr. Ronny Friedrich).

Wenngleich das verstorbene (wohl weibliche) Individuum aus einer Zeit 200 Jahre nach der Herstellung des Einbaumes stammt, deutet die urnenfelderzeitliche Datierung der Schädelkalotte dennoch auf eine menschliche Anwesenheit zu dieser Zeit und in der näheren Umgebung hin. Die Lage des Fundes auf einer Schicht des frühen Mittelalters lässt zudem die Interpretation einer sekundären Ablagerung des Schädelknochens zu. Diese muss relativ rasch und mit einer ebenso schnellen Überlagerung durch schützendes Sediment erfolgt sein. Anders lässt sich der gute Erhaltungszustand der urnenfelderzeitlichen Schädelkalotte kaum erklären. Denkbar ist, dass der Knochen beispielsweise bei einem Hochwasser während des frühen Mittelalters oder kurz danach von seinem primären Ablagerungsort (einer Grablege?) losgerissen und an die heutige Stelle verlagert wurde. Auch der nahe Eschbach und das Mitführen von vorgeschicht-

lichem Material aus einer Fundstelle im Inland könnte eine Rolle gespielt haben. Die dargestellten Ergebnisse deuten nicht mehr als einen Zwischenstand in der Erforschung der Bucht von Wasserburg an. Die unterwasserarchäologischen Untersuchungen und die Suche nach der vermuteten bronzezeitlichen Siedlung im nahen Umfeld sollen 2021 fortgesetzt werden.

Literaturhinweise finden Sie auf S. 66.

BRONZEZEIT

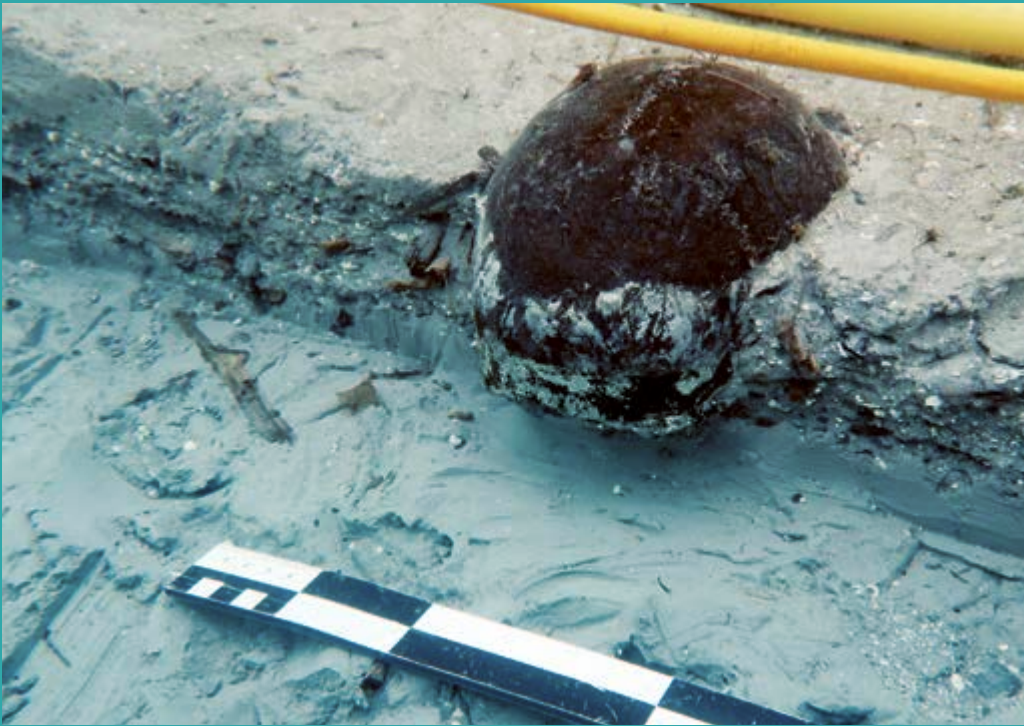
Die Bronzezeit umfasst in Mitteleuropa den Zeitraum von 2200 bis 800 v. Chr. Ihr Name bezieht sich auf das Metall, das die Menschen in dieser Epoche vorwiegend bearbeiteten.

URNENFELDERZEIT

In die späte Bronzezeit fällt die Urnenfelderkultur, die zwischen 1300 bis 800 v. Chr. in Mitteleuropa weit verbreitet war. Benannt ist sie nach dem damals üblichen Bestattungsritus, die Leichen zu verbrennen und in Urnen beizusetzen. Sie löste die Hügelgräberkultur der mittleren Bronzezeit ab.

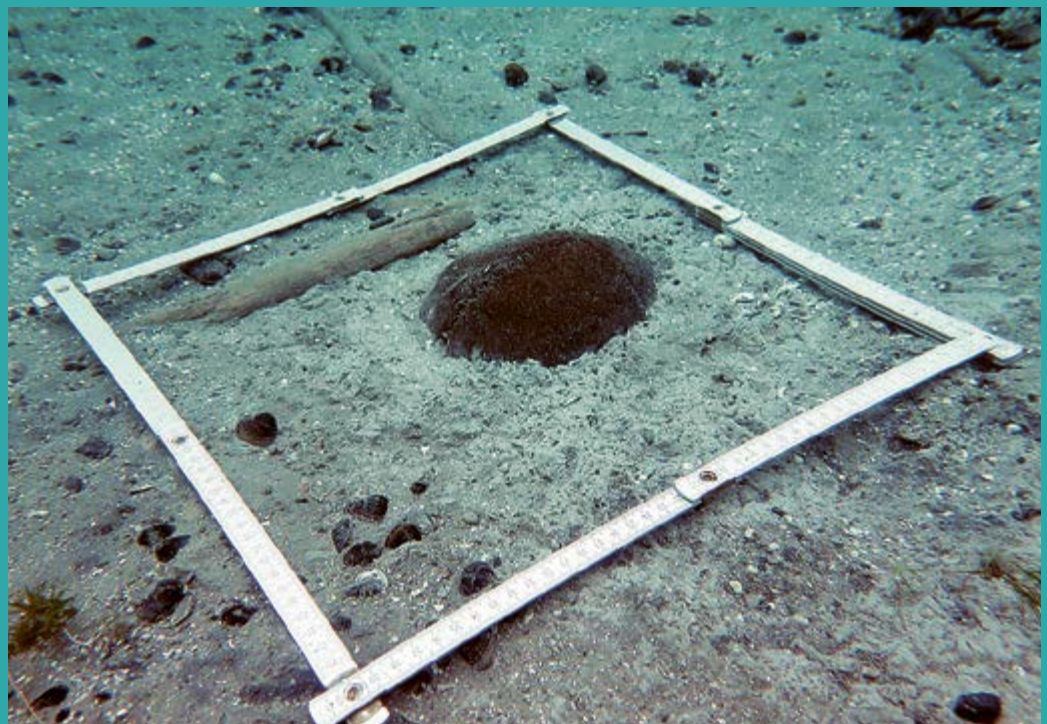


Südprofil des Aufschlusses an der Schädelkalotte
Orthofoto, erstellt mit Agisoft Metashape: BGfU, Tobias Pflederer



Schräg seitliche Ansicht der Schädelkalotte im Südprofil

Foto: BGfU, Tobias Pflederer



Das Schädelstück entdeckten die Forschungstaucher zwischen mehreren bearbeiteten Hölzern.

Foto: BGfU, Tobias Pflederer



Umzeichnung des Südprofils
 oberes, kompaktes Schichtpaket mit Mollusken, Sand und kleinen Hölzern sowie Holzkohle

unteres Schichtpaket aus sterilem, tonigem, dunkelblauem Schluff

Zeichnung: BGfU, Tobias Pflederer

ENTDECKEN

Burgruine Raueneck

Die Rettung eines
burgenkundlichen Hochkaräters

VON JOACHIM ZEUNE



RAUENECK

FOTO: ANDY BETZ, AUGENBLICKE FOTOBLOG

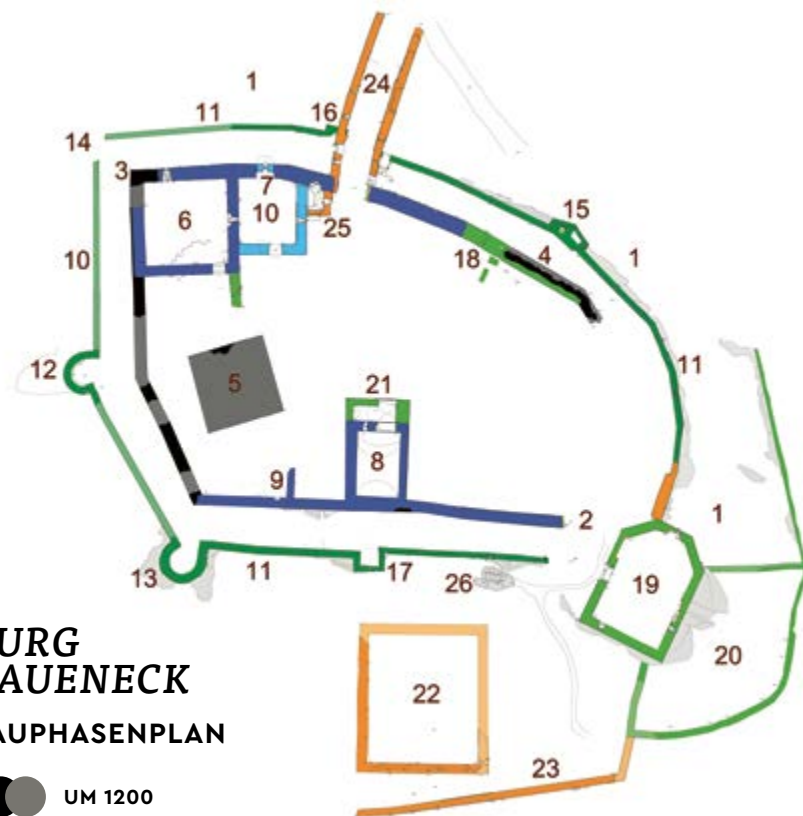
Die trotz Ausschilderung schwer aufzufindende und durch dichten Waldbewuchs komplett verborgene Burgruine in der unterfränkischen Gemeinde Ebern, Lkr. Haßberge, überrückte, heute kaum vorstellbar, einst vom westlichen Ausläufer des Haubebergs (431 m ü. NN) weithin sichtbar das gesamte Baunachtal mit seinem wichtigen Fernhandelsweg und visualisierte dadurch eindrucksvoll die bedeutende gesellschaftliche Stellung der Herren von Raueneck. Dieses wohlhabende Geschlecht stand in direkter Nachfolge der edelfreien Herren von Bramberg und schuf hier um 1200 nach der Zerstörung ihrer Stammburg Bramberg im Jahr 1168 ein neues Herrschaftszentrum, nach dem sich 1213 *Hermannus de Ruhenecke* erstmals benannte. Bemerkenswert ist der Umstand, dass zeitgleich die in Sichtweite befindlichen Burgen Lichtenstein und Altenstein errichtet wurden. Die Burg selbst erscheint direkt 1231, als der Edelfreie Ludwig von *Ruhenecke* sein halbes *castrum* dem Würzburger Bischof antrug.

Von 1378 bis 1476 hielten die Marschalks als Würzburger Erbburgmannen und Amtsmänner die mittlerweile von mehreren Familien bewohnte Ganerbenburg und investierten, verbunden mit dem sukzessiven Erwerb der fremden Besitzanteile, 1378 und 1430 insgesamt 400 Gulden in den Ausbau und die Verstärkung der Burg. Um 1560 vereinigte man die Burgen Bramberg und Raueneck zu einem Doppelamt. Die Burg überstand scheinbar Bauernkrieg und Dreißigjährigen Krieg ohne Schäden, wurde allerdings 1632 geplündert, als man vergrabene wertvolle Kelche aus der Kapelle barg.

SANIERUNGSGESCHICHTE

Die ab 1720 im Verfall befindliche Burg kam 1829 an die Familie Rotenhan, die 1898 eine erste Sanierung durchführen ließ und die Burg noch immer besitzt.

In Zusammenhang mit der Installierung des Burgenkundlichen Lehrpfads beauftragte Gert Mader, ehem. Abteilungsleiter im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD), 1996/97 eine Bestandsaufnahme in sechzig maßstäblichen Großbildfotos, kombiniert mit einer damals vom Verfasser durchgeführten Bauforschung. Diese Dokumentation bildete nicht nur die Grundlage einer kleinen Notsicherungsmaßnahme 1999 am teileinsturzgefährdeten Palas, sondern darüber hinaus bei jeder nachfol-



BURG RAUENECK

BAUPHASENPLAN

- UM 1200
 - 1380-1400
 - ANFANG 15. JH.
 - 1430/40
 - UM 1500
 - 1550-1600
 - 19.-21. JH.
 - FELS
- 1 Halsgraben
 - 2 altes Burgtor
 - 3 Eckquaderung Palas
 - 4 Ringmauer mit Fischgrätfüllwerk
 - 5 Bergfried
 - 6 Wohnturm
 - 7 Schlupfpforte
 - 8 Ganerbenhaus mit Gewölbekeller
 - 9 Ganerbenhaus mit Abort
 - 10 ältere Burgkapelle
 - 11 Zwingermauer
 - 12/13 Flankierungstürme
 - 14 Eckturm?
 - 15/16 Streichwehren
 - 17 Zisternenturm
 - 18 Küchenbau
 - 19 jüngere Kapelle (hl. Johannes der Täufer)
 - 20 Friedhof
 - 21 Erweiterung Kellergewölbe
 - 22 Zehntscheune?
 - 23 Erweiterung Richtung Vorbürg
 - 24 neuer Hauptzugang mit Brücke
 - 25 Torwärterhäuschen
 - 26 Felsentreppe

Plan: © Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 2020, unter Verwendung eines vom BLfD beauftragten Aufmaßes des Büros für Bauforschung M. Engelhardt, 2019

genden Sanierung eine wertvolle Informationsquelle zu vormaligen Bauzuständen und zum Tempo des Verfallsprozesses. Um die rechtliche und finanzielle Grundlage für eine schrittweise Sanierung zu schaffen, ließ der um den Erhalt seiner Burgen stets bemühte Landkreis Haßberge 2005 ein langfristiges Erbbaurecht eintragen.

Die danach einsetzenden Sicherungsarbeiten umfassten in unregelmäßigen Abständen kleinere Sanierungsetappen, die sich stets auf die Kernbauten der Hauptburg konzentrierten, dabei obligat von bauhistorischen Bestands- und Schadensanalysen eingeleitet und begleitet wurden, darunter eine vom Autor geleitete Lehrgrabung der Gesellschaft für Archäologie in Bayern im Sommer 2006. Einen entscheidenden Schritt zum dauerhaften Erhalt der Haßberger Burgen bedeutete 2009-2011 die Schaffung des Deutschen Burgenwinkels, dessen Erfolgsgeschichte dazu beitrug, dass 2018 und 2019 mit Unterstützung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und des BLfD auch die burgenkundlich hochwertige Artilleriebefestigung aus der Zeit um 1430 gerettet werden konnte. Im September 2019 wirkten 19 Teilnehmer des renommierten Seminars für Burgenforschung der Deutschen Burgenvereinigung bzw. des Europäischen Burgeninstituts einige Tage aktiv an der Sanierung mit.



Foto: Andy Betz, Augenblicke Fotoblog

VON DER ADELSBURG ZUR AMTSBURG

Von der Gründungsburg aus der Zeit um 1200 hatten sich nur Teilstücke der Ringmauer aus großen Glattquadern mit *Opus Spicatum*, d. h. Fischgrätmauerwerk, im Füllmauerwerk und das Nordeck des Palas erhalten. Vom ehemaligen Bergfried im Nordwesten des Burghofs zeugt heute nur noch ein mächtiger Schutthaufen, den Raubgräber angeschnitten hatten, bis sie durch die Wand eines quadratischen Turms gestoppt wurden. Erreicht wurde die Burg damals – anders als heute – über die westlich vorgelagerte Vorburg. Zum ebenerdigen Gelände nach Osten hin schützte ein gewaltiger, sichelförmiger Halsgraben die Hauptburg.

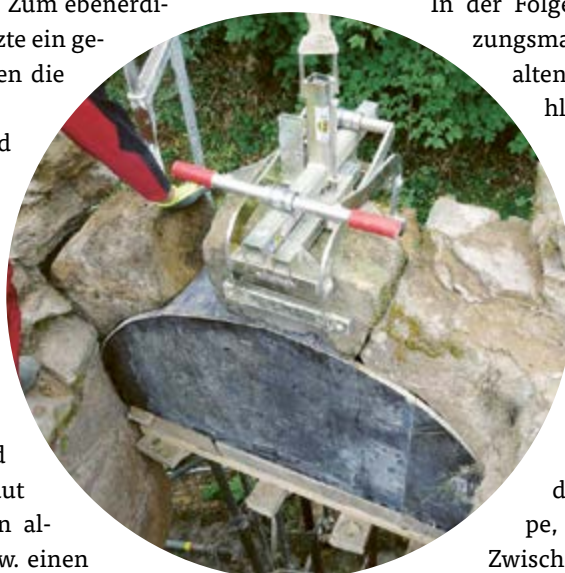
Chronologisch folgten während des 14. Jahrhunderts, zeittypisch für fast alle Burgen des Würzburger Großraums, Ausbaumaßnahmen zu einer Ganerbenburg – einer Burganlage, die gleichzeitig von mehreren Familien oder Familienzweigen bewohnt wurde –, indem die alte Ringmauer teilweise niedergelegt und mit Ganerbenhäusern neu überbaut wurde, wobei die Marschalks den alten Palas durch eine Kemenate bzw. einen Wohnturm mit eingewölbtem Erdgeschoss ersetzten. Ablesbar anhand der bauchronologischen Abfolge baute man um 1400 eine kleine Kapelle an den Wohnturm.

Die nächste Bauphase stellt einen wertvollen Beitrag zur deutschen Burgenforschung dar, denn um 1430 erhielt die gesamte Burg

eine für damalige Zeiten spektakuläre Zwingerbefestigung, die neben ihren Wehrgängen vermutlich einst drei hohe, schlanke Schalentürme und zwei streichwehrtartige große Wehrerker aufwies. Dabei waren die ansatzweise erhaltenen Wehrgänge sowie die Wehrgeschosse der Türme mit zahlreichen spatenförmigen, an den Fußenden weit und steil ausfächernden Schießscharten für Hakenbüchsen ausgestattet. Eine Besonderheit dieser Umwehrung ist der in sie integrierte Zisternenturm.

In der Folge kam es zu diversen Instandsetzungsmaßnahmen, wobei man um 1500 am alten Zugang im Südeck eine neue, dem hl. Johannes dem Täufer gewidmete Burgkapelle mit kleinem vorgelagertem Friedhof errichtete; während der Sanierungsarbeiten von 2018 fanden sich hier oberflächlich verstreute Menschengelbeine. An der Ostseite konnte 2006 diese Bauphase archäologisch durch einen Küchentrakt mit Ausgussstein und Plattenboden ergänzt werden; zeitgleich erhielt der Halsgraben eine Kontereskarpe, d. h. eine gemauerte Außenwand.

Zwischen 1550 und 1600 verlagerte man den Hauptzugang an die gegenüberliegende Ostseite und erschloss die Burg über das dort vorgelagerte geräumige Hochplateau. Kaum nachvollziehbar im Gelände zeigt der LIDAR-Scan, eine lasergestützte Fernerkundungsmethode, deutlich erkennbar eine neue Vorburg.



Sicherung des Wehrerkers
(Baualtersplan Nr. 15):
Einfügen der Bogensteine
durch die Firma Kirchner Bau
Foto: © Büro für Burgenforschung
Dr. Zeune, 2018

DIE HUSSITENZEITLICHE ARTILLERIEUMWEHRUNG

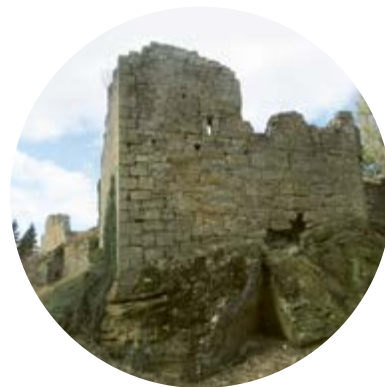
Die Sanierungskampagnen von 2018 und 2019 waren sorgfältig vorbereitet und eng mit den Oberen und Unteren Denkmalschutzbehörden sowie dem verantwortlichen Bauleiter Jürgen Bergmann abgestimmt worden. Angestrebt wurde eine sensible konservatorische Sicherungsmaßnahme mit möglichst reduzierten Bestandeingriffen und Ergänzungen. Alle Maßnahmen am Mauerwerk erfolgten manuell. Der Arbeitsfortschritt wurde regelmäßig in Jour Fixes begutachtet und dokumentiert, ergänzt durch ertragreiche Nachbefundungen vom Gerüst aus. Flexibilität, Umsicht und Sensibilität waren ständige Begleiter dieser sehr gelungenen Sanierung.

Zu den baulich und denkmalpflegerisch größten Herausforderungen der beiden Sanierungskampagnen gehörte die Sicherung des einzigen weitgehend erhaltenen Wehrrerkers (ein zweiter wurde durch die Brücke von 1550–1600 überbaut), der mittig von einem stumpfen Eck der östlichen Zwingermauer vorsprang und somit einst mit seinen seitlichen Schießscharten zwei Seiten bestrich. Im Inventar der Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg, Band XVI (München 1916), findet sich ein Detailaufmaß, das den Erker in der Außen- und Seitenansicht sowie seitenverkehrt in der Untersicht zeigt. Da die südliche Hälfte aufgrund des eingestürzten Kragbogens akut einsturzgefährdet war, entschloss man sich in Anbetracht der castellogischen Hochwertigkeit des Baukörpers, der exakten Bestandsaufnahme von 1916 und des Umstands, dass sich aus dem Bauschutt unterhalb des Erkers Fragmente des Bogens bergen ließen, zu einer Teilrekonstruktion: Nachdem ein passgerechtes Lehrgerüst gezimmert und montiert war, konnten die fehlenden Bogensteine mechanisch eingesetzt werden. Der Boden mit seinem Wurfloch konnte gleichfalls nach Befund wiederhergestellt werden.

Als dramatisch ließen sich die Bestandsverluste an den beiden hohen Flankierungstürmen der Nordwestseite beschreiben, die nachweislich während der letzten Jahrzehnte an ihren wehrhaften, über einem Gesims ausgekragten Obergeschossen heftige Substanz-



Ansicht des fertig sanierten und teilrekonstruierten Wehrrerkers von Südosten Foto: © Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 2018



Blick von Süden auf die noch unsanierte Südwestseite der Burgruine, im Vordergrund die Burgkapelle, im Hintergrund die Artilleriebefestigung von 1430 Foto: © Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 2013



Blick von Norden auf die sanierte Burgkapelle Foto: © Büro für Burgenforschung Dr. Zeune, 2019

Bauforschung, Archäologie, Schadenskartierung, Sanierungskonzept, wissenschaftliche Sanierungsbetreuung: Büro für Burgenforschung Dr. Zeune (J. Zeune, Th. Starke) – Örtliche Bauleitung, bauliche Projektleitung: Dipl.-Ing. Jürgen Bergmann – Zuständiger Referent BLfD: Dipl.-Ing. Christian Schmidt – Untere Denkmalschutzbehörde: Dipl.-Ing. Bernhard Joos – Ausführende Baufirma: Kirchner Bau GmbH

einbußen erlitten hatten. An mehreren Stellen hatten sich von ihren in den 1990er Jahren noch intakt vorliegenden Schießscharten nur mehr die Sohlsteine mit den Schartenfüßen erhalten, die es unbedingt zu bewahren galt.

Bauhistorisch anspruchsvoll war die Sanierung der um 1500 errichteten Burgkapelle, deren Innenwände noch mehrere bauzeitliche Wehkreuze erkennen ließen. Bei der Instandsetzung des Mauerwerks galt es, wichtige bauhistorische Befunde nicht zu eliminieren, sondern sie sichtbar zu belassen. Die Kapelle war offenbar 1632 im Zuge ihrer Plünderung im Dreißigjährigen Krieg stark beschädigt und daraufhin notdürftig überformt worden, da ihre Nutzung bis 1745 bezeugt ist. Dabei wurden etliche originale Öffnungen vermauert oder erweitert, Geschosshöhen verändert und neue Öffnungen eingefügt.

EIN NEUER GRUNDRISS UND EINE NEUE TAFEL

Seit der ersten Bestandsaufnahme 1996/97 litt die Qualität der diversen bauhistorischen Befundungen und Schadenskartierungen unter dem Umstand, dass der 1916 publizierte Grundriss sehr fehlerhaft war und keine sauberen Einträge zuließ. Dieses stets störende Manko behob das BLfD, indem es durch das Büro für Bauforschung M. Engelhardt ein neues Aufmaß anfertigen ließ. Dieses lag noch vor Abschluss der Sanierungsmaßnahme vor und konnte somit im Rahmen des Schlussberichts nachbefundet und um die im Nordwesten aus dem Hangschutt herausgeschälten Mauerzüge der Ringmauer und Zwingermauer ergänzt werden, sodass letztlich auch ein neuer Bauphasenplan vorlag.

Dies wiederum lieferte den berechtigten Anlass, die alte Infotafel des Burgenkundlichen Lehrpfads von 1996 durch eine Neue zu ersetzen und somit die Infostation des Deutschen Burgenwinkels durch ein weiteres attraktives Element aufzuwerten. Nun bleibt zu hoffen, dass die hier extrem aggressive Natur sich nicht erneut der Burgruine bemächtigt, sondern durch dauerhafte Pflege des Burgareals von diesem ferngehalten wird. —

Oft kopiert und doch einzigartig


Die Altöttinger Madonna und ihre Nachbildungen

VON LARA LUNAU

Bei der Altöttinger Madonna handelt es sich um ein weit über die Grenzen Bayerns hinaus verehrtes Gnadenbild. Als solches bezeichnet man eine Verbildlichung zumeist eines oder einer Heiligen, der eine besondere Gebetserhörung zugesprochen wird. Das Altöttinger Gnadenbild wird seit dem 15. Jahrhundert mit Wundern in Verbindung gebracht, Altötting entwickelte sich zu einem bedeutenden Wallfahrtsort. Bis heute wird die seit dem 16. Jahrhundert aufwendig bekleidete Skulptur verehrt und zieht jährlich rund eine Million Pilger an. Die gefasste Nadelholzskulptur, die nach derzeitigem Forschungsstand in die Zeit um 1300 datiert wird, steht heute in der Gnadenkapelle des

Rupertusstifts im oberbayerischen Altötting, stammt aber vermutlich aus der Region Oberrhein. Gestiftet haben soll sie der Überlieferung nach der hl. Rupertus selbst, sie ist eines seiner ikonografischen Attribute.

Die Altöttinger Madonna ist in ihrem Erscheinungsbild geprägt durch eine optische Besonderheit: Die Madonna ist schwarz. Und so sind auch ihre Nachbildungen als „schwarze Madonnen“ bekannt. Heute wissen wir, dass sich die dunkle Farbe ihres Inkarnats am Original u. a. auf eine starke Verrußung durch die vielen Kerzen in der Kapelle zurückführen lässt, also zunächst keineswegs gestalterische Absicht war.



Derzeit geht man davon aus, dass allein in Europa mehrere hundert Kopien der Madonna erhalten sind.

DIE KOPIEN DER ALTÖTTINGER MADONNA

Die Reproduktion von christlich verehrten Gnadenbildern blickt auf eine lange Tradition zurück, sie wird bereits seit dem Mittelalter betrieben. Auch im Zuge der Verehrung des Gnadenbildes von Altötting kam es vermehrt zur Anfertigung von Devotionalkopien.

Derzeit geht man davon aus, dass allein in Europa mehrere hundert Kopien der Madonna erhalten sind; vereinzelt findet man Nachbildungen dieser Mariendarstellung auch über Europa hinaus, beispielsweise in ehem. Missionsstätten in Südamerika. Um die Verbreitung und Bekanntheit des Gnadenbildes gezielt voranzutreiben, entstanden vor Ort ab dem 19. Jahrhundert eigene Werkstätten für Nachbildungen. Die zahlreichen Kopien, die im Laufe der Jahrhunderte angefertigt wurden, sind dabei jedoch nicht unbedingt ein getreues Abbild. Material, Größe, Fassung und Stil variieren und passen sich dem vorherrschenden Zeitgeschmack an. Doch eines haben fast alle Nachbildungen gemeinsam, sie weisen das charakteristische dunkle Inkarnat auf.

Zwei dieser Nachbildungen – eine aus Straubing und eine aus Rott am Inn – wurden in jüngerer Zeit in den Restaurierungswerkstätten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) eingehend untersucht und restauriert. Mehrere Jahrhunderte liegen zwischen den beiden hölzernen Darstellungen und dem Gnadenbild, sie könnten unterschiedlicher nicht sein. Während die Straubinger Madonna noch eine deutliche Ähnlichkeit zum Original aufweist, auch wenn sie mehr als doppelt so groß ist, hat die Formsprache der Madonna aus Rott nur noch wenig Ähnlichkeit mit dem Altöttinger Original. Dem Bildprogramm blieben die Bildhauer jedoch



STRAUBING
ALTÖTTING
ROTT

UM
1300

Das Gnadenbild aus Altötting, hier ohne Gnadenröckl, metallene Krone und Zepter
Foto: Hildegard Pollety



MITTE
17. JH.

Gnadenbildkopie aus Straubing, Zustand nach der Restaurierung am BLfD Foto: BLfD, Michael Forstner

treu: die gekrönte Madonna mit dem Jesuskind auf dem Arm. Das Jesuskind trägt die Himmelskugel, auch Sphaera genannt, als Zeichen der Allmacht Gottes, die Madonna ein Zepter, das bei der Rotter Madonna allerdings nicht erhalten ist. Auch in der Präsentation dieser beiden Nachbildungen gibt es Ähnlichkeiten. Die Straubinger und die Rotter Madonna wurden wie das Original zeitweise bekleidet gezeigt. Bis heute werden Nachbildungen des Gnadenbildes hergestellt und gehandelt.

ANBERÜHRUNGEN UND SIEGEL

Gelegentlich finden sich Siegel auf den Rückseiten der Skulpturen. Dies ist bei den meisten der offiziellen Devotionalkopien der Fall, doch lässt sich vermuten, dass es sich bei einigen dieser gesiegelten Nachbildungen nicht um einfache Kopien eines Kunstwerks, sondern um Nachbildungen zum Zweck der Heilsvermittlung handelt. Diese wurden am Original anberührt, um den religiösen Wert des Gnadenbildes auf die Kopie zu übertragen, wofür das Siegel Zeugnis sein soll. Bis heute finden Anberührungen statt. So wird z. B. jährlich im Rahmen des Aschermittwochs-gottesdienstes ein Schleierband am Gnadenbild anberührt, um daraus Schleierbildchen für die Gläubigen zu fertigen.

Die Mehrzahl der Siegel, die im Zuge der Recherchen ausfindig gemacht werden konnten, zeigt die Altöttinger Madonna, doch lassen sich Unterschiede erkennen. Auch an der Rotter Madonna wurde ein ovales, ca. 1 cm großes und gut erhaltenes Siegel festgestellt. Das detailreiche Siegel zeigt das Altöttinger Gnadenbild.

Insgesamt muss jedoch festgehalten werden, dass zu Siegelungen von Devotionalkopien vor allem im Zusammenhang

WOHL
19./20.
JH.



Röntgenaufnahme der
Madonna aus Rott am Inn
Foto: BLfD, Thomas Stöckl



Gnadenbildkopie aus Rott
am Inn, Zustand nach der
Restaurierung am BLfD
Foto: BLfD, Michael Forstner



Rückseitiges Siegel an
der Madonna aus Rott am
Inn Foto: BLfD, Michael Forstner



Siegel an undatierten
Gnadenbildkopien aus
dem Kunsthandel
Foto links: BLfD, Andreas Müller
Foto oben: Sonja Gruber



mit Anberührungen derzeit noch recht wenig bekannt ist. Im Fall der Madonna aus Rott am Inn liegen zudem nach derzeitigem Kenntnisstand keine Aufzeichnungen zu historischen Siegeln oder gar erhaltene historische Siegelstempel vor. Über die genauere Bedeutung dieses konkreten Wachssiegels und die Frage, ob vielleicht auch die Rotter Madonna am Original anberührt wurde, lässt sich daher keine Aussage treffen.

DIE MADONNA AUS ROTT AM INN

Die Altöttinger Gnadenbildkopie aus der Pfarrgemeinde St. Peter und Paul in Rott am Inn wurde vom Referat Restaurierung des BLfD für eine Untersuchung, die Konservierung und Restaurierung übernommen. Anlass für die intensive Betrachtung des Objekts war neben der ungeklärten Datierungsfrage vor allem das rückseitig aufgebrachte Siegel. Zur ursprünglichen Herkunft der Figur aus Rott fanden sich bislang jedoch keine archivalischen Belege, auch keine Anhaltspunkte für eine Datierung.

Die geschnitzte und polychrom gefasste Figur aus Lindenholz entspricht mit einer Größe von 66 cm dem Altöttinger Gnadenbild, gleicht stilistisch jedoch eher Kopien, die in die Zeit zwischen 1750 und 1850 datieren. Gleichwohl erscheint die Figur aber zu „neu“ und der allgemeine Erhaltungszustand zu gut, um aus der ersten Hälfte des 19. oder gar der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen zu können. Auch konnte

*Bei einem Vergleich
der Nachbildungen
fiel auf, dass sich
gelegentlich Siegel auf
den Rückseiten der
Skulpturen finden.*

eine mikroskopische Fassungsuntersuchung lediglich die vorliegende, eher modern wirkende Fassung nachweisen.

Neben der Fassungsuntersuchung wurden in Zusammenarbeit mit dem Zentrallabor des BLfD auch Analysen zur Bestimmung der verwendeten Materialien durchgeführt. Ebenso erfolgte in Zusammenarbeit mit der archäologischen Restaurierung des BLfD

eine röntgentechnologische Untersuchung zur Zusammensetzung des hölzernen Trägers.

Die Gesamtheit der Indizien aus den Beobachtungen und Untersuchungen lässt eine Datierung der Figur in das späte 19., eher aber noch in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts plausibel erscheinen. Eine genauere Datierung gestaltet sich jedoch schwierig.

In Zuge der Recherchen zu Altöttinger Gnadenbildkopien wurde deutlich, dass die Datierung solcher Bildwerke sich als besonders komplex erweist. Hilfreich wären vergleichende Erkenntnisse zu Werkstätten, die Gnadenbildkopien anfertigten, aber auch zur Praxis des kunsttechnologisch weitgehend noch unerforschten Wachssiegels von Devotionalkopien.

Die Figur, die im gegenseitigen Austausch sowohl mit der Pfarrei als auch mit dem Kunstreferat des Erzbischöflichen Ordinariats innerhalb des Referats Restaurierung bearbeitet wurde, gelangte 2020 wieder an die Pfarrei zurück. —

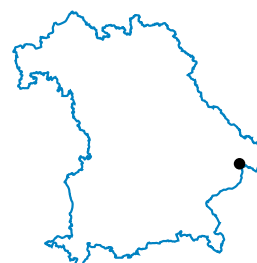
Literaturhinweise finden Sie auf S. 66.



PASSAUER DOM, BLICK
AUF DEN CHOR VON OSTEN,
VOR DEM CHOR DIE
BEGINNENDE GRABUNG
IM AUSSENBEREICH
(ZUSTAND: 07/2020)

FOTO: PEDAGRAFIE, PASSAU

Es kommt Licht ins Dunkel



PASSAU

Über die mittelalterliche Baugeschichte des Passauer Doms war bislang wenig gesichert. Die Neuelektrifizierung lieferte spannende Erkenntnisse.

VON JÉRÔME ZAHN



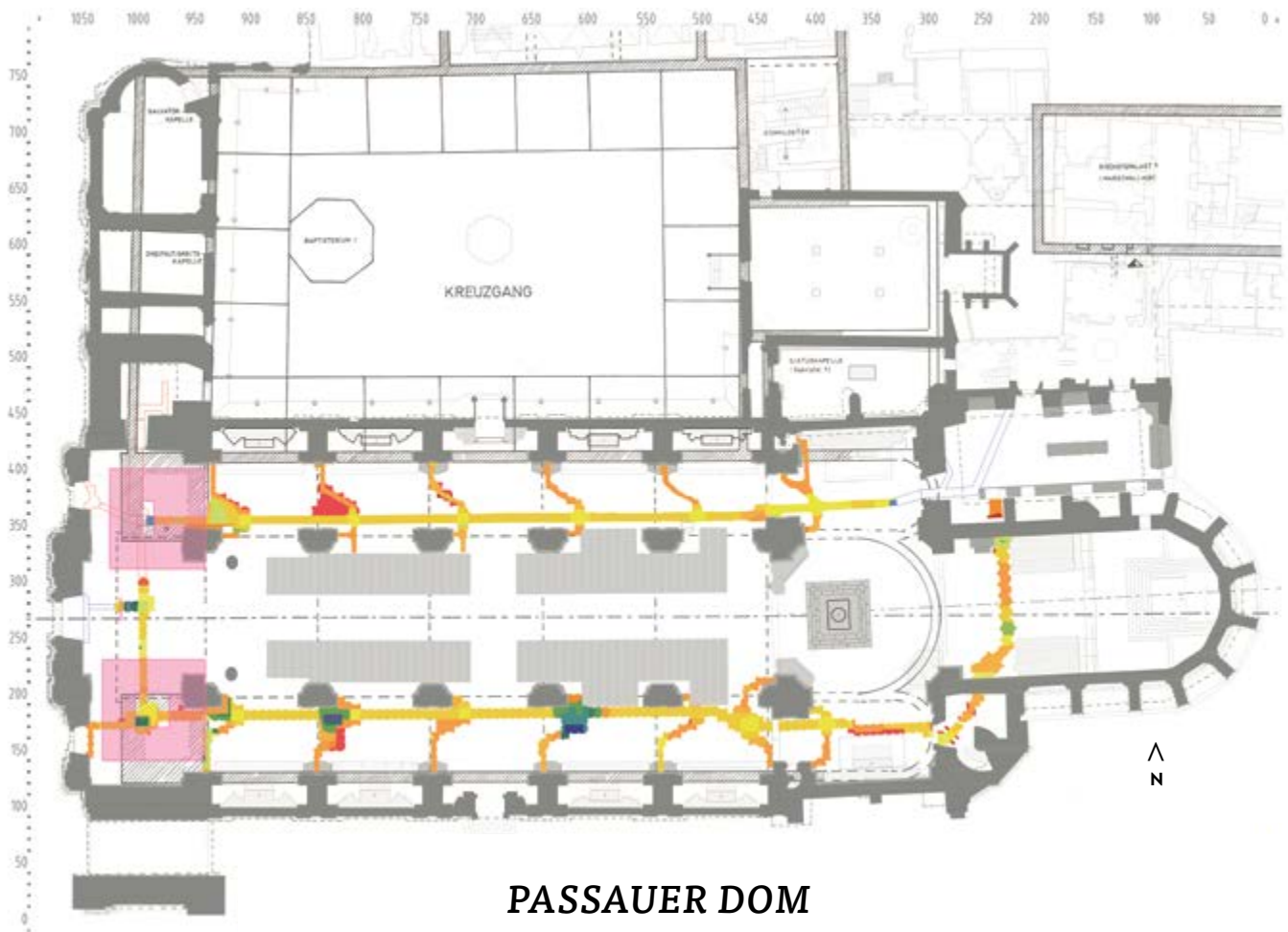
DIE AUSGANGSLAGE

Mit einer der weltweit größten Orgeln wird der Passauer Dom ebenso publikumswirksam wie laut in Szene gesetzt. Visuell nicht weniger einnehmend macht die opulente Bilderflut des prächtigen barocken Innenraums fast vergessen, dass die Geschichte der Kathedrale weit vor dem Wiederaufbau nach dem großen Stadtbrand von 1662 ihren Anfang nimmt. Wengleich sich diese Tatsache dem kundigen Besucher spätestens auf den zweiten Blick erschließt, sind Einzelheiten und belastbares Faktenmaterial rar und überhaupt muss die Frühgeschichte des Doms durch das gesamte Mittelalter hindurch als weitgehend unbekannt gelten. Schriftliche Quellen oder Planmaterial aus der frühen Entstehungszeit und zu den Vorgängerbauten der mehrphasigen Kathedrale mit unmittelbarem Bezug auf den Bauvorgang haben sich fast nicht erhalten

Passauer Dom, Blattmaske, Konsolle vermutlich des 15. Jahrhunderts, beim barockzeitlichen Wiederaufbau in Zweitverwendung als Baumaterial eingebracht, hier zur Fundierung einer Stufe im nördlichen Querhaus
Foto: Staatliche Dombauhütte Passau

und auch das Baudenkmal selbst wird diesbezüglich erst zunehmend erschlossen und analysiert. Der Passauer Dom bleibt ein Desiderat der Forschung und gleichzeitig ein Feld anhaltender Spekulation und mitunter beliebiger Hypothesen. An dem von Walter Haas (1978) konstatierten Status, „der Passauer Dom ist die am wenigsten erforschte Bischofskirche Bayerns“, hat sich auch gut 40 Jahre später nichts Wesentliches verändert. Die Grabungsgeschichte des Doms ist schnell erzählt. Systematisch archäologisch gegraben wurde im Dom bis zu der laufenden Maßnahme der Jahre 2019/20 noch nie. Im direkten Umfeld des Doms gab es 1977 eine kleinere Grabungsmaßnahme östlich des Chors und von 1987 bis 1989 eine ausführlichere Kampagne im Domhof, dem ehemaligen Kreuzgang.

Während der „Barockdom“ im Hier und Jetzt also effektiv und vernehmlich bespielt wird und zu den







PASSAUER DOM

GRUNDRISS MIT KARTIERUNG DER 2019 ERFOLGTEN BODENEINGRIFFE

„bekanntesten“ Sehenswürdigkeiten der Region zählt, bleiben die Spuren seiner Entstehungsgeschichte im Verborgenen und stumm. So bot nun die aktuelle Baumaßnahme zur Neuelektrifizierung des Doms die Gelegenheit, einen alten Unbekannten endlich etwas besser kennenzulernen und den Untergrund zumindest in Teilbereichen archäologisch-bauforscherisch zu erschließen (Abb. oben). Bereits nach einer bauvorgreifenden Sondierungsgrabung während der Planungsphase im Vorjahr der hier beschriebenen und anhaltend laufenden Maßnahme war klar, dass die Grabung äußerst ertragreich hinsichtlich des erhofften Erkenntnisfortschritts zur Baugeschichte werden könnte. Wenngleich die archäologische Grabung durch die anlassbezogen schlank geführten Trassen und die geringen Zieltiefen sowie einen äußerst straffen Zeitplan und eigentlich ohne Budget deutlich limitiert war und



Grabungsbereiche 2019
Tiefe in cm (Bezugshöhe
OKFF ±0,0)

-  Romanischer Vorgängerbau, Rekonstruktion Wildner nach Strukturanalyse, 1983
-  Vorgängerbau, Rekonstruktion nach Grabungsbefund, 2019
-  laufende Grabungsarbeiten
-  geplante Grabungsarbeiten
- Grundriss/Kartierung: Staatliche Dombauhütte Passau

ist, erwies sich der enge Rahmen doch immer wieder als Verhandlungsmasse und ermöglichte im eng getakteten Bauablauf wiederholt Spielräume, um der Bedeutsamkeit des Gegenstands auch hinsichtlich seiner entstehungsgeschichtlichen Erschließung Rechnung tragen zu können.

ANLASS UND BAUVORHABEN

Die Diözese Passau, vertreten durch das Baureferat der Abteilung Finanzen und Bau des Bischöflichen Ordinariats, beauftragte die Neuelektrifizierung des Doms. Nach Planung einer begleitenden ersten Sondierungsgrabung und der weiteren Vorbereitung der Baumaßnahme sowie der denkmalrechtlichen Erlaubnis konnte Anfang 2019 mit den Grabungsarbeiten begonnen werden. Die benötigten Bodentrassen wurden dabei für die gesamte Länge der Seitenschiffe und der



MASSNAHME:
M-2019-96-2.0
FLST. NR. 30
PASSAU, DOM, INNEN
SSN. JOCH 1
PLANUM
X1033 Y367 Z25
2019/12/06

Passauer Dom, nördliches Seitenschiff, Joch 1 – Bestattung in situ, zweifach gestört, erstmalig durch die Anlage des Vorgängerturms (östlich, Fußende) und erneut um 1670 beim Neubau der weiter nach Westen verschobenen Fassade (Kopfende)

Foto: Staatliche Dombauhütte Passau

Querhäuser (Nord- und Südseite) sowie im Chor und im ersten Joch des Mittelschiffs in Querrichtung vorgesehen. Entsprechende Eingriffe erfolgten außerdem im südlichen Zwischenbau (Chor-Querhaus Süd), im nördlichen Westturm sowie, noch ausstehend, in der Sakristei. Ergänzend wurden erschließende Bodentrasseen an sämtliche Frei- und Wandpfeiler des Langhauses und der Vierung geführt. Im Zuge der bauvorgreifenden Sondierung wurde in Abstimmung mit den zuständigen Vertretern der Denkmalschutzbehörde bzw. der Fachbehörde entschieden, dass die neuen Leitungsgräben vornehmlich in bereits gestörten Bereichen vorzusehen sind, d. h. insbesondere in den Trassen einer ersten Elektrifizierungsphase des frühen 20. Jahrhunderts in den Seitenschiffen und Querhäusern. Die Ausführung erfolgt nacheinander in acht Bauabschnitten, die phasenweise gewerkübergreifend parallel bearbeitet werden.

BESTAND UND BEFUND

Im Zuge der Vorzustandsdokumentation wurden Pläne mit dem exakten Verlegemuster des Bodenbelags erstellt. Ersetzte oder nach vorübergehendem Ausbau

wiederversetzte Bodenplatten konnten nach Ausbau mit dem Verlegemörtel widerspruchsfrei vom unverändert entstehungszeitlichen Bestand unterschieden werden. So war bereits unmittelbar mit dem Aufheben des Bodenbelags die exakte Abgrenzung ungestörter von bereits gestörten Bereichen möglich. Das weitere Abtiefen erfolgte ausschließlich händisch und zunächst abschnittsweise großflächig nach natürlichen Schichten, um den Bestand begleitend nach bauhistorischen Gesichtspunkten untersuchen und dokumentieren zu können. Die einzelnen Horizonte mit mal mächtigen, überwiegend jedoch feinen Planier- und Füllschichten erwiesen sich im Wesentlichen als Abfolge barockzeitlicher Bauschichten der Wiederaufbauphase nach 1662. Trotz der recht schmalen Ausgrabungsabschnitte konnten in der Zusammenschau für die Gesamtfläche beachtliche Ergebnisse zum Bauvorgang des heute sichtbaren barocken Bestands ermittelt werden. Aufgrund der stratigrafisch-chronologischen Verhältnisse sowie des sich dabei zunehmend erschließenden Referenzmaterials wurde der Neubau der 1670er Jahre auch unter dem bestehenden Laufniveau im Boden schnell fassbar und ermöglichte mitunter den detaillierten Nachvollzug seiner Entstehung. Entsprechend konnten durch

Vergleich und ausweislich der Stratigrafie – das ist die zeitliche Aufeinanderfolge unterschiedlicher Schichten – auch die vorausgehenden älteren, noch erhaltenen Bauphasen identifiziert, relativ eingeordnet und vorsichtig datiert werden.

Für die Überlegungen zu gelegentlich weiterführenden Aufschlüssen konnte Wolfgang Wildners wegweisende Strukturanalyse zum vorausgehenden romanischen Cathedralbau des 10. Jahrhunderts herangezogen werden. Tatsächlich bestätigte sich der Rekonstruktionsvorschlag im Westen der mehrphasigen Kathedralkirche in den grundlegenden Zügen, zeigte aber auch die zu erwartenden Ungenauigkeiten im Detail. Die in der Forschung wiederholt diskutierte Lage des ehemaligen westlichen Abschlusses einschließlich der Dimensionen der Vorgängertürme ließ sich bei der aktuellen Grabungskampagne exakt bestimmen. Die aufgehenden Turmmauern wurden dabei nur knapp unter dem barockzeitlichen Fußbodenniveau ausschnittsweise freigelegt und untersucht. Der Abbruch der durch den Brand geschädigten Turmmauern war ausdrücklicher Bestandteil des Vertrags zwischen dem beauftragten Baumeister Carlo Lurago und Bischof Wenzeslaus von Thun vom 14. März 1668.

Bei aktuell erreichtem Stand lassen sich die Mauern des ehemaligen südlichen und nördlichen Westturms aufgrund der stratigrafischen Verhältnisse sowie der vergleichenden Analyse des Mörtels und der Mauertechnik zwar bereits relativ-chronologisch als älter, vermutlich vorgotisch, einordnen, genauere Datierungsversuche bleiben zunächst allerdings schwierig.

Die bis 1662 bestehende und mehrfach

in historischen Abbildungen überlieferte Doppelturmfassade könnte, zumindest in der Anlage, bereits auf die durch Schriftquellen belegte Bauaktivität Bischof Pilgrims (971–991) zurückgehen. Unklar bleiben aber sowohl das Ausmaß des pilgrimschen Bauprogramms als auch die Veränderungen der nachfolgenden Jahrhunderte. Die komplexe Baugeschichte des frühen Doms, die als mehr oder weniger kontinuierlicher Prozess von Um-, An- und Neubauten zu denken ist, lässt sich anhand der wenigen erhaltenen schriftlichen Quellen lediglich rudimentär erahnen. Während die noch heute im Außenbau sichtbar erhaltenen spätgotischen Teile in Zusammenschau mit den erhaltenen Schriftquellen vergleichsweise klar Auskunft zu ihrer Entstehung geben, bleiben bereits die Bauvorgänge des durch den Brand verlorenen gotischen Langhauses des 14. und 15. Jahrhunderts weitgehend im Dunklen. In ihrer Anlage könnte die Kathedrale, wie wiederholt vermutet, bereits durch einen Vorgängerbau weitgehend prädestiniert gewesen sein. Dass die möglicherweise als Neubau zu charakterisierenden baulichen Veränderungen zu Ende des 10. Jahrhunderts eine bereits an Ort und Stelle befindliche agilolfingisch-ottonische Bischofskirche

sukzessive ersetzt haben, darf zumindest mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden. Hierzu und erst recht zur weiter zurückreichenden Entstehungsgeschichte des Doms lassen sich allerdings kaum konkrete Angaben machen, weder zu einem karolingischen Vorgängerbau und erst recht nicht für die Frühgeschichte in spätantik-frühchristlicher Zeit.

So ließ auch eine mit Beginn der Maßnahme durchgeführte Prospektion mittels Bodenradar letztlich klare Ergebnisse vermissen. Der pos-

Passauer Dom, nördliches Seitenschiff, Joch 2, gotischer Fußboden des 14./15. Jahrhunderts in Funktionslage, knapp 1 m unter dem bestehenden barockzeitlichen Fußbodenniveau, hier im Anschluss an den ehemaligen nördlichen Westturm

Foto: Staatliche Dombauhütte Passau



Der Passauer Dom bleibt ein Desiderat der Forschung und gleichzeitig ein Feld anhaltender Spekulation.

tulierte Nachweis der karolingischen Bauphase des Passauer Doms und die darauf aufbauende Rekonstruktion der Gesamtanlage konnten durch die laufenden Ausgrabungen nicht bestätigt werden. Sondageschnitte ergaben keine Hinweise auf entsprechende Strukturen oder Zeugnisse frühmittelalterlicher Zeitstellung.

Eine gänzlich neue Ausgangslage zur Einordnung und genaueren Datierung der erhaltenen Reste der Vorgängertürme ergibt sich jetzt allerdings durch mehrere angeschnittene und freigelegte Körpergräber im Bereich der ehemaligen Westtürme. Die Bestattungen waren durch die Anlage der beiden Vorgängertürme gestört worden und erlauben unmittelbar eine vorsichtige relative Datierung. Die beobachteten aufgehenden Turmmauern sind dabei gegen die Baugrubenwände gemauert worden, die die Grabgruben, darunter auch ein Kammergrab, überschnitten und teilweise zerstört haben. Eine Bestattung wurde sowohl durch die Anlage des ehemaligen nördlichen Westturms als auch die spätere Fundamentierung der barockzeitlichen Westfassade beschnitten (Abb. S. 37). Zur Entstehungszeit der Vorgängertürme griff man offensichtlich deutlich über einen bestehenden älteren Kirchenbau nach Westen aus. Die beigabenlosen Bestattungen und verlagertes Knochenmaterial, überwiegend Kinder und weibliche Individuen im Alter zwischen 9 Monaten und ≥ 60 Jahren, deuten in Verbindung mit ihrem stratigrafischen Verhältnis zum Bau darauf hin, dass es sich um „gewöhnliche“ Gräber handelt, die, ehemals außerhalb der Bischofskirche, einem Friedhof zuzurechnen sind.

AUSBLICK

Die Beschränkung der Grabung auf die anlassbezogen-bauliche Ausdehnung und Zieltiefe lassen nur eine lückenhafte Erschließung zu. Die Mehrphasigkeit der Befunde in Verbindung mit der komplexen und weitgehend unbekannteren älteren Baugeschichte des Doms aus einer Folge von Um-, An- und Neubauten schließen eine schnelle Festlegung und unmittelbare Gewissheiten aus. Die aktuell unterbrochenen und noch fortzusetzenden Grabungsarbeiten im westlichen Dominneren lassen auf eine Vielzahl weiterer interessanter und hinsichtlich der Entstehungsgeschichte des Baus verwertbarer Informationen hoffen. Weiterführende Erkenntnisse werden sich zudem aus der Gesamtschau und Verknüpfung der Teilergebnisse sowie den ^{14}C -Daten ergeben. Die laufende Grabungskampagne wird planmäßig mit der Bearbeitung der Sakristei in der zweiten Jahreshälfte 2021 ihren Abschluss finden. —

Hinsichtlich der Datierungsfragen lässt sich aus dem relativen Zusammenhang unmittelbar ein *terminus post quem* für die Entstehung der Türme ableiten. Außerdem würden die Bestattungen als Gräberfeld inner- und unterhalb des heutigen Baus darauf hinweisen, dass dem Dom an dieser Stelle eine Friedhofskirche vorausgegangen sein könnte, deren Entstehung zumindest in einem etwas weiteren zeitlichen Zusammenhang mit den Bestattungen steht. Irene Mittermeier wies bereits 1993 darauf hin, dass der Domberg erst in frühmittelalterlicher Zeit zum geistlich-kirchlichen Zentrum avanciert sein könnte und sich erst zunehmend zu einem Gegenpol des östlich gelegenen spätantiken Ortskerns Batavis entwickelte. Mit der Datierung des Knochenmaterials mittels ^{14}C -Daten können weiterführende Überlegungen und Interpretationen des Baubefunds in Zusammenschau mit den urkundlichen Nachrichten hierzu entsprechend zuverlässiger vorgenommen und belastbarer begründet werden (die ^{14}C -Datierungen lagen bei Redaktionsschluss noch nicht vor).

Unmittelbar fassbar wurde der beim Stadtbrand des 17. Jahrhunderts verlorene gotische Innenraum nicht nur anhand zahlreicher Architekturteile und vereinzelter Bauplastik (Abb. S. 35), einschließlich ihrer Farbfassung, des während der barockzeitlichen Wiederaufbauphase als Füllschicht eingebrachten Abbruchschutts, sondern auch im ehemaligen Fußboden des Doms. Das vormalige Bodenniveau konnte einen knappen Meter unter dem heutigen ermittelt und der zweifarbige Natursteinbelag bereichsweise sogar in Funktionslage freigestellt werden (Abb. S. 38). Dabei wurde der gotische Fußboden an die bestehenden älteren Türme herangeführt und jeweils ein östlicher Zugang aus dem Inneren der Seitenschiffe ausgebildet. Für einen darunterliegenden, in zwei Sondagen freigelegten älteren Bodenbelag konnte der Bauzusammenhang zum aufgehenden Mauerwerk der Türme nicht unmittelbar belegt werden, scheint ausweislich des Mörtels aber wahrscheinlich und wird vorübergehend vorsichtig gleichfalls als vorgotisch / romanisch angesprochen.

Literaturhinweise finden Sie auf S. 66.

„Die Substanz transportiert die Idee“

Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil leitet seit 2014 das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege. In unserem Interview blickt er auf das Jahr 2020 zurück. Er erklärt, wie die Denkmalpflege zum Klimaschutz steht und was ein Denkmal überhaupt ausmacht.

INTERVIEW **BIRGIT NEUHÄUSER / JULIANE GRIMM-VON WEDEMEYER**

2020 ist das Passionsspielhaus in Oberammergau in die Denkmalliste eingetragen worden – ein Theaterbau, der seine Existenz der Pest verdankt. 72 bayerische Denkmäler tragen das Wort „Pest“ sogar im Namen: Pestbildstöcke, Pestsäulen und -kreuze. Was wird künftigen Generationen von der Corona-Pandemie bleiben?

Mathias Pfeil: Unter Denkmalgesichtspunkten fällt mir da nichts ein. Zumindest hoffe ich, dass die Auswirkungen nicht so groß werden, dass wir in Bildstöcken daran erinnern müssen. Mich beschäftigt aber tatsächlich sehr die Frage, wie wir Menschen mit dieser modernen Pandemie umgehen. Wie funktioniert eine Gesellschaft dennoch, wenn wir uns nicht treffen dürfen?

Haben Sie schon eine Antwort darauf gefunden?

Ganz ohne Treffen wird es auf Dauer nicht gehen, auch in der Arbeitswelt nicht. Für die Teambildung ist der persönliche Kontakt extrem wichtig. Darum ist es auch sehr schade, dass Veranstaltungen wegfallen oder – wie der Tag des offenen Denkmals – nur digital begangen werden können. Diese besonderen Termine strukturieren ja das Jahr. Aber da müssen wir jetzt gemeinsam durch.

Wie hat sich Corona auf die Arbeit im Landesamt ausgewirkt?

Massiv. Zu einem großen Teil aber auch positiv. Corona hat uns einen Digitalisierungsschub beschert. Wir sind einen gewaltigen Schritt

nach vorne gegangen, was die technische Ausstattung betrifft. Wir können in viel größerem Umfang als bisher aus dem Homeoffice, aber auch direkt vor Ort am Denkmal arbeiten, weil wir mit dem Laptop auf die Daten zugreifen können.

Ein Großteil der Akten ist ja bereits digitalisiert.

Ja, sämtliche Akten zur Denkmalerfassung oder auch zu den archäologischen Maßnahmen beispielsweise haben wir umfangreich digitalisiert. Die Krise hat uns jetzt gezeigt, wo Homeoffice und mobiles Arbeiten möglich sind. Ich bin überzeugt, dass das die Arbeitswelt verändern wird – in Bayern, in Deutschland, weltweit. Auch hinsichtlich der Vereinbarkeit von



Mathias Pfeil lehrt als Honorarprofessor an der Technischen Universität München, wo er auch studiert hat.

Composing: HUND B. communication
Vorlage Foto: BLFD, Michael Forstner

Arbeiten und Wohnen. Gerade kleinere Städte könnten davon profitieren, weil sie dann wieder als Lebens- und Arbeitsort funktionieren. Allerdings müssen wir aufpassen, dass wir nicht nur noch digital arbeiten. Wir müssen uns, wie gesagt, auch treffen und die Bau- und Kunstdenkmäler vor Ort in ihrer Materialität betrachten können. Aber wir wägen Zeitpunkte und Anlässe genauer ab.

Ein anderes großes Thema unserer Zeit ist der Klimaschutz. Welche Rolle spielt er für die Denkmalpflege?

Nachhaltigkeit ist der Gründungsgedanke der Denkmalpflege. Nichts ist nachhaltiger als Gebäude zu erhalten. Die Denkmalpflege ist die Speerspitze des Bauens im Bestand.

Im Gegensatz zum Neubau spart das Energie und CO₂-Emissionen. Aber die Menschen müssen ein Gebäude ja auch nutzen können. Energetische Modernisierungen und Denkmalschutz – geht das zusammen?

Selbstverständlich darf niemand eine Außendämmung an die Fassade eines barocken Palastes anbringen. Andererseits müssen sich auch historische Gebäude an die gesellschaftlichen Ansprüche anpassen. Sonst sind sie nicht überlebensfähig.

Nachhaltigkeit ist der Gründungsgedanke der Denkmalpflege. Nichts ist nachhaltiger als Gebäude zu erhalten. Die Denkmalpflege ist die Speerspitze des Bauens im Bestand.

Das gilt für Barrierefreiheit genauso wie für Sanitäranlagen. Und eben auch für den Wärmeschutz. Es gibt mittlerweile auch Möglichkeiten, die denkmalgerechte energetische Modernisierung von Baudenkmalern zu fördern. Die meisten Denkmäler sind älter als 100 Jahre und haben häufig starke Mauern und Kastenfenster. Damit entsprechen sie oft in hohem Maße den modernen Wärmeschutzanforderungen. Man muss sie allerdings noch weiter optimieren: beispielsweise eine Fußbodenheizung einbauen, die Fenster verstärken. Die Bauten der 60er und 70er Jahre stellen uns da vor größere Probleme. Die Technische Universität München will jetzt genau für diese Gebäude Methoden zur Instandsetzung entwickeln.

Was gestaltet sich daran so schwierig?

Damals hat man häufig ganz neu entwickelte Materialien verwendet, die der heutigen Wärmeschutzverordnung längst nicht mehr standhalten. Und was ihr Korrosionsverhalten angeht, fehlte noch die Erfahrung. Heute sind die verbauten Stoffe oft in einem so schlechten Zustand, dass sie ausgetauscht werden müssten. Nur werden viele gar nicht mehr hergestellt. Da stellt sich die Frage nach dem Denkmalwert: Ist das die Substanz oder die Idee?

Andererseits müssen sich auch historische Gebäude an die gesellschaftlichen Ansprüche anpassen. Sonst sind sie nicht überlebensfähig. Das gilt für Barrierefreiheit genauso wie für Sanitäreinrichtungen. Und eben auch für den Wärmeschutz.

Und wie stehen Sie dazu: Substanz oder Idee?

Der Bezug allein auf die Substanz ist nicht ausreichend. Das entspricht einer sehr mitteleuropäischen Vorstellung, die aus den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts stammt. In anderen Ländern geht die Denkmalpflege ganz anders damit um. In Italien etwa: Am Kolosseum in Rom sind viele Quader komplett neu. Oder in Korea und Japan: Dort bestehen Baudenkmäler häufig aus Holz und werden regelmäßig komplett ersetzt.

In Paris wurde ja auch diskutiert, ob für die Rekonstruktion des ausgebrannten Dachstuhls von Notre Dame Stahl verwendet werden darf und ob sie nicht die Gegenwart widerspiegeln sollte.

Es gab Entwürfe mit Glastürmen und Bienenstöcken – da muss man sagen: Nein! Das ist ein Monument der Welt. Da darf niemand reinpfuschen. Die Substanz transportiert den geistigen Inhalt. Sie ist die Trägerin der Idee. Denkmalpflegerinnen und -pfleger müssen heute erkennen, wie sich Idee und Substanz am jeweiligen Denkmal aufeinander beziehen.

Wie halten es denn die bayerischen Denkmalpflegerinnen und -pfleger damit?

Das Zeltdach des Olympiastadions in München wurde schon mehrfach

ausgetauscht, weil die Plexiglas-elemente durch die UV-Strahlung blind geworden waren. Es bleibt trotzdem ein Denkmal. Verallgemeinern kann man das nicht. Solche Fragen müssen für jeden Einzelfall entschieden werden.

Zeit für einen kurzen Jahresrückblick: Was hat Sie 2020 bewegt – abgesehen von Corona?

Da fällt mir ein interessantes Projekt zum Thema Klimaschutz ein: Wir untersuchen in Wasserburg am Inn, wie man Solarpaneele auf den Altstadtdächern anbringt, ohne das Ensemble zu stören. Beschäftigt haben uns auch archäologische Themen wie die Funde vom Polder Sulzbach, die mehr als 5.000 Jahre Menschheitsgeschichte erzählen. Archäologische Grabungen im Zuge des Donauausbaus brachten dort Bestattungen, bauliche Überreste von Siedlungen und Alltagsgegenstände ans Licht – oft gut erhalten. Ansonsten war 2020 geprägt von vielen, vielen Gesprächen mit Ministern und Abgeordneten, in denen ich die Belange der Denkmalpflege in die aktuellen politischen Debatten einzubringen versuchte.

Zum Beispiel?

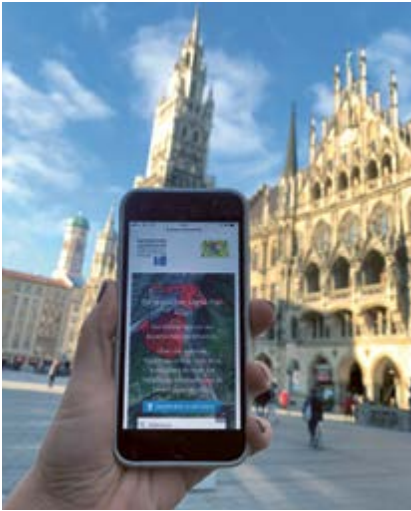
Zum Thema „Umbauordnung“: Solch eine neue Bayerische Bauordnung würde das Bauen im Bestand erheblich erleichtern. Aus ökologischer Sicht wäre sie zwin-

gend. Oder auch zur Wohnungsnot. Wenn ich bedenke, dass der Stadtplaner Theodor Fischer Anfang des 20. Jahrhunderts in München einen viel höheren Bevölkerungsdruck auf 100 Jahre entspannt hat – dann fehlt mir dort heute mit der Hochhausstudie die Vision!

In die Höhe zu bauen ist doch ökologisch sinnvoll. So müssten keine weiteren Flächen versiegelt werden.

In die Höhe bauen ist in Ordnung. Aber es sollte nicht darum gehen, wo man punktuell wie weit in die Höhe bauen kann, sondern welche Gebiete man wie entwickeln kann. Es geht nicht nur um individuellen Wohnraum, sondern auch darum, wie wir als Gemeinschaft leben wollen. Ein Stadtbild hat für viele eine identitätsstiftende Wirkung. Die gilt es zu erhalten. Die Silhouette einer Stadt darf nicht beliebig und austauschbar werden.

Vielen Dank für das Gespräch!



Unterwegs Denkmäler entdecken

Sich bei einem Spaziergang über Boden- oder Baudenkmäler und Ensembles in der Umgebung informieren? Das geht mit dem *Bayerischen Denkmal-Atlas* jetzt auch per Smartphone und Tablet. Wer die GPS-Ortung seines Geräts eingeschaltet hat, kann sich die Denkmäler in der Nähe des eigenen Standorts anzeigen lassen. Die digitale Landkarte vermittelt aber nicht nur die genaue Lage der Denkmäler, sondern informiert in kurzen, teilweise bebilderten Texten auch über deren Geschichte, Ortszugehörigkeit, Alter und Funktion.

<https://www.denkmal.bayern.de>



Virtuell durchs Bauarchiv spazieren

Sie ist eine der größten ihrer Art in Deutschland: die Schau- und Lehrsammlung des Bauarchivs in der ehemaligen Benediktinerabtei in Thierhaupten. Ein virtueller Rundgang startet im Ökonomiehof der Abtei und führt dann ins Gebäudeinnere, wo Dachstühle, Fenster, Fachwerke, Türen, Lampen oder Ziegel lagern – das Archiv beherbergt mehr als 6.000 historische Bauteile von der Römerzeit bis zum 20. Jahrhundert. Einst gehörten die Stücke zu Kirchen und Wohnhäusern, ja sogar zu Gefängnissen und dem Olympiastadion in München. Die virtuellen Besucherinnen und Besucher können nicht nur zwischen den Regalen stöbern, sondern auch mehr über einzelne Bauteile erfahren. Ein abwechslungs- und lehrreicher Ausflug, für den man das heimische Sofa nicht verlassen muss!



https://www.blfd.bayern.de/blfd/veranstaltungen/rundgang-bauarchiv-thierhaupten/vr_tour/index.html



Mit dem Workbook durch die Zeit reisen

Das abwechslungsreich gestaltete Workbook schickt Kinder und Jugendliche auf Zeitreise. Wer es aufschlägt, landet ganz schnell im 8., 11. oder 15. Jahrhundert oder auch in der Jugendzeit der Großeltern. Bei der Navigation helfen Fragen. Mal lauten sie ganz praktisch: „Wo finde ich gute Informationen?“ oder „Wo befindet sich die älteste Brücke in meiner Stadt?“. Andere inspirieren eher zu Gedankenspielen wie „Waren die Gemälde in den Kirchen früher eine Art Netflix?“. Auf der Suche nach den Antworten erkunden die Kinder und Jugendlichen spielerisch die Denkmäler vor der eigenen Haustür. Das Buch kann im Unterricht in den Klassen 4 bis 9, in der Projektwoche oder beim Familienausflug eingesetzt werden. Es kann für 9,50 € auf der Website www.denkmal-europa.de bestellt oder kostenlos heruntergeladen werden. Die Website bietet zudem ein digitales Geschichtsbuch mit Graphic Novels, Zeitleisten, Videos und Animationen sowie Vermittlungsmaterial und Dokumentationen von Best Practice-Projekten, die vor allem Lehrende und Kulturvermittelnde darin unterstützen sollen, das Thema Denkmalpflege für Kinder und Jugendliche spannend aufzubereiten. Auf geht's, zurück in die Vergangenheit!

https://denkmal-europa.de/downloads/workbook_komplett.pdf



Texte: Juliane Grimm-von Wedemeyer
Foto oben links: Dorothea Gehring; Foto oben rechts: BLFD; Fotos unten: © VDL

Die Scheibenfibel

Was ein frühmittelalterliches Schmuckstück über Handwerk, Material, Mode und seine Trägerin verrät

Einfach elitär – das ist die Ausstattung mehrerer Gräber eines frühmittelalterlichen Friedhofs in Gauting bei München. Archäologen haben dort zwölf Bestattungen freigelegt und dokumentiert – darunter vier auffallend reich ausgestattete Frauengräber des 6. Jahrhunderts. Das Grab einer jungen Dame sticht heraus: Die Qualität ihres Schmucks zählt zur Spitze dessen, was damals in Süddeutschland möglich war. Sie war kaum älter als 20 Jahre, als sie kurz vor dem Jahr 600 starb – woran, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Besonders kostbar ist eine aus edlen Materialien gefertigte Scheibenfibel.



GAUTING

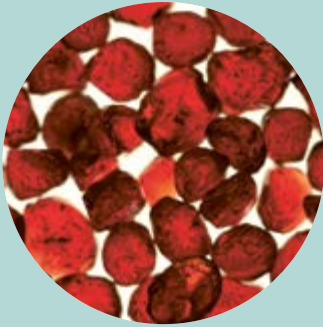


● Gräber



Die letzte Ruhe

— rund 1.300 Jahre lag die junge Frau ungestört in ihrem Grab, bis um 1910 eine Villa gebaut, später erweitert und modernisiert wurde. Ihr Kopf- und Fußbereich wurden dabei von Kabelschächten und Fundamenten zerstört. Im Kopfbereich gingen vermutlich goldene Ohrringe und vielleicht eine Nadel, im Fußbereich Teile der Wadenbinden und Schuhzier verloren. Über den Umfang der Verluste lässt sich nur spekulieren.



Von weit her

— wahrscheinlich aus Indien stammen die roten Edelsteine, die die Fibel zieren. Wissenschaftler haben sie im Zentrallabor des Landesamtes mittels Röntgenfluoreszenz- und Raman-Spektroskopie untersucht: Es handelt sich um Granate, mineralogisch exakter ausgedrückt um Almandine, ein im frühen Mittelalter sicherlich nicht gerade günstiges Statussymbol. Die Steine zeugen von einer zeitweise perfekt funktionierenden internationalen Handels- und Verarbeitungskette im Mittelalter.

Sorgfältig gearbeitet

— so zeigt die Fibel das Können der damaligen Handwerkskunst. Der Goldschmied schmolz die Metalle, goss sie und gab ihnen durch Schmieden und Zwischenglühen die Form von Blechen und Drähten. Die Grundplatte aus Silber erhielt ihre Gestalt sicher durch Sägen und Feilen. Für den Aufbau, durch und durch aus Feingold gearbeitet, nutzte der Handwerker wohl auch Hämmer und Zangen. So konnte er die Bleche formen, den geschnittenen Almandinen anpassen, montieren und dann hart verlöten. Die filigranen Perldrähte, die Zahnleiste und die gefassten Steine zieren die beim Tragen sichtbare Seite. Vier über Eck sitzende silberne Nieten fixieren den prächtigen Aufbau auf der Grundplatte.



Trendsetterin

— ganz sicher zählte die junge Dame zur modischen Avantgarde ihrer Zeit in Südbayern. Die Art, wie sie ihren Mantel mit der Scheibenfibel verschloss, war neu und die Fibel selbst, hergestellt in einer linksrheinischen, fränkischen Werkstatt, brandaktuell. Zentral und stets sichtbar im Brustbereich getragen, markierte sie einen neuen Kleidungsstil mediterraner Prägung, der noch bis weit in das 7. Jahrhundert hinein modern bleiben sollte. Auf der Rückseite sind wenige organische Strukturen erhalten, die Rückschlüsse auf die Textilschichten unterhalb der Fibel geben können. Möglicherweise waren an der Fibel auch Gehänge aus verzierten Lederriemen oder Perlschnürchen angebracht.



Gold und Geschmeide

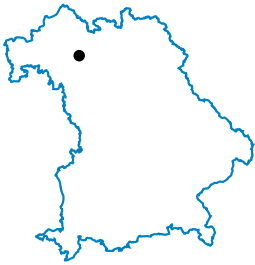
— insgesamt 66 Schmuckobjekte haben die Archäologen im Grab der jungen Frau gefunden. Neben der Fibel mit den Almandinen etwa ein Halscollier mit drei goldenen Münzanhängern sowie viele Perlen aus Glas und Bernstein, außerdem eine große Bügelfibula aus feuervergoldetem Silber. Sie war eigentlich typisch für Skandinavien und England und damals bereits etwas aus der Mode gekommen. Die Objekte sind wichtig für die Datierung des Grabes.

Von J. Haberstroh, St. Gasteiger, M. Mach, T. Niepold / Zeichnung: H. Voß
Fotos: M. Forstner; M. Schnetz; M. Mach / Idee: B. Neuhäuser, J. Grimm-von Wedemeyer

Vom Fürst- bischöflichen Amtshaus zum Bürgerschloss

Das Kommunale
Denkmalkonzept in
Oberschwarzach





OBERSCHWARZACH

VON **HANS-CHRISTOF HAAS**
UND **JUDITH SANDMEIER**

Jahrelang hatte sich die Oberschwarzacher Kirchenverwaltung um eine Revitalisierung des ehemaligen Fürstbischöflichen Amtshauses bemüht, das den Charakter und die Ausmaße einer Schlossanlage aufweist. Erst die Beteiligung der Kommune und der Bürgerschaft führte jedoch zu einem Nutzungskonzept, das den großen Gebäudekomplex wieder mit Leben erfüllen soll. Um dieses Projekt anzugehen und in eine nachhaltige Ortsentwicklung einzubetten, hatte die Marktgemeinde 2018 in enger Abstimmung mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege ein Kommunales Denkmalkonzept (KDK) beauftragt. Für den unterfränkischen Markt stand die Reaktivierung des leerstehenden Schlosses bei den zehn prioritären Planungsmaßnahmen des KDK an erster Stelle. Die politische Gemeinde war sich dieser großen Herausforderung bewusst und hatte daraufhin den repräsentativen Amtssitz erworben. Dieser mutige Schritt schaffte die Handlungsgrundlage für die Beauftragung einer Machbarkeitsstudie zur Umnutzung des Gesamtkomplexes: Um einen rechteckigen Innenhof gruppieren sich der dreigeschos-

sige Hauptbau mit Treppengiebel und flankierenden Rundtürmen sowie die gegenüberliegende große Schlossscheune an den Längsseiten. Das Karree schließen die untergeordneten eingeschossigen Nebengebäude der Remise einerseits und der Ställe andererseits. Das Schloss bot damit viel Raum für Ideen, die auf ihre bauliche und finanzielle Machbarkeit geprüft und zur Zufriedenheit aller Beteiligten austariert werden mussten. Eine zentrale Rolle spielten neben den Erwartungen der Kommune und der Kirchenverwaltung, die sich im Schloss zukünftig eine gemeinsame Infrastruktur teilen, die Anforderungen und Wünsche der Oberschwarzacherinnen und Oberschwarzacher an ihr zukünftiges Bürgerschloss. Mit dem vorliegenden Nutzungskonzept sowie der statischen und bauhistorischen Untersuchung als Grundlage suchte die Gemeinde per Ausschreibung nach einem geeigneten Planungsteam. Nun, nach Abschluss dieses Verfahrens, steht sie in den Startlöchern für den Beginn der Großbaustelle.

Doch auch ohne Bagger hat sich im Schloss bereits einiges getan: Im Barocksaal wird geheiratet, im

Keller der Scheune reift Käse, in der Remise wird der dazu passende lokale Wein ausgeschenkt und in den alten Ställen wirkt der Backofen einmal im Monat wie ein Magnet auf den ganzen Ort: Am allmonatlichen Backsamstag schieben dann viele Oberschwarzacher Bürgerinnen und Bürger gegen ein geringes „Holzgeld“ Brot, Pizza, Kuchen und am Abend den Sonntagsbraten in den gemeinschaftlichen Ofen. Hinter dieser und anderen Initiativen steht der Förderverein Schloss Oberschwarzach e. V., dessen Mitglieder auch die zukünftigen Nutzungen des Bürgerschlosses mitgestalten werden. Neben der Versorgungsfunktion wollen sie mit der Bibliothek und dem Bürgercafé auch Bildungs- und Dienstleistungsangebote in die Ortsmitte zurückerholen.

Oberschwarzach nahm 2020 am digitalen Tag des offenen Denkmals teil. In einem Kurzfilm wurden die vielen am Entwicklungsprozess beteiligten Akteure und ihre Motivationen vorgestellt. Der Film ist auf Youtube abrufbar. —

https://www.youtube.com/watch?v=zabYZJWZwpE&feature=emb_share



BLICK VON NORDWESTEN
AUF DAS EHEMALIGE FÜRST-
BISCHÖFLICHE AMTSHAUS

FOTO: BLFD, JUDITH SANDMEIER

Bald unterwegs in der Römerregion CHIEMSEE

VON SABINE MAYER

Mit dem Projekt Römerregion Chiemsee – gefördert im Rahmen des LEADER-Programms und unterstützt durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) sowie die Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen – entsteht derzeit rund um den Chiemsee ein umfassendes Angebot für Einheimische und Urlauber, um römische Geschichte fachlich fundiert in spannender Weise erleben zu können. Das Sachgebiet Ehrenamt in der Bodendenkmalpflege des BLfD lieferte hierfür durch zwei kleinere Projekte in Bernau und Seebruck die Initialzündung.





Die Website ist online!

CHIEMSEE

Seit März 2020 kann die Römerregion über die Website www.roemerregion-chiemsee.de bereits digital erkundet werden. In die sich derzeit noch im Aufbau befindlichen Stationen in den elf beteiligten Gemeinden werden erste Einblicke ermöglicht, die die Neugierde wecken und Lust auf den Besuch im Gelände machen. Die einzelnen Informations- und Erlebnisangebote, die heuer und im Laufe des Jahres 2021 fertiggestellt werden, lassen sich sowohl thematisch als auch regional über die einzelnen Gemeinden erschließen. Eine Karte ermöglicht einen Überblick über die Standorte, wobei nach verschiedensten Kategorien gefiltert werden kann. So lassen sich z. B. Angebote speziell für Kinder oder auch einzelne Themenschwerpunkte – wie ein römischer Gutshof, Religion und Brauchtum, Handwerk, Landwirtschaft und Handel oder vor- und frühgeschichtliche Themen – gezielt finden.

Während hinter den Kulissen emsig an informativen Texten, lebhaften Rekonstruktionen, eindrucksvollen Abbildungen und den Detailkonzepten der Umsetzung gearbeitet wird, gibt die Website, die ständig aktualisiert wird, laufend Einblicke in die Entstehung jeder Station und den aktuellen Stand der einzelnen Gemeinden.

Wer sich schon jetzt vertieft informieren möchte, kann sich einstweilen mit einer ansehnlichen Literaturliste und einer fachlichen Einführung in die Archäologie und Geschichte der Region durch den Schirmherrn Prof. Dr. Siegmund von Schnurbein weiterbilden. Auch die eigens entwickelten und liebevoll illustrierten Kindergeschichten stehen schon zum Lesen bereit. Die Erlebnisse des römischen Jungen Marcus und des Keltenmädchens Annilio nehmen auf die in Wert gesetzten Fundstellen und Fundobjekte Bezug und bereiten sicherlich nicht nur Kindern und Familien Freude.

Zukünftig wird die Website verschiedene Aufgaben zugleich erfüllen: Sie bietet einen Online-Führer für die Stationen, vertiefte Inhalte zu verschiedenen Themen rund um die Römerregion und ein gemeinsames Marketing der beteiligten Gemeinden für ihr archäologisches Erbe. Erstmals kann über ein ortsübergreifendes Konzept der außergewöhnliche Gesamtbestand der Römerregion Chiemsee wahrgenommen werden – zunächst online. —

www.roemerregion-chiemsee.de

Literaturhinweise finden Sie auf S. 66.



ILLUSTRATION: © RÖMERREGION CHIEMSEE/ GEMEINDE PRIEN/ JAN REISER

Zwischen Schreibtisch und Feld

GEO-ERKUNDUNG: Prospektion und Luftbilddokumentation

Wussten Sie, wie vielseitig und spannend die zahlreichen unterschiedlichen Aufgaben des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) sind? Rund 350 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verschiedener Berufsgruppen und Fachrichtungen kümmern sich täglich um Bayerns Denkmäler, deren Erforschung und Erhaltung, sie sind die Ansprechpartner für Denkmaleigentümer, Planer, Ehrenamtliche und alle an Bayerns Kulturschätzen Interessierte. In jeder Ausgabe stellt Ihnen eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter ihren/seinen Aufgabenbereich vor. Werfen Sie einen Blick hinter die Kulissen des Landesamtes!



Der Arbeitsbereich Geo-Erkundung umfasst die beiden großen Fachgebiete der Luftbilddokumentation und der geophysikalischen Prospektion. Das BLfD ist dabei eines der wenigen deutschen Denkmalämter, das sich bereits seit über 40 Jahren durchgehend mit diesem Thema beschäftigt und sogar eine eigene Arbeitsgruppe besitzt.

Das Luftbildarchiv befasst sich mit der flugzeugbasierten Dokumentation von Boden- und Baudenkmalern in Bayern. Zur Entdeckung archäologischer Überreste im Boden stehen diverse Merkmale wie z. B. Bewuchsmerkmale zur Verfügung. Darunter versteht man, dass Feldfrüchte oberhalb von im Boden verborgenen archäologischen Befunden v. a. bei Wassermangel ein anderes Wachstumsverhalten an den Tag legen als in ihrer Umgebung. Das weltweit einmalige Luftbildarchiv umfasst mittlerweile über 800.000 Fotos von

Denkmälern in ganz Bayern. Seit Kurzem setzt der Arbeitsbereich Geo-Erkundung insbesondere für die Dokumentation von Baudenkmalern auch Drohnen ein, um fotorealistische 3D-Modelle zu erstellen.

Die geophysikalische Prospektion umfasst die zerstörungsfreie Untersuchung von Ackerflächen auf im Boden schlummernde archäologische Befunde. Als Verfahren stehen dabei die Magnetometerprospektion, die Elektrik und das Bodenradar zur Verfügung. Während erstere Methode besonders gut für ehemalige Gräben und Siedlungsgruben geeignet ist, werden die beiden anderen Techniken v. a. zur Suche nach Mauerresten eingesetzt. Mit Hilfe des Messbildes, das ähnlich wie eine Röntgenaufnahme aussieht, ist es möglich, einen detaillierten Grundrissplan der Bodendenkmäler zu erstellen, ohne in den Boden eingreifen zu müssen.

Was sind Ihre Aufgaben im Landesamt?

Roland Linck: Als Arbeitsgruppenleiter der Geo-Erkundung bin ich zum einen für die Organisation des Betriebs im Luftbildarchiv zuständig. Dort müssen die neuen Luftbilder, die jedes Jahr von unserem freiberuflichen Luftbildarchäologen geliefert werden, katalogisiert und archiviert werden, damit sie den Kolleginnen und Kollegen im Haus und externen Nutzerinnen und Nutzern für die wissenschaftliche Auswertung zur Verfügung stehen. Zusätzlich bin ich als ausgebildeter Drohnenpilot auch für die Durchführung von Drohnenbefliegungen an Denkmälern sowie die Verarbeitung der Aufnahmen zu 3D-Modellen zuständig. Meine Tätigkeit im Bereich der Geophy-



sik umfasst die Planung, Durchführung und Auswertung der Feldmessungen. Dabei sind wir mit verschiedensten Geräten, wie z. B. Magnetometer und Bodenradar, in ganz Bayern unterwegs. Was viele immer vergessen, ist, dass es nicht mit der eigentlichen Messung vor Ort getan ist, denn danach folgen noch einige Tage oder gar Wochen im Büro für die Datenverarbeitung und Interpretation der Messbilder nach archäologischen und geophysikalischen Gesichtspunkten. Nur so erhält man ein umfassendes Bild der untertägigen Bodendenkmäler. Die Ergebnisse werden dann den Kolleginnen und Kollegen im hauseigenen Fachinformationssystem georeferenziert, d. h. versehen mit Informationen zu Ort und Position, zur Verfügung gestellt und



Fotos: BLFD, Roland Linck

münden in einer Vielzahl an wissenschaftlichen Publikationen.

Mit welcher fachlichen Ausbildung kann man diese Aufgaben ausführen?

Mein Interesse an Archäologie besteht seit der Kindheit, mit den Naturwissenschaften kam ich im Zuge meiner Leistungskurse Mathematik und Physik in Berührung. Studiert habe ich Angewandte Geophysik in München und ich habe mich im Rahmen meiner Diplom- und Doktorarbeit insbesondere mit der Untersuchung von Denkmälern mittels Radar beschäftigt. Die Erfahrung in Bezug auf die archäologische Interpretation der Messbilder kommt über die Berufserfahrung automatisch hinzu. Durch meine zwischenzeitliche mehrjährige Tätigkeit in der freien Wirtschaft konnte ich mir zusätzlich noch Kenntnisse im Bereich der Drohnentechnik aneignen.

Woran arbeiten Sie gerade?

Derzeit bin ich mit der Auswertung der geophysikalischen Messungen der Feldsaison 2020 befasst. Hier konnten wir, trotz Einschränkungen durch Corona, auch dieses Jahr um die 20 Projekte durchführen, deren Daten nun verarbeitet werden müssen.

Zudem bearbeiten wir in Zusammenarbeit mit unserem Referat Denkmalerfassung ein großes Projekt zur Dokumentation aller jüdi-

schen Friedhöfe in Bayern mittels Drohne. Von den hier möglichen etwa 40 Objekten konnten wir bereits 20 Stück erfassen und ich bin derzeit damit beschäftigt, die zugehörigen Daten zusammenzubauen und digitale Pläne der dortigen Grabsteine zu erstellen.

Was gefällt Ihnen am meisten an Ihrer Arbeit?

Das Interessante an meinem Job ist die abwechslungsreiche Kombination von Büro- und Feldarbeit. Denn neben der Datenauswertung am PC ist man auch immer wieder im Gelände unterwegs, um neue Daten zu generieren. So wird es einem nie langweilig und man erlebt immer wieder etwas Neues.

Und zum Schluss: Ein Highlight aus Ihrem Arbeitsalltag

Im Bereich der Luftbildarchäologie zählt hierzu sicherlich die Entdeckung einer neuen römischen Villars rustica, eines römischen Landgutes, im Nördlinger Ries im Jahr 2019. Zuvor war an dieser Stelle nur eine neolithische, d.h. jungsteinzeitliche, Fundstelle bekannt und weder über Lesefunde noch über Jahrzehnte bisheriger Luftbildbefliegungen wurden die römischen Mauern bislang entdeckt. Ein Überflug zur richtigen Zeit ermöglichte uns nun die Erstellung eines exakten Plans der römischen Fundstelle. Aus der Geophysik könnte man hier

beispielsweise die Entdeckung der bisher nicht lokalisierbaren Einsiedelei St. Emmeram in Feldkirchen bei München nennen. Mittels Bodenradar gelang uns hier der Nachweis einer mehrphasigen Kirche, die auch wesentlich größer war als bisher angenommen.

VON ANDREA FRONHÖFER / ROLAND LINCK



DR. ROLAND LINCK
Geophysiker,
arbeitet (mit Unterbrechungen durch Studium und Tätigkeit in der Industrie) seit 2003 in der Arbeitsgruppe Geo-Erkundung am BLFD und ist derzeit als Arbeitsgruppenleiter dort tätig. Sein Schwerpunkt liegt auf der Radarprospektion und der Durchführung von Drohnenflügen.

STADT LAND FLUSS

Auf den Spuren von WOLFRAM

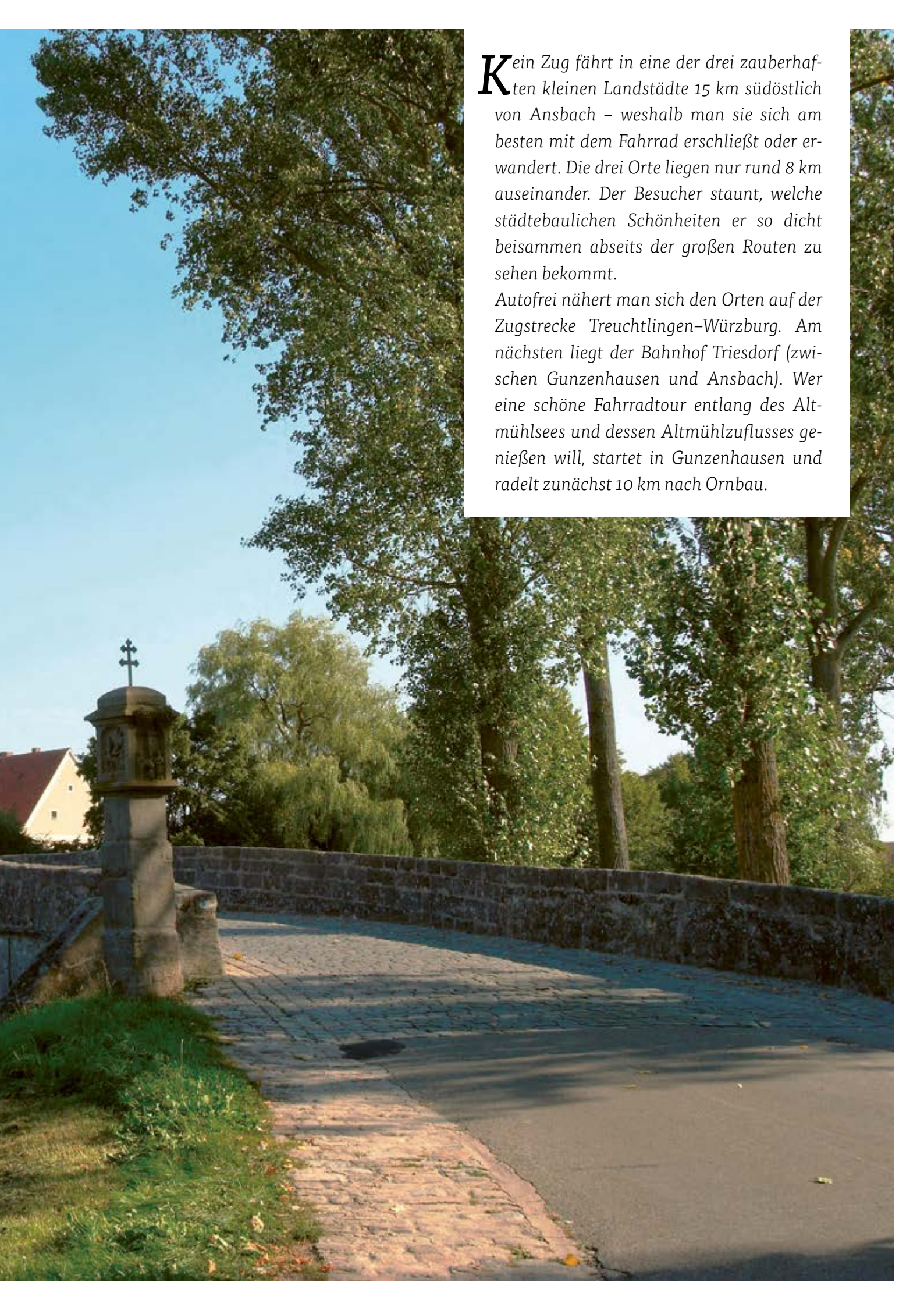
Unterwegs in Ornbau, Merkendorf
und Wolframs-Eschenbach

VON DORIS EBNER



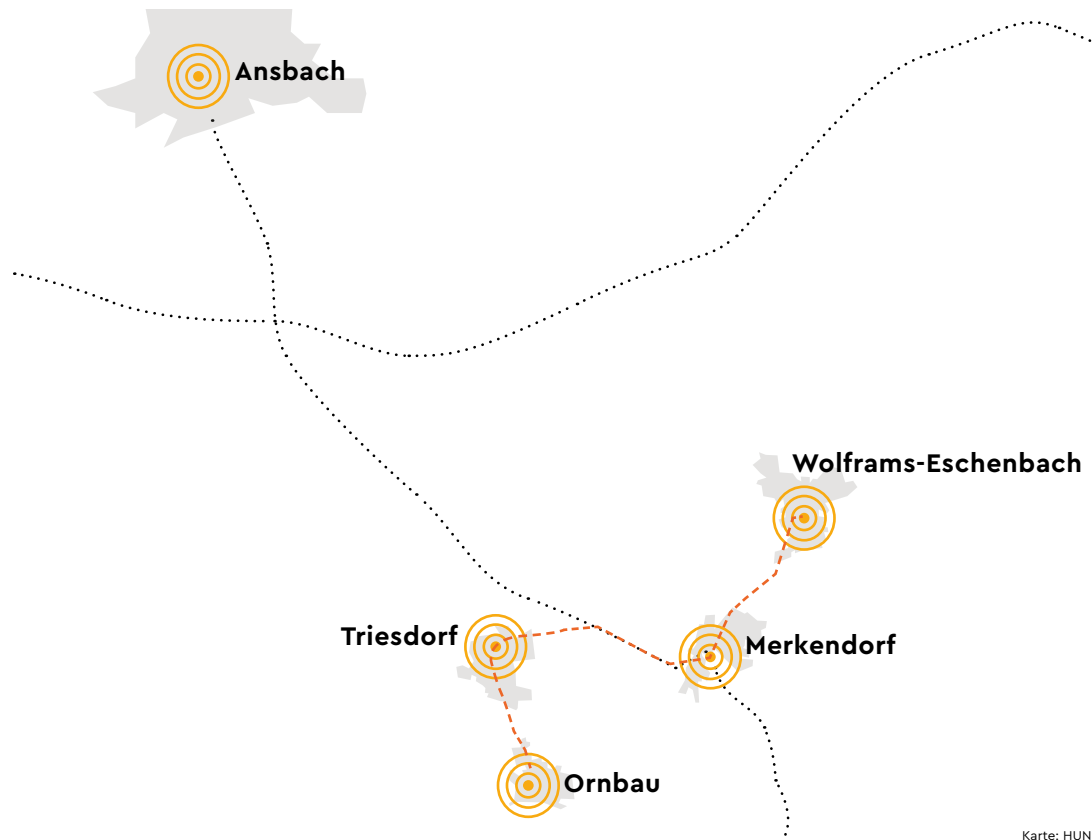
ORNBAU, DAS
SÜDLICHE
UNTERE TOR
MIT BRÜCKE
ÜBER DIE
ALTMÜHL

FOTO: ARCHIV TOURIS-
MUSVERBAND FRÄNKI-
SCHES SEENLAND UND
SEINER PARTNER/HUB



Kein Zug fährt in eine der drei zauberhaften kleinen Landstädte 15 km südöstlich von Ansbach – weshalb man sie sich am besten mit dem Fahrrad erschließt oder erwandert. Die drei Orte liegen nur rund 8 km auseinander. Der Besucher staunt, welche städtebaulichen Schönheiten er so dicht beisammen abseits der großen Routen zu sehen bekommt.

Autofrei nähert man sich den Orten auf der Zugstrecke Treuchtlingen–Würzburg. Am nächsten liegt der Bahnhof Triesdorf (zwischen Gunzenhausen und Ansbach). Wer eine schöne Fahrradtour entlang des Altmühlsees und dessen Altmühlzuflusses genießen will, startet in Gunzenhausen und radelt zunächst 10 km nach Ornbau.



Karte: HUND B. communication

DREI BEFESTIGTE LANDSTÄDTE

Die Altstadt von **Ornbau** steht als Ensemble unter Denkmalschutz. Die rundum befestigte Zwergstadt hat sehr alte Wurzeln. Ältestes überliefertes Datum ist die Weihe der Kirche St. Jakobus 1058 durch den Bischof von Eichstätt. Seit dem Spätmittelalter gehörte Ornbau zum Bistum Eichstätt; seit dem 17. Jahrhundert war es eine eichstädtische Hauptzollstätte. Noch heute ist der Ort eine katholische Enklave im reformierten Mittelfranken. Der Befestigungsring in der heutigen Form entstammt der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Er ist D-förmig mit der geraden Seite im Süden an der Altmühl. Zwei Stadttore, nördlich und südlich gelegen, gewähren Einlass. Betritt man das Städtchen von Süden her über die vierbogige Brücke durch das Untere Tor, gelangt man bald zum Zentrum mit der alten Stadtpfarrkirche St. Jakobus. Diese wurde in den 1960er Jahren auf originelle Weise umgestaltet: Zwischen dem romanischen Turm und dem gotischen Chor ersetzte man das Langhaus durch eine breitere zeltförmige Konstruktion aus Beton und Glas. Archäologische Ausgrabungen begleiteten 2016 Kanalverlegungen und die Neugestaltung innerörtlicher Straßen, was detaillierte Einblicke in die Stadtgeschichte ermöglichte.

Durch das Obere Tor verlässt man die Altstadt auf der Nordseite über die „Vorstadt“ und findet am Ortsrand linkerhand den Friedhof mit der Kath. Friedhofskirche St. Jobst aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Es sind etwa 3 km zurückzulegen zum Bahnhof Triesdorf, wo man die Gleise überquert, um nach weiteren knapp 2 km in **Merkendorf** anzulangen. Keine 5 km von Ornbau entfernt also ist die nächste umwehrte Kleinstadt. Merkendorf war einst Eigenstadt des Klosters Heilsbronn und Verwaltungssitz von dessen Propstei Altmühl. Nach 1578 unterstand es einem markgräflich ansbachischen Stadtvogt. Das komplette von der Ringstraße eingefasste Altstadtensemble steht als solches unter Denkmalschutz und auch zahlreiche Häuser sind Baudenkmäler, so etwa das spätgotische Alte Rathaus, das ehemalige Amtshaus, die einstige Zehntscheune und ein Gasthaus. Dezentral in der Nähe des Oberen Tors befindet sich die evangelische Kirche Unserer Lieben Frau.

Wie in Ornbau verbindet die Nord-Süd-gerichtete Hauptstraße Unteres und Oberes Tor; ein drittes Stadttor gibt es im Osten. Nicht nur die Stadtmauer mit mehreren Türmchen aus dem 15. Jahrhundert hat sich in großen Teilen erhalten, sondern im Süden auch ein großes Stück des Wassergrabens.

Weniger als 3 km sind es nach **Wolframs-Eschenbach**, der dritten umwehrten Kleinstadt in nächster Nähe. Waren Ornbau vom katholisch-bischöflichen Eichstätt und Merkendorf vom markgräflichen Ansbach geprägt, so erhielt Wolframs-Eschenbach ab 1210 vom Deutschen Orden seinen Stempel aufgedrückt als eine der frühesten Deutschordensresidenzen in Deutsch-

land. 1332 ist das Jahr der Stadterhebung durch Kaiser Ludwig den Bayern. Die Stadtbefestigung geht auf das 15. Jahrhundert zurück. Die Hauptstraße verläuft West-Ost vom Oberen zum Unteren Tor. Auch hier ist die ganze Innenstadt als Ensemble denkmalgeschützt; zusätzlich sind Bau- und Bodendenkmäler eingetragen. Eindrucksvolle Gebäude verschiedener Stilepochen reihen sich entlang der Hauptstraße: das Renaissance-Rathaus aus Natursteinquadern, wo einst der Landkomtur des Deutschen Ordens Quartier bezog, neben der Alten Vogtei mit Fachwerkobergeschoss, wo 2014 bei Baumaßnahmen auch eine archäologische Ausgrabung stattfand; daneben die ehemalige Fürstenherberge mit Volutengiebel. Heraus ragt die gotische Kath. Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt, deren Kirchturm mit bunten Ziegeln gedeckt ist. Gleich gegenüber steht im Zentrum das Alte Rathaus mit zwei Fachwerkobergeschossen, wo heute das Museum Wolfram von Eschenbach untergebracht ist.

WOLFRAM, DER ERZÄHLER DES PARZIVAL

Im Jahr 1861 hat König Maximilian II. von Bayern am Stadtplatz ein Denkmal mit Brunnen für den berühmten Sohn der Stadt – Wolfram – gestiftet. Damals hieß der Ort noch Obereschenbach, wurde jedoch 1917 in Wolframs-Eschenbach umbenannt. Mit hinreichender Sicherheit darf diese Stadt als die Heimat des mittelalterlichen Dichters Wolfram von Eschenbach gelten. Seit 1268 ist eine Familie der Herren von Eschenbach urkundlich nachweisbar. Wolfram selber lebte einige Jahrzehnte früher, wobei man seine Lebensdaten nicht genau eingrenzen kann. Sicher wurde er vor 1200 geboren, denn seine Dichtungen entstanden in den ersten zwei Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Ein Fixdatum ist herauszulesen aus der Erwähnung im Parzival, dass der Erfurter Weingarten von Pferden zertrampelt worden sei. Dies muss 1203 bei der Belagerung durch König Philipp geschehen sein im Thronstreit mit dem Welfen Otto IV. Die Schaffensjahre Wolframs fallen also in die Zeit, als der Deutsche Orden in Eschenbach Fuß fasste und der junge Staufer Friedrich II. König war. Der Kreuzzug, auf dem dessen Großvater Kaiser Friedrich Barbarossa 1190 sein Leben verlor, hallt in Wolframs Werken nach. Ein angebliches, um 1608 genanntes Grab Wolframs ist in Eschenbach allerdings nicht erhalten.



Wolframs-Eschenbach,
Wolfram-Denkmal von 1861
Foto: Doris Ebner

WOLFRAM

Die mittelhochdeutsche Literatur verdankt ihm mehrere epische Werke.

Er widmete sich dem Minnesang, aber auch der Lyrik. Da seine Schaffenszeit vor allem die Jahre 1200 bis 1217 umfasste, gilt es als sicher, dass er vor 1200 geboren wurde.

Zu seinem Leben lassen sich nur einige wenige Mosaiksteine zusammentragen, hauptsächlich Selbstaussagen in seinen Dichtungen. Er nennt den Landgrafen Hermann I. von Thüringen (es dürfte sich um den Schwiegervater der hl. Elisabeth von Thüringen handeln) als Gönner; man nimmt an, dass Wolfram sich zeitweise an seinem Hof aufgehalten und dort wohl auch geschrieben hat. Dieser Landgraf Hermann stammte selber aus Franken. Von ihm kennen wir das Todesjahr 1217. Der ebenfalls erwähnte Graf von Wertheim (Poppo I. oder II.) war Lehnsherr von Eschenbach und wohl auch Förderer Wolframs. Weitere Hinweise können bekräftigen, dass Wolfram in Eschenbach beheimatet war: So nennt er zahlreiche Ortsnamen aus der Umgebung, die ihm offenbar geläufig waren, etwa Pleinfeld, Dollnstein, Wassertrüdingen, Nördlingen, Kitzingen. Und nicht zuletzt seine Sprache verrät ihn, denn sein Mittelhochdeutsch weist fränkischen Einschlag auf – im Gegensatz zu bayerischen Sprachmerkmalen.

KANN MAN LITERATUR AUSSTELLEN?

Was aber lässt sich sonst noch über die Person des Dichters aussagen, der vor 800 Jahren lebte? Das Museum Wolfram von Eschenbach, das 1995 im Alten Rathaus im Ortszentrum neu eröffnet wurde, hat sich bemüht, alles zusammenzutragen, was über Leben und Werk Wolframs erschlossen werden kann. Dass es wenig ist, verhehlt das Museum nicht. Im Gegenteil: Da es vor der Frage stand, wie man Literatur überhaupt ausstellen könne, machte es die Frage zum Programm. Die Ausstellung ist also in erster Linie Inszenierung – diese aber sehr gelungen. Es gibt ja keinerlei persönliche Gegenstände oder Erinnerungsstücke zum Ausstellen, nicht einmal ein Grab kann im Ort gezeigt werden. So bleiben nur die überlieferten Werke, also aufgeschriebene Worte, allen voran der „Parzival“.

Von Parzival hat jeder schon einmal gehört – wobei möglicherweise Richard Wagners Opernadaption populärer ist als der mittelhochdeutsche Versroman. Dieser ist reicher überliefert als jedes andere zeitgenössische Werk, nämlich in 15 vollständigen Pergament- oder Papierhandschriften und 66 Fragmenten – was die Beliebtheit der Erzählung im Mittelalter bezeugt. Dabei hat Wolfram die Geschichte nicht erfunden, sondern eine Vorlage neu bearbeitet und vorgetragen, wie es zu seiner Zeit üblich war. Er bezog sich auf die Artus-Romane

des Chrétien de Troyes aus Frankreich, damals in Mode und höfischem Leben und auch Sprache der stilprägende Trendsetter. „In die deutsche Sprache zog die ritterlich-höfische Welt Frankreichs ein.“ (Karl-Heinz Göttler, 2011)

Für heutige Lesegewohnheiten erscheint der Text in weiten Teilen verwunderlich oder gar etwas fremd. Im Gegensatz zur Wagner-Oper, die einen heldenhaften Parsifal zeigt, wird der Parzival des Epos als geradezu tölpelhaft dargestellt. Als Sohn einer überbehütenden Mutter, die ihn abschirmt und nicht auf das Leben vorbereitet, in das er von heute auf morgen gestürzt wird, tappt er von einem Fettnäpfchen in das nächste, wählt das Falsche, benimmt sich daneben. Er stellt sich oft dumm an, kommt aber dennoch voran; er lädt Schuld auf sich, bringt es aber am Ende doch bis zum Gralskönig. Unwahrscheinliche Zufälle und Begegnungen prägen seinen Weg. Die mittelalterlichen Zuhörer fanden offensichtlich Geschmack an dieser Entwicklungsgeschichte, in welcher der „Held“ wahrlich nicht nur glänzt!

Die große Trias der deutschen Literatur waren damals Hartmann von Aue, Gottfried von Straßburg und Wolfram von Eschenbach; nehmen wir als Lyriker noch Walter von der Vogelweide dazu. Kollegen und Konkurrenten! Gottfried hat Hartmann gelobt und Wolfram harsch kritisiert: Er vermisse bei ihm eine geschliffene Ausdrucksweise. Wolframs Sprach- und Erzählstil ist nicht edel elitär, sondern eher umgangssprachlich, dabei aber einfallsreich und witzig. Er konnte zuspitzen und übertreiben, originell und lustig sein: „Vor mir braucht man schon gar nichts zu verstecken, ich finde ohnehin nichts.“ (P 185,4-5) – „Was man uns Bayern nachrühmt, muss ich auch den Leuten aus Valois zu-



Wolframs-Eschenbach,
Deutschordenshaus,
Treppenturm mit Renaissanceportal Foto: Doris Ebner

Ornbau, Friedhofskirche
St. Jobst Foto: Doris Ebner



Alte Vogtei in Wolframs-Eschenbach

Foto: Archiv Tourismusverband Fränkisches
Seenland und seiner Partner/Hub





erkennen: Sie sind zwar noch dümmer als die Bayern, doch im Kampfe stehen sie ihren Mann. Wer in diesen beiden Ländern aufwächst, ist ein Muster an Anstand und Schicklichkeit.“ (P 121,5–10) – „Erzählt jemand umständlich und mit vielen Abschweifungen, so langweilt er seine Zuhörer. Seine Erzählung bleibt nicht haften, sondern nimmt den bequemsten Weg – zum einen Ohr hinein, zum anderen heraus! Wollte ich meine Zuhörer solcherart belästigen, wäre alle Mühe vergebens! Dann könnte ich meine Dichtung gleich einem Holzbock oder einem Baumstrunk vortragen.“ (P 241,20–30) – „Wäre jede Staude im Schwarzwald eine Lanze, man hätte dort keinen dichterem Wald vor Augen als beim Anblick seiner [Poydiconjuz'] Heerschar.“ (P 379,1–5)

Das Museum vermittelt den Kontext der Erzählung und greift dann wichtige Aspekte heraus, die in den Ausstellungsräumen inszeniert werden. Zum Einstieg wird das 13. Jahrhundert herangezogen, dann die Person Wolfram aus seinen Selbstaussagen herausgeschält. Die Welt des Königs Artus zeigt ein Raum mit

der Tafelrunde. Verwandtschaftliche Beziehungen im Parzival sind ein weiteres Thema, die mit einem Mobile mit Spielkarten dargestellt werden. Der geheimnisvolle Gral findet natürlich ebenfalls Raum.

Wolfram hat weitere Werke verfasst, die thematisiert werden: Das Fragment „Titurel“ dreht sich um den alten Gralkönig; hier gelang es, eine Melodie der gesungenen Strophen nachzuvollziehen. Bei mehreren Liedern, die Wolfram gedichtet hat, handelt es sich überwiegend um sogenannte Tagelieder, die am Morgen gesungen wurden. Schließlich hat Wolfram nach dem Parzival noch ein zweites groß angelegtes Werk verfasst oder zumindest in Angriff genommen, den „Willehalm“ – hier geht es um den Kampf zwischen Christen und Heiden; qualitativ wird dieses Werk teilweise noch höher eingeschätzt als der Parzival.

Die Rezeption des Parzival-Stoffs ist noch nicht zu Ende: Er wurde zu unserer Zeit mehrmals verfilmt. Jüngste Adaption ist der Roman „Der Rote Ritter“ von Adolf Muschg, erschienen 1993 und 1.000 Seiten stark. Die Sekundärliteratur füllt Bände.



Wolframs-Eschenbach, Museum Wolfram von Eschenbach: Raum „Willehalm“ bezieht sich auf ein Werk Wolframs, das sich dem Kampf zwischen Christen und Heiden widmet. Foto: Doris Ebner

„Erzählt jemand umständlich und mit vielen Abschweifungen, so langweilt er seine Zuhörer.“

Das Epos des Parzival ist das umfangreichste Werk Wolframs. Ihm gibt das Museum Wolfram von Eschenbach viel Raum. Foto: Doris Ebner

DER LITERATURWEG FRANKEN

Verlässt der Besucher das Museum, angeregt, sich weiter mit Literatur zu beschäftigen, so bietet es sich an, noch einen Spaziergang rund um Wolframs-Eschenbach zu machen. Hier gibt es nämlich den „Literaturweg Franken“. Der 2,2 km lange Rundweg ist für Fußgänger konzipiert und beginnt am Unteren Tor. Von hier geht man im Uhrzeigersinn an der Stadtmauer entlang und begegnet 15 Tafeln, auf denen jeweils ein(e) Schriftsteller(in) aus Franken vorgestellt wird. Außer Wolfram finden sich weitere bekannte und weniger bekannte Namen von Hans Sachs bis Günter Eich, darunter Jean Paul und Jakob Wassermann, aber auch einheimische Künstler kommen zum Zug: Gerd Scherm, Horst Prosch und Peter Dreyling. Die Literatur in Franken lebt! —

Literaturhinweise finden Sie auf S. 66.



Stadtmauer von Wolframs-Eschenbach
Foto: Archiv Tourismusverband Fränkisches Seenland und seiner Partner/Hub

#denkmalumseck

FOTO-WETTBEWERB AUF INSTAGRAM UND FACEBOOK

Zum Tag des offenen Denkmals, der in diesem Jahr aufgrund der Corona-Pandemie digital stattfand, hat das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege auf seinen neuen Social Media-Kanälen bei Instagram und Facebook einen Foto-Wettbewerb veranstaltet. Unter dem Hashtag #denkmalumseck wurden Bilder von Lieblingsdenkmälern in Bayern gepostet.

Eindrucksvolle Fotos von mächtigen Burganlagen, imposanten Kirchen, spannenden Architekturdetails, malerischen Stadtansichten, Denkmälern in stimmungsvollen Lichtsituationen und vielen weiteren Motiven wurden hochgeladen.

Herzlichen Dank an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Fotowettbewerbs.

Aus den zahlreichen Posts wurden drei Gewinner-Fotos ausgewählt.



@denkmaelerbayern
#denkmalumseck

Texte: Andrea Fronhöfer



BURG PARSBERG IN DER OBERPFALZ

Foto: Michael Achatz
@paula_gram525



**ST. ADALBERO IN WÜRZBURG,
DETAIL DES PORTALS**

Foto: Martin Hahn
@hahntrine



BURG RABENSTEIN IN OBERFRANKEN

Foto: Birgit Horvath
@bisabiho

MITMACHEN!

**Mach es wie die Sonnenuhr,
zähle die heiteren Stunden
nur...**

Sie waren schon in der Antike in Gebrauch und galten noch im 19. Jahrhundert als wichtigste Zeitmessgeräte.

Auf Burgen sind sie zu finden, in Fußgängerzonen, Parks, auf Kirchtürmen und Rathäusern – stets sind sie wahre Kunstwerke, jede für sich ist einzigartig und für einen bestimmten Standort gemacht: Sonnenuhren unterschiedlicher Arten, Größen, Formen und Farben begegnen uns auch an zahlreichen Denkmälern in Bayern.



Sonnenuhr von Johann Georg Ainandt an Schloss Neuburg am Inn mit dem Wappen des Passauer Fürstbischofs Kardinal Graf von Firmian, in dessen Auftrag sie 1777 gemalt wurde

Foto: BLfD, Andrea Fronhöfer

**Haben Sie eine Sonnenuhr
auf einem Denkmal in Bayern
entdeckt?**

Dann nehmen Sie an unserem nächsten Foto-Wettbewerb teil. Posten Sie **bis zum 31.01.2021** unter dem Hashtag **#denkmalumseck** ein von Ihnen selbst aufgenommenes Foto des Denkmals mit der Sonnenuhr, geben Sie an, wo es sich befindet, und verlinken Sie unsere Social Media-Kanäle **@denkmaelerbayern** auf Instagram oder Facebook. Das Social Media-Team wählt die besten Fotos aus. Sie werden auf den Kanälen des Landesamtes präsentiert und in der nächsten Ausgabe dieses Magazins veröffentlicht.

Mit der Teilnahme am Foto-Wettbewerb erklären Sie sich damit einverstanden, dass Ihr Foto auf den Social Media-Kanälen des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und in der nächsten Ausgabe dieses Magazins unter Nennung Ihres Namens und Accounts veröffentlicht wird. Ihr Foto darf keine Rechte Dritter verletzen. Die Daten werden zu keinen weiteren Zwecken gespeichert oder weitergegeben.

Die Geschichte von Kinnmaskenträgern und einem Geisterhaus

DER BLICKWINKEL:

Corona – Beobachtungen während des Lockdowns

VON AGNES RAHM

Ausgestorbene Plätze, Straßen, Flure inmitten der Landeshauptstadt München. Der Marienplatz – fast leer! Das Leben steht still und nur noch wenige Menschen wagen sich auf die Straße. Die Geschäfte und Restaurants sind geschlossen, im Hauptbahnhof steigen nur noch vereinzelt Reisende aus fast leeren Zügen.

Inmitten der sonst so pulsierenden Innenstadt steht auch das Geisterhaus im Hofgraben 4, in das sich nur noch wenige Mutige wagen. Es ist von außen verriegelt. Auch in den Fluren sieht man fast ausschließlich verschlossene Büros, da die Menschen, die sich sonst dahinter befinden, nun andere Aufgaben haben: Sie müssen sich um ihre Familien kümmern, ihre Kinder beschulen und manche müssen jetzt mehr als sonst auf sich

selbst achtgeben, da sie zum stark gefährdeten Personenkreis gehören. Sie sind aus ihrem gewohnten Alltag gerissen und finden sich in einer anderen Welt wieder. Der Arbeitsplatz hat sich gezwungenermaßen in die eigenen vier Wände verlagert. Das heißt für die, deren Kinder weder in Schule, Kindergarten noch Kita gehen dürfen, dass zwei Hände manchmal einfach nicht genug sind. In der einen Hand das Telefon, die andere, um das weinende Kind zu trösten, das vor lauter Langeweile durch die Wohnung getobt ist und sich dabei am Tisch gestoßen hat. Nun wären weitere Hände wünschenswert, um die Mikrofonfunktion der Videokonferenz zu deaktivieren und dem zweiten Kind zu bedeuten, dass es doch bitte konzentriert seine Schulaufgaben erledigen soll, die man eben noch schnell vor der eigenen Arbeit ausgedrückt hat. Ganz schön viel verlangt sie allen ab, diese neue Welt.

Aber einige gute Geister befinden sich doch noch im Haus. Es sind die, die versuchen, alles am Laufen zu halten. Sie kümmern sich um Post, Telefonate, Organisation, versorgen



Foto: Andreas Müller



Foto: Simone Kreuzeder

die Daheimgebliebenen mit Informationen und machen alles, was nicht einfach liegen bleiben kann. Keine Ahnung wie, aber sie bekommen das hin, und das verdient Respekt und Anerkennung, vielleicht sogar Dankbarkeit.

Die dringlichste Frage ist leicht zu beantworten: Was ist wichtiger, die Arbeit oder die Menschen? **Ganz klar, die Menschen stehen in diesem Haus an erster Stelle.**

Was ist zu tun, damit es für alle möglichst schmerzfrei ablaufen kann? Was ist zu tun, um eine Entlastung zu erreichen? Auch auf diese Fragen finden sich Antworten und Lösungen, die den Druck aus der Situation nehmen. Ein Lichtschimmer in einer sehr besonderen und für viele schwierigen Zeit.

Ein Blick aus dem Fenster zeigt, dass es nicht bei allen so glimpflich abläuft. Die ersten Restaurants ge-





Foto: Bernd Symanck



Foto: Burkhard Körner

ben auf und es werden nicht die letzten sein.

Viele bangen um ihre Arbeitsstellen, befinden sich in Kurzarbeit oder müssen ihre Geschäfte für immer schließen.

Die Regierung reagiert ebenfalls und verkündet fast täglich neue Konzepte in Pressekonferenzen.

In anderen Häusern ist es gar nicht so einsam. Hier kann man eine ganz neue Fortbewegungsweise beobachten, den „Ich-komm-Dir-nicht-zu-nahe-Tanz“. Dieser ist recht einfach zu erlernen: Kommt eine Person auf Sie zu, dann weichen Sie dieser mit einem eleganten Schlenker in beliebige Richtung aus. Werden Sie von einer sich hinter Ihnen öffnenden Tür überrascht, machen Sie einen Hopser zur Seite und drehen Sie sich um die eigene Achse. Dann können Sie den oder die Eintretende mit einem fröhlichen Hallo und einem Wedeln mit den Händen gebührend willkommen heißen. Die einzige Regel, die bei diesem Tanz eingehalten werden muss, ist, dass Sie einen Abstand von mindestens 1,5 m zu Ihrem Tanzpartner einhalten. Sollte doch möglich sein, oder?

Man kann eine ganz neue Fortbewegungsweise beobachten, den „Ich-komm-Dir-nicht-zu-nahe-Tanz“.

Wenn man sich in diesen Tagen umsieht, könnte man meinen, die vorher beschriebene Situation hat sich geändert. Manches sieht wieder aus wie vorher.

Wären da nicht die Masken, die uns deutlich machen, dass die Gefahr nicht vorbei ist. In allen Farben und Stoffarten werden sie getragen. Mal uni, mal gemustert, mal scheußlich, manchmal geschmackvoll, fast schick, das neue Modeaccessoire. Überall sieht man sie, sogar als Pflanzendekoration soll schon die ein oder andere gesichtet worden sein. Nur wie man eine Mund-Nase-Bedeckung richtig im Gesicht trägt, scheint für manche ein Buch mit sieben Siegeln zu sein. Schon die Bezeichnung gibt einen Hinweis, wo im besten Fall eine Maske platziert sein

So sollten Masken **nicht** getragen werden. Der Römer zeigt, wie's geht.

Fotos: Sven Bittner

sollte. Verantwortliche Bürgerinnen und Bürger haben sich sogar die Mühe gemacht, dies ihren Mitmenschen überlebensgroß und an prominenter Stelle zu zeigen.

Es ist deshalb verwunderlich, dass scheinbar viele davon überzeugt sind, dass eine starke Gefährdung für ihre Mitmenschen von der Kinnpartie ausgeht. Vielleicht handelt es sich aber bei der beliebten Trageform um die derzeit bestmögliche Doppelkinnpartie und erfüllt einen ähnlich guten Zweck wie eine Spanx. Regelmäßig kann man lässig um das Kinn geschlagene Masken sehen. Nicht nur an der frischen Luft, sondern auch oft in Zügen, Geschäften und Restaurants.

Gerade auf der Arbeit vergessen wir manchmal, dass die Gefahr noch nicht vorbei ist. Wir sind wieder in unserem alten Alltag angekommen und versuchen, das Versäumte mit noch höherem Einsatz nachzuarbeiten. Und doch gilt nach wie vor: Nehmen Sie Rücksicht aufeinander und seien Sie achtsam, so kommen wir gemeinsam gut durch diese Zeit. Bleiben Sie gesund und optimistisch!



Foto: Markus Gschwind



Foto: Agnes Rahm

Kräftedreiecke im Torgebäude – Seismik im Turm

Das archäologische Jahr in Bayern 2019

Die aufschlussreichsten archäologischen Ausgrabungen im Freistaat stellt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) alljährlich im „Archäologischen Jahr in Bayern“ vor, mit herausgegeben von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern. Jüngst ist der Band für das Jahr 2019 erschienen. In 72 Beiträgen von 107 Autoren werden darin auf 220 Seiten die wichtigsten Projekte präsentiert. Eine Bibliografie listet die 2019 erschienene Literatur zu archäologischen Themen in Bayern auf.

Der erste Beitrag wirft einen Blick ins **MESOLITHIKUM**: Späteiszeitliche Jäger und Sammler hinterließen in Beilngries viele tausend Artefakte aus Silex, die unterschiedlichste Aktivitäten in ihrem Jagdlager vor mehr als 10.000 Jahren spiegeln. Fünf weitere Beiträge zum Neolithikum handeln von Siedlungen und Erdwerken in Siedlungen (Stephansposching und Mangolding).

Weiter wird das Feld in den **METALLZEITEN**: 17 Beiträge berichten über Gräber, Siedlungen, ein Zangentor, eine Tonfigur – fast alle mit

staunenswerten Besonderheiten: Das Priesterseminar auf dem Freisinger Domberg fußt auf einer bronzezeitlichen Höhensiedlung. – Wer hätte in einer bronzezeitlichen Grube in Viecht sieben versammelte Henkeltassen vermutet und ein passgenau in eine andere Grube eingesetztes Großgefäß mit über 653 kg Kieselsteinen ringsum und darüber? Schlitzgruben entziehen sich zwar gerne der Datierung, aber nicht dem Auge des Archäologen: 17 in Buchbrunn, 56 in Gänheim, 20 in Zelllingen – sind es Jagdgruben? Das Rätselraten darf weitergehen. – Silogruben in Zelllingen warten auf mit je einem kompletten Hirsch, Rind und Pferd auf der Grubensohle. In Fuchsstadt finden wir Kegelstumpfgruben, in deren einer ein Lamm lag. – Späthallstattzeitliche Holzhäuser und Zäune entdeckte man in sumpfigem Grund in Ehekirchen, darunter ein Eichenpfahl mit Beils Spuren. Ein Kollektivgrab überraschte in Lenkersheim, ein Schwertgrab in Grafentraubach, eine Goldblechscheibe in einem spätbronzezeitlichen Brandgrab in Großmehring – Zeugnis einer überregionalen Symbolsprache. Auch die großen Kerben im Sandstein einer Grabhügelfassung in Altendorf sind von Menschenhand gemacht; ihr Sinn erschließt sich vorerst nicht.

Manches aus vorgeschichtlicher Zeit Überlieferte verstehen wir Heutigen nicht. Aber die Kräftedreiecke im

Torgebäude am Staffelberg konnten physikalisch erschlossen werden, und wir begreifen: Das Zangentor war eine Machtdemonstration!

Sieben **RÖMISCHE FUNDSTELLEN** werden vorgestellt: Wir haben es mit Siedlungen, Handwerkerzonen, Gräbern und einer Römerstraße zu tun. Was führten die Römer abseits des Lagers in Marktbreit im Schilde? Sieben Öfen und noch kein Verwendungsnachweis! – Wer waren die Einwohner einer Siedlung in Sand? Römische Komponenten und Dendrodaten des 1. Jahrhunderts n. Chr. lassen an den seltenen Fall denken, dass es Menschen der Heimstettener Gruppe waren. – Heftig muss es in Weißenburg um die Mitte des 3. Jahrhunderts zugegangen sein: Waffen in der Brandschicht eines steinernen Hypokaustbaus, Skeletteile daneben in einem Brunnen lassen nichts Gutes erahnen.

Einblicke ins **FRÜHMITTELALTER** gewähren Grabfunde in Gauting, Nordendorf, Altötting und Lappersdorf. Herausstechend sind zwei benachbarte Gräber in Nordendorf, neben denen auch noch ein Pferd begraben liegt: Ein Krieger war mit drei Goldblattkreuzen und mediterranem Bronzegergeschirr versehen, im zweiten Grab erkennt man den Bestatteten als Reiterkrieger.

In elf Beiträgen zum **MITTELALTER** handelt es sich um Siedlung, Wüstung, Burgruine, Burg, Schloss, Grä-

BUCHTIPPS



Huber, Paul (Hrsg.): **Das Zisterzienserkloster Raitenhaslach. Maßnahmen zur Umnutzung historischer Klostertrakte, München 2020 (Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege; 21).**

Volk Verlag, ISBN 978-3-86222-364-0, 304 S., zahlr. Abb., € 29,90



Pfister, Peter (Hrsg.): **Die Zisterzienserinnen in Waldsassen. „Die auf den Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft“, Regensburg 2020.**

Verlag Schnell & Steiner, ISBN 978-3-7954-3543-1, 392 S., 125 farb. und 14 s/w Abb., € 24,95



Sulk, Simon: **Das römische Kastell Biriciana. Weißenburg in Bayern. Ein Führer, Regensburg 2020.**

Verlag Friedrich Pustet, ISBN 978-3-7917-3158-2, 88 S., zahlr. Abb., € 14,95

ber, Stadtmauer, Kloster. Kurios entwickelte sich etwa die Sanierung eines Hauses in Landshut: Im Rückgebäude kam buchstäblich unter dem Parkett die alte Stadtmauer zum Vorschein! Sie wurde bei der Stadterweiterung im 13. oder 14. Jahrhundert gebaut. – Gräber vor dem Kloster Oberelchingen warfen Fragen auf. Die Diagnosen an den Skeletten zeigen eine überdurchschnittliche hohe Gesamtbelastung unter anderem durch Mangelernährung und Parasiten. Bezeugt sind auch Gallensteine und mehrfache Rippenbrüche. Diese bedauernswerten Menschen könnten im Hospital der Benediktiner verstorben sein.

SPÄTMITTELALTER UND NEUZEIT nehmen mit 13 Beiträgen einen relativ breiten Raum ein, was auf viele innerstädtische Bau- und Sanierungsmaßnahmen zurückzuführen ist. Sie führen uns u. a. nach Ingolstadt, Theuern und Memmingen, auf die Burg Haag, zum Spitaltor in Feuchtwangen, zu Schloss Emtmannsberg, zum Zisterzienserkloster Heilsbrunn, in die Benediktinerabtei Plankstetten. Die Baugeschichte der Burg Haag in Oberbayern weist um 1400 eine starke Zäsur auf; damals wurde viel umgebaut – warum? Ein gewaltiger Riss im heute noch stehenden Turm gibt den Hinweis, dass die Befunde ein archäoseismisches Schadensmuster darstellen: Der Ausgräber vermutet, dass sich das Erdbe-

ben vom Jahr 1348 mit Epizentrum in Friaul bis hier im Inntal auswirkte.

Ein Fund aus Regensburg führt uns auf einen Schauplatz des **DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGES**: Die genaue waffenkundliche Begutachtung der zwei Eisenstücke erweist sie als Speißeisen, also die Spitze von Stangenwaffen der Landsknechte. – Im 17. Jahrhundert erhielt Forchheim eine Stadtbefestigung, wovon ein Stück des Eskarpemauerwerks der St.-Henrici-Bastion freigelegt wurde, an dem sich Details der wohldurchdachten Festungsarchitektur studieren lassen.

Die **ARCHÄOLOGISCHE PROSPEKTION** stellt sechs Projekte vor, darunter den römischen Brandopferplatz auf dem Auerberg, die Einsiedelei St. Emmeram bei Feldkirchen, Kloster Wessobrunn. Exotisches Objekt ist dabei die sog. Weiherschneidbacher Röhrenfahrt – keine Rutschbahn, sondern eine über 5 km lange unterirdische Wasserleitung, die im 18. Jahrhundert den Vergnügungen des wilden Markgrafen Carl Wilhelm Friedrich von Ansbach zugute kommen sollte, heute aber eher zum Missvergnügen der Landwirte gelegentlich deren Fahrzeuge in einbrechenden Brunnenstuben versinken lässt. Das Förstersonden-Magnetometer konnte eine 160 m lange Teilstrecke ermitteln.

Ein **SPEZIALPROBLEM** von Bodendenkmalpflege trat auf in Regens-

burg, als die Stadt am Domplatz Bäume pflanzen wollte. Wohin mit dem Baum, wenn der Untergrund fast lückenlos voller Archäologie steckt? Es wurde für die Pflanzgruben tatsächlich eng!

Die **RESTAURIERUNG** kommt mit zwei Beiträgen zu Wort; das Sachgebiet **EHRENAMT** berichtet von Fundaufarbeitungen in Stadtlauringen und in Vilsbiburg. Schlussendlich stellen sich drei neue **MUSEEN** vor, und zwar in Landau an der Isar, Bad Königshofen im Grabfeld und Bamberg.

VON DORIS EBNER



Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege / Gesellschaft für Archäologie in Bayern (Hrsg.): Das archäologische Jahr in Bayern 2019, Darmstadt 2020.

Konrad Theiss Verlag GmbH, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, ISBN 978-3-8062-4230-0, 220 S., 328 meist farbige Abb., € 29,00, erhältlich im Buchhandel



Later, Christian: Gotteshaus und Totenacker. Die Ausgrabungen der ehemaligen Pfarrkirche St. Benedikt in Starnberg (2007–2009), Starnberg 2020.

Kulturverlag Stadt Starnberg, ISBN 978-3942915113, 480 S., zahl. Abb., € 29,80



Haus der Bayerischen Geschichte (Hrsg.): Stadt befreit. Wittelsbacher Gründerstädte, Regensburg 2020.

Verlag Friedrich Pustet, ISBN 978-3-7917-3159-9, 256 S., zahl. Abb., € 29,95



Appuhn-Radtke, Sibylle: St. Sylvester München Schwabing, Lindenberg 2020.

Kunstverlag Josef Fink, ISBN 978-3-95976-268-7, 32 S., 32 Abb., € 4,00

Autorinnen und Autoren

Robert Angermayr

Bayerische Gesellschaft für Unterwasserarchäologie e. V.
Möwenweg 4, 82279 Eching a. Ammersee
E-Mail: robert@angermayr.eu

Dr. Doris Ebner

Stellv. Referatsleiterin Z IV:
Publikationswesen
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4, 80539 München
E-Mail: doris.ebner@blfd.bayern.de

Dr. Andrea Fronhöfer

Referatsleiterin Z IV: Publikationswesen
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4, 80539 München
E-Mail: andrea.fronhoefer@blfd.bayern.de

Juliane Grimm-von Wedemeyer M.A.

Referat G V: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4, 80539 München
E-Mail: juliane.grimm@blfd.bayern.de

Hans-Christof Haas

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Schloss Seehof, 96117 Memmelsdorf
E-Mail: hans-christof.haas@blfd.bayern.de

Lara Lunau M.A.

Wiss. Volontärin Referat A V: Bau- und Kunstdenkmalpflege
Restaurierung, Fachbereich Gemälde und Skulptur
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4, 80539 München
E-Mail: lara.lunau@blfd.bayern.de

Dr. Sabine Mayer

Referat Z VI: Bürgerbeteiligung und städtebauliches Erbe
Ehrenamt in der Bodendenkmalpflege
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Adolf-Schmetzer-Str. 1, 93055 Regensburg
E-Mail: sabine.mayer@blfd.bayern.de

Birgit Neuhäuser M.A.

Referatsleiterin G V: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4, 80539 München
E-Mail: birgit.neuhaeuser@blfd.bayern.de

Dr. Tobias Pflederer

Bayerische Gesellschaft für Unterwasserarchäologie e. V.
Pfadlerweg 10, 87435 Kempten
E-Mail: bgfu@gmx.de

Agnès Rahm

Personalratsvorsitzende
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4, 80539 München
E-Mail: agnes.rahm@blfd.bayern.de

Judith Sandmeier M.A.

Stellv. Referatsleiterin Z VI: Bürgerbeteiligung und städtebauliches Erbe
Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Schloss Seehof, 96117 Memmelsdorf
E-Mail: judith.sandmeier@blfd.bayern.de

Dipl.-Ing. Arne Schacht

E-Mail: arne.schacht@googlemail.com

Dr. Bernd Trautmann

Staatliche Naturwissenschaftliche Sammlungen Bayerns
Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie
Karolinenplatz 2a, 80333 München
E-Mail: trautmann@snsb.de

Jérôme Zahn

Leiter der Staatl. Dombauhütte Passau
Residenzplatz 9, 94032 Passau
E-Mail: jerome.zahn@stbapa.bayern.de

Dr. phil. Joachim Zeune

Mittelalterarchäologe
Büro für Burgenforschung
1. Vorsitzender Wissenschaftlicher Beirat Deutsche Burgenvereinigung e.V.
Vorsitzender Kuratorium Europäisches Burgeninstitut
Dorfstraße 16, 87637 Eisenberg-Zell
E-Mail: burgenforschung-zeune@t-online.de

Literaturhinweise

Liebe, stärker als die Nazis

Seite 15

Steinthal, Evelyn: Mag's im Himmel sein, mag's beim Teufel sein: Stars und die Liebe unter dem Hakenkreuz, Wien 2018.

Eckhard, Emanuel: So wahr ich der liebe Gott bin, in: Die Zeit, 15.07.2010.

Die Rätsel des Schädelsstücks vom Bodensee

Seite 20

Königer, Joachim/Schöbel, Gunter: Bronzezeitliche Fundstellen zwischen Bodensee und Oberschwaben, in: Matuschik, Irenäus Marian (Hrsg.): Vernetzungen. Aspekte siedlungsarchäologischer Forschung. Festschrift für Helmut Schlichtherle zum 60. Geburtstag, Freiburg im Breisgau 2010, S. 385–438.

Pflederer, Tobias/Schwarzberg, Heiner/Blumenau, Egon/Angermayr, Robert/Herzig, Franz: Der bronzezeitliche Einbaum von Wasserburg am Bodensee. Bayerns ältestes Wasserfahrzeug, in: Bayerische Archäologie 1 (2019), S. 20–24.

Schöbel, Gunter: Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IV: Die Spätbronzezeit am nordwestlichen Bodensee: Taucharchäologische Untersuchungen in Hagnau und Unteruhldingen 1982–1989, Stuttgart 1996.

Oft kopiert und doch einzigartig: Die Altöttinger Madonna

Seite 30

Schmidt, Michael: Heilige Kapelle – Gnadenbild – Schatzkammer – Wallfahrtmuseum: Neue Forschungen zur Altöttinger Sakralkultur, in: Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege Bd. 62/63 (2008/2009), S. 71.

Woeckel, Gerhard: Pietas Bavarica. Wallfahrt, Prozession und Ex voto-Gabe im Hause Wittelsbach in Ettal, Wessobrunn und der Landeshauptstadt München von

der Gegenreformation bis zur Säkularisation und der „Renovatio Ecclesiae“, Weißenhorn 1992.

Schmidt, Peter: Heilungsvermittlung und Reproduktion: Die Mediengeschichte der Gnadenbildkopie im ausgehenden Mittelalter, in: Augustyn, Wolfgang/Söding, Ulrich (Hrsg.): Original – Kopie – Zitat. Kunstwerke des Mittelalters und der Frühen Neuzeit: Wege der Aneignung – Formen der Überlieferung, Passau 2010 (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München; 26).

Es kommt Licht ins Dunkel

Seite 34

Haas, Walter: Die Vierungspfeiler des gotischen Domes in Passau, in: Bayer. Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), Jahrbuch der bayerischen Denkmalpflege. Für die Jahre 1975 und 1976, Forschung und Berichte, München 1978 (30), S. 92–104.

Kropf, Eva: Anthropologische Befundung. Körpergräber Fundplatz Passau/Dom E-Leitung Grabkammer, 2019.

Linck, Roland: Geheimnis gelüftet: Bodenradar gibt spektakuläre Einblicke in frühmittelalterliche Bauphase des Passauer Doms, in: Denkmalpflege Informationen, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege 171 (2019), S. 21–24.

Mittermeier, Irene: Archäologische Ausgrabungen im Domhof zu Passau, Passau 1993.

Schedl, Barbara: Der Dom von Passau. mittelalterliche Baugeschichte und spätgotischer Chor, in: Michael Hauck/Herbert Wurster (Hrsg.): Der Passauer Dom des Mittelalters. Vorträge des Symposiums Passau, 12. bis 14. März 2007, Passau 2009. (Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraumforschung Ostbairern und der Nachbarregionen der Universität Passau 60), S. 43–53.

Wildner, Wolfgang: Der romanische Dom zu Passau, in: August Leidl (Hg.): Ostbairische Grenzmarken. Pas-

sauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde, Passau 1983 (25), S. 117–127.

Wurster, Herbert: Bischof Pilgrim und der Passauer Dom in der Epoche von 976 bis 985, in: Michael Hauck/Herbert Wurster (Hrsg.), Der Passauer Dom des Mittelalters. Vorträge des Symposiums Passau, 12. bis 14. März 2007, Passau 2009 (Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraumforschung Ostbairern und der Nachbarregionen der Universität Passau 60), S. 43–53.

Bald unterwegs in der Römerregion Chiemsee

Seite 48

Krammer, Andrea/Marquard-Mois, Annette/Mayer, Sabine: Blick in den römischen Hinterhof – Erster Hotspot der „Römerregion Chiemsee“ in Seebuck, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 2018, Darmstadt 2019, S. 185–187.

Auf den Spuren von Wolfram

Seite 52

Schröder, Werner: Wolfram von Eschenbach, in: Grimm, Gunter E./Max, Frank Rainer: Deutsche Dichter, Bd. 1: Mittelalter, Ditzingen 1989, S. 180–212.

Bumke, Joachim: Wolfram von Eschenbach, Berlin/Heidelberg 2004.

Göttler, Karl-Heinz: Deutsch. Biografie einer Sprache, Berlin 2011.

Zu den Ausgrabungen:

Ornbau: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/Gesellschaft für Archäologie in Bayern (Hrsg.): Das archäologische Jahr in Bayern 2016, Darmstadt 2017, S. 143–146.

Wolframs-Eschenbach, Alte Vogtei: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/Gesellschaft für Archäologie in Bayern (Hrsg.): Das archäologische Jahr in Bayern 2014, Darmstadt 2015, S. 130–132.

IMPRESSUM

Herausgeber: Bayerisches Landesamt
für Denkmalpflege
Hofgraben 4, 80539 München
Tel. 089 2114-0
poststelle@blfd.bayern.de
www.blfd.bayern.de

Redaktion:

Inhalt (verantwort.): Dr. Andrea Fronhöfer
Tel. 089 2114-341, Fax 089 2114-401
andrea.fronhoefer@blfd.bayern.de

Gestaltung (verantwort.): Birgit Neuhäuser
Tel. 089 2114-251, Fax 089 2114-403
birgit.neuhaeuser@blfd.bayern.de

Redaktionelle Mitarbeit: Dr. Doris Ebner, Julia
Steinbach, Juliane Grimm, Dorothea Gehringer

**Designkonzeption, Gestaltung, Layout, Satz,
Bildbearbeitung und -veränderung:**

HUND B. communication, München

Herstellung: Passavia Druckservice GmbH
& Co. KG, Passau

Auflage: 7.500 Stück

© Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Hinweis

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf eine geschlechtsspezifische Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes für alle Geschlechter.

Rechtliches

Sämtliche mit Verfasserangabe versehenen Beiträge stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion, des Herausgebers, des Amtes oder des Verlages dar. Mit der Annahme eines Beitrags zur Veröffentlichung erwirbt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege als Verlag, Herausgeber und Redaktion alle ausschließlichen Vertragsrechte für die Zeit des Bestehens des Urheberrechts. Diese umfassen insbesondere auch das Recht zur Herstellung elektronischer Versionen und die Befugnis zur Einspeicherung des Beitrags in eine Datenbank, verbunden mit dem Recht zu deren Vervielfältigung und Verbreitung

(online oder offline) zu gewerblichen Zwecken ohne zusätzliche Vergütung. Das ausschließliche Recht an einer elektronischen Version des Beitrags erwirbt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege ohne zeitliche Begrenzung. Alle Urheber- und Verlagsrechte, ausdrücklich auch die Übersetzung in andere Sprachen, die Auswertung der Datenträger, die Vervielfältigung jeder Art oder der Nachdruck von Beiträgen bleiben vorbehalten; es bedarf in jedem Einzelfall der vorherigen Zustimmung der Redaktion.

Dienststelle München

Hofgraben 4, 80539 München
Postfach 10 02 03, 80076 München
Tel. 089 2114-0
poststelle@blfd.bayern.de

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Alter Hof 2, 80331 München
Tel. 089 210140-0

Dienststelle Bamberg

Schloss Seehof, 96117 Memmelsdorf
Tel. 0951 4095-0

Dienststelle Nürnberg

Burg 4, 90403 Nürnberg
Tel. 0911 23585-0

Dienststelle Regensburg

Adolf-Schmetzer-Straße 1, 93055 Regensburg
Tel. 0941 595748-0

Dienststelle Thierhaupten

Klosterberg 8, 86672 Thierhaupten
Tel. 08271 8157-0

Dienststelle Weißenburg

Obere Stadtmühlgasse 1, 91781 Weißenburg
Tel. 089 210140-72

www.blfd.bayern.de



@denkmaelerbayern

ISSN: 2702-5047